21 E 1

Gesammelte

Schriften

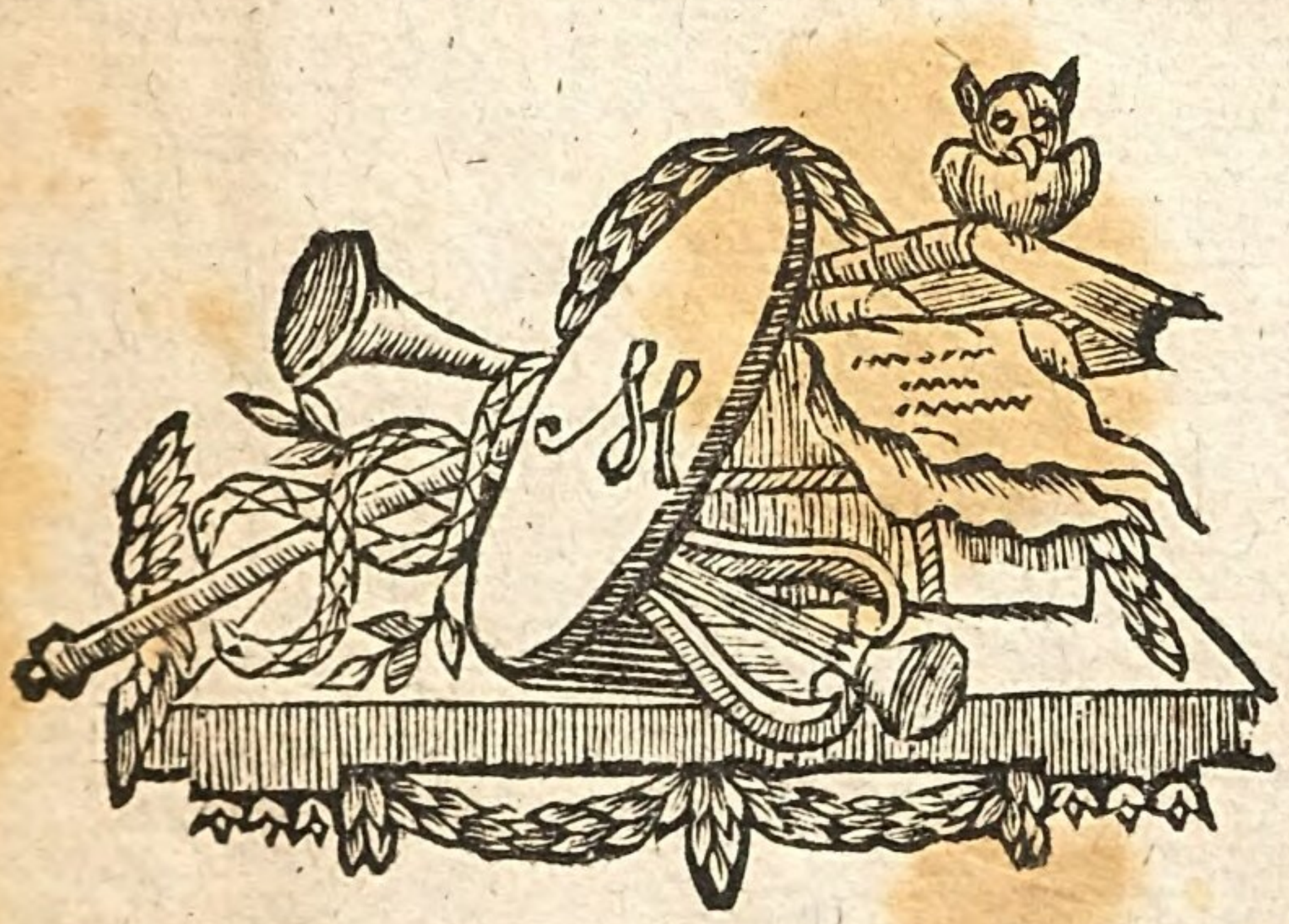
unserer Zeiten

zur

Vertheidigung der Religion

und Wahrheit.

Eilfter Band.



Augsburg,
bey Johann Baptist Balthasar Merz.

1792.

Innhalt.

I.

Auch ich will ein Aufklärer seyn. Dritter, oder zweyter besonderer Theil. Von Vindano.

II.

Gründe meiner Weigerung den von mir abgeforderten Eid auf die sogenannte bürgerliche Konstitution der Geistlichkeit abzulegen.

III.

Frage: sind die heutigen Freymäurer und Illuminaten nicht Abkömmlinge der Manichäer?

IV.

Predigt gehalten am Feste der Himmelfahrt Mariä. Von Leopold Woecki, Vorsteher des Stiftes zu Mattsee.

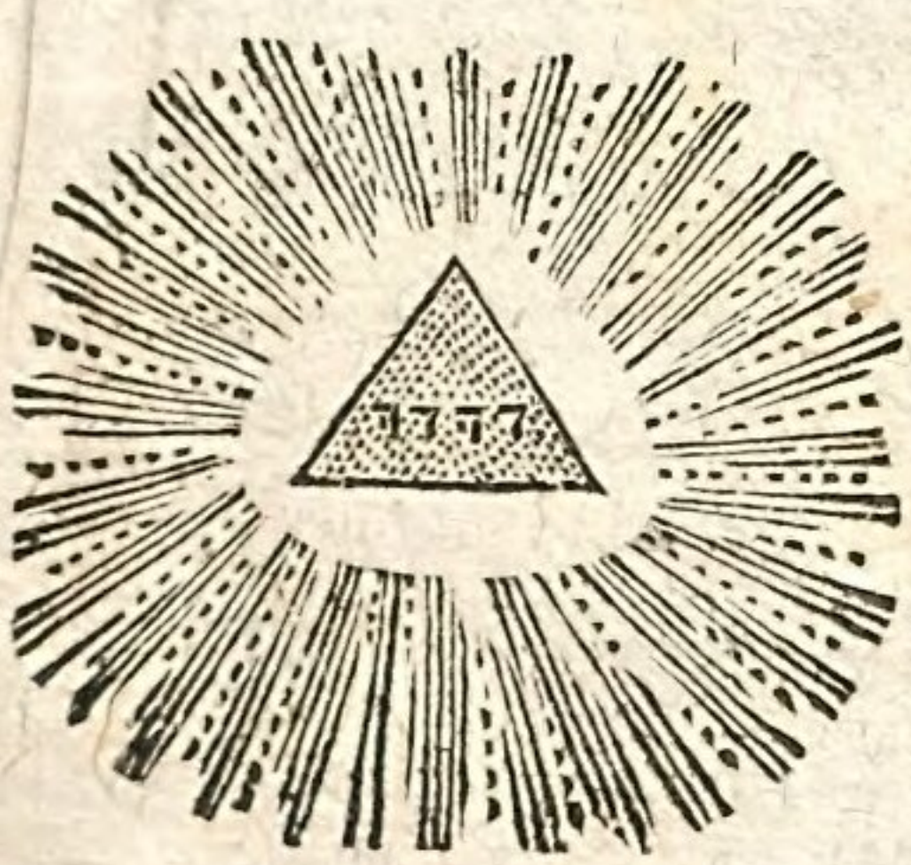
V.

Freundschaftliche Anmerkungen über die Ermahnungsrede eines Landdechants, welche er an seine untergeordnete Geistlichkeit gehalten. Von einem Mitgliede des Landkapitels W. . .

Dieser Band hat 26 ein halben Bogen.

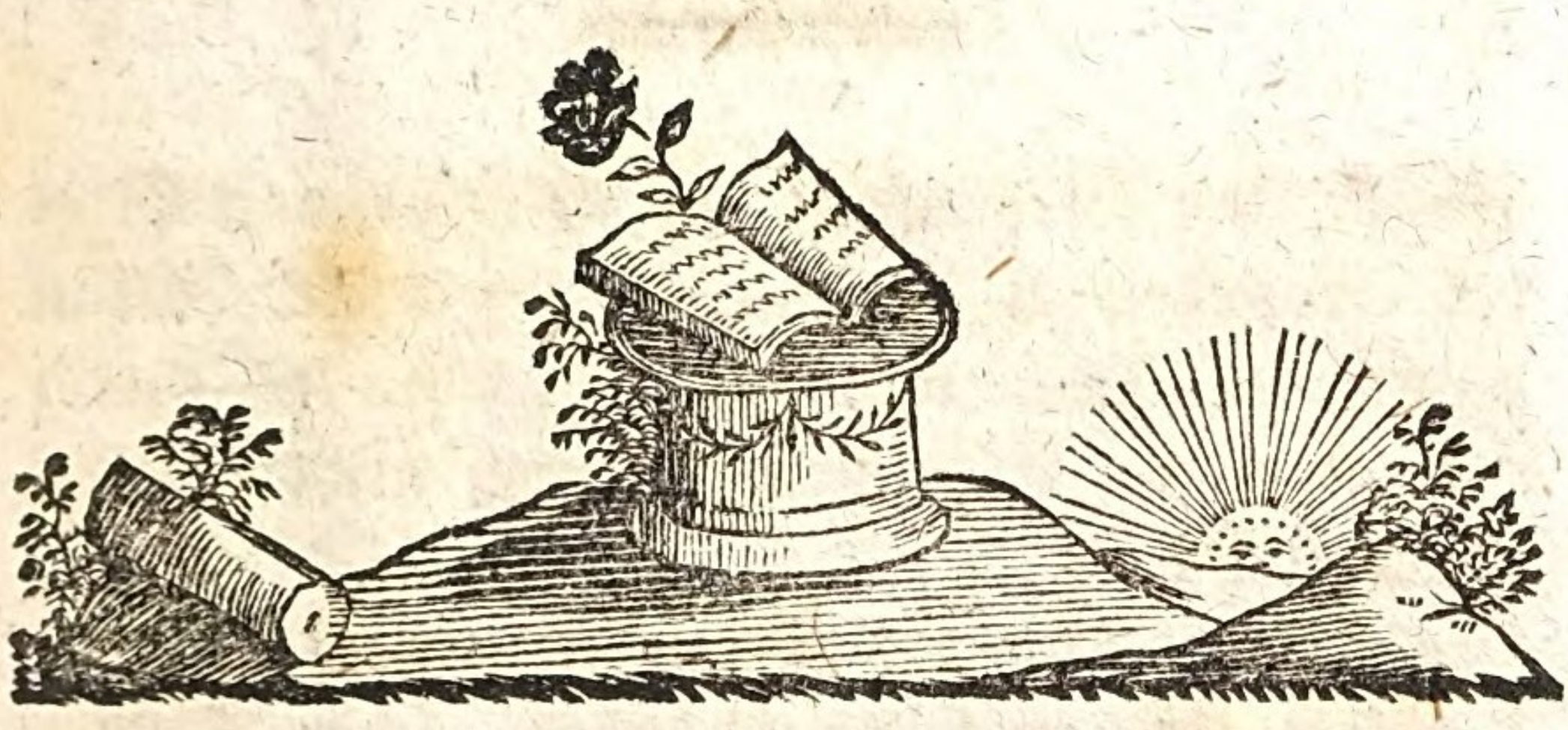
Auch Ich will ein Aufklärer seyn.

Dritter oder Zweyter, besonderer Theil, von Bindano.



Gott sprach: Es werde Licht; und das Licht ward.
Buch der Schöpf. 1. K. 3. V.

1792.



I. Hauptstück.

Von der Denkungsart der heutigen falschen Aufklärer über meistens äusere Gegenstände der Religion; und was die wahren davon zu halten haben.

§. 1.

Nachdem Voltaire und seine Anhänger ihre ruchlosen Schriften verbreitet hatten, war wirklich kaum mehr eine geoffenbarte Wahrheit, welche die Gottlosen nicht anzutasten sich gewaget haben. Städte und Länder sind mit gefährlichen Schriften, und den ärgerlichsten Brochüren überschwemmet, sie sind besonders in den Händen junger Leute, und es hat das Ansehen, daß die Ab-

Absicht der Boshaften, die Religion von Gottes Erdboden zu verbannen, abzwecke. Man dürfte sehnlichst wünschen, daß sie es durch ihre gottlosen Bemühungen noch nicht so weit gebracht hätten.

Muß nicht die Religion in den Zusammenkünften, in Schenkhäusern, über Tische, in den Arbeitsstuben, auf der Gasse, auf dem Theater, bey öffentlichen Ergötzungen der Stoff des Spottes seyn! Leute, die etwa nur lesen und schreiben können, erheben sich gegen dieselbe. Sie bringen die schalkhaftesten und nichtswerthesten Einwendungen, die sie in elenden Brochüren gelesen, oder von Leuten, deren Herz schon verdorben, von falschen Aufklärern, gehöret haben, auf die Bahne, und bemühen sich noch andre, die eben so ungelehrt, als sie sind, den Kopf zu verwirren.

Wie bald werden die Gottlosen, unbehutsame, unerfahrne, und unwissende, sonderbar junge Leute mit ihrem Gifte anzustecken vermögend seyn! Möchten doch diese die schönen Schriften, die in unsern Tagen zur Aufklärung und zur Vertheidigung der Religion mit so vielem Geschmacke geschrieben werden, in die Hände nehmen; wie bald würden sie das Gift entdecken, sich von der Gefahr entfernen, der heilsamen Grundsätze, die sie von Kindheit an erhielten, er-

innern, und auf dem Wege der Gottseligkeit standhaft bleiben!

Man darf nicht zweifeln, daß wir das Verderben, das sich so weit verbreitet, und wozu man alle Mühe, die nur möglich ist, in unsern Tagen nur Jedermann anzustecken, anwendet, der falschen Aufklärung am Ende unsers Jahrhunders zuzuschreiben haben. Welche Freude zeigen die falsche Aufklärer, wenn ihnen wieder ein unbehutsamer junger Mensch, als Proselit zu Theile geworden ist! Die Bosheit frohlocket in den Werken der Finsterniße, wenn sie Mitgehülfen im Verderben, daß die Vernunft mit äusserstem Abscheu verdammen muß, sich anzuwerben vermögend ist.

§. 2.

Man muß sich erstaunen, daß in unserm Zeitalter sich Leute, die zwar nicht ohne Erfahrung, und Wissenschaft; aber in dem Unterrichte in Ansehung der Religion die schlechtesten und seichtesten Begriffe äussern, an das Heiligthum wagen; daß sich selbst Katholiken, wider ihr Wissen, und Gewissen, die Glaubens- und Sittenlehren anzutasten anmassen. Nur Leute, die das Innerste einer Wissenschaft einsehen, sind fähig ein Urtheil zu äussern, Einwendungen, wenn es je einige giebt, zu machen; oder doch Nebendin-

ge, die aber kein so grosses Aufsehen machen werden, zu rügen. Wir wissen, welche Gelegenheit unsern heutigen falschen Aufklärern die Geistlichkeit, die Ordensstände, das Christenthum, und selbst die göttliche Schrift gewesen sey.

Wer soll sich nicht verwundern, daß eine Stelle bey Lukas am 14. Kap. 23. V. dem Marokkanischen Briefsteller Gelegenheit, die Grausamkeit des Christenthums zu beweisen gegeben habe! Wo aber, sagt Herr Joseph Aloys Schmidt, lesen wir nur eine einzige Sylbe, wenn anders unsre Augen gerade sehen, von einem despotischen Befehle, Gewaltthätigkeiten und Menschen-Todschläge auszuüben, wie es dem philosophischen Evangeliumspeitscher der lieben sanftmüthigen Christus Lehre aufzubürden beliebet? — Es ist ausser allem gesunden Zweifel, daß unter der Mahlzeit der schönen evangelischen Parabel das Reich Gottes, unter dem Haufen der ohne allen Unterschied geladenen Hochzeitsgäste alle Menschen überhaupt, unter dem Knechte aber, dem der Herr Befehle gab, das Haus mit Gästen anzufüllen, der apostolische Arbeiter verstanden werde.

Seine Berufsgeschäfte erfordern es, Kenntnisse vom Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so viel es möglich ist, auf dem Erdkreise zu verbreiten, nun aber wissen wir ja aus sehr deutlich geschriebenen, authenti-

schen

schen Stellen, daß Christus der sanftmüthige Stifter der Religion, seine Apostel nicht geharnischt und besäbelt, sondern wehr- und waffenlos wie friedfertige Lämmer unter die Wölfe in die ganze Welt das Evangelium zu predigen, ausgesandt habe. Alle die Zwangmittel, welcher sie sich nach seiner milden Vorschrift wider starrsinnige Köpfe und unbezwingliche Felsenherze bedienen durften, bestanden bloß in einem unnachgiebigen Fleisse, glühenden Wahrheitseifer, einer eisernen Geduld, und einer sich immer gleichförmigen Entschlossenheit, mit ihrem eigenen Blute, und Martertode die Wahrheit des Evangeliums zu unterzeichnen.

Hat nun wohl derjenige, der eine ganze Welt dem süssen Joche einer einzigen wahren Religion unterwerfen wollte, nicht das unläugbare Recht, solche anpassende Zwangsmittel vorzuschreiben, welche den Verstand, und das Herz des Menschen fesseln, und sie gleichsam mit einer heiligen Gewalt zur Erkenntniß und Annahme des allein wahren hinreissen? — Wenn nun aber, alles dessen ungeachtet, jemand vorsetzlicher Weise dem Lichte der Wahrheit die Augen verschliessen, und sein Herz wider das Gefühl der Religion mit dreyfachem Erze verpanzern wollte, wo steht auch nur ein einziger Buchstabe im ganzen weitschichtigen Evangelium geschrieben, daß Christus seine Lehre mit dem

Schwerte in der Faust, mit Ketten und Eisengeklirre, oder anderen Mark und Bein durchgreifenden Zwangsmitteln gepeiniget haben wollte?

§. 3.

Es ist hier der Ort nicht eine Geschichte der Gottlosigkeit, die sich in allen Jahrhunderten bis auf uns geäussert hat, anzubringen. England, Frankreich, wohin die Ruchlosigkeit aus jenem gepflanzet worden, und selbst unser Deutschland, daß das Gift Frankreichs, und Englands eingesogen hat, hat uns eine ungeheure Menge der Gottlosen, die den Weinberg des Herrn verheerten, die Religion, und die guten Sitten antasteten, und die Christen in Heyden zu verstellen sich bemüheten, gezeuget; und es wird hier genug seyn, wenn wir auch nur einige Schriften, die in unsern Tagen erschienen, anzeigen.

Schon im vorigen Jahre erschienen Christ. Mart. Wielands Gedanken von der Freyheit in Glaubenssachen zu philosophiren, aus dem deutschen Merkur abgedruckt. Der Beförderer dieses neuen Abdrucks, war nicht zufrieden, daß Wieland sich über die Päbste, und ihr Amt, über ihre dreyfache Krone, über die Schlüsselgewalt, über den Fischerring, über Gregor den VII. die Jesuiten,

Mön-

Mönche, und Klosterfrauen, das aller erste Christenthum, lustig gemacht, und durch seinen zu Papier gebrachten Glauben, dem Pabst und dem Throne den Umsturz gedrohet; sondern er machte noch Zusätze, die das gräulichste Aergerniß zu verbreiten vermögend sind.

Man lese nur S. 55. wie er sich an Christum, und das gesammte Christenthum waget, er will weder von Offenbarung noch Propheten, weder von Menschwerdung, noch vom Geheimnisse der Dreyeinigkeit, noch von andern Geheimnissen etwas hören. S. 71. sagt er: Es laufe wider alle Kritik, und Wahrscheinlichkeit, daß Christus alles das geredet, und gethan habe, was die Apostel, und Evangelisten von ihm geschrieben haben, die Vertheidiger der Gottheit Christi sind ihm Patronen eines heillosen Handels, böse und gute Geister sind ihm ein eitel Gedicht, das Evangelium heißt er ein Lügenbuch, ein Buch des Widerspruches, die Verfasser Lügner, und Betrüger.

S. 98. nennt er die Staaten die glückseligsten, wo Aufklärung, und Glaubensfreyheit gleiche Schritte halten. S. 102. 103. giebt er nicht zu, daß man in öffentlichen Unterrichten von Glaubenslehren, die über die Vernunft sind, und von ihr nicht begriffen werden können, eine Meldung mache; noch viel weniger, daß man den Leu-

ten in Kopf ſetze, als wenn ein Irrthum im Glauben eine Sünde, und Verbrechen ſey. Man ſolle Sorge tragen, daß der öf= fentliche Unterricht in Schulen und Kirchen von allen Ueberbleibſeln der alten Barbarey gereiniget werde.

§. 4.

Man darf ſich aber nicht verwundern, wenn ſich Proteſtanten an die vom Anfange der Kirche bis itzt mit allem Eifer behaupte= teten Glaubens= und Sittenlehren wagen, nachdem ſie in die Fußſtapfen ihrer Vorfah= rer, die ſich von der wahren Kirche getrennt, getretten, und nach erhaltener Freyheit zu denken, ſich ſelbſt eine Religion nach ihrem Eigendünkel geſchmiedet haben. Wenn aber Katholiken, die in der Religion Jeſu Chriſti gebohren, und erzogen, die die Mängel aller andern Religionen genug eingeſehen, die oft ſelbſt Lehrer der chriſtlichen Jugend gewor= den, auf Zweifelſucht verleiten, die Lehren unſers Glaubens untergraben, wird man ja mit Rechte in Erſtaunung gerathen.

In dieſen Jahren erſchien zu Frankfurt und Leipzig Pythagoras, oder Betrachtung über die geheime Welt= und Regierungs= kunſt, von Adam Weishaupt. Erſter Band. Erſter Abſchnitt 472 Oktavſeiten. Wir über= gehen hier, was der ſchon genugſam öffent=

lich

lich karakterisirte Verfasser von den geheimen Gesellschaften zu ihrer Vertheidigung anbringt. Er ließ sich nicht abhalten, obschon seine besten Freunde ihm dieses Werk, ins Publikum auszustreuen, mißriethen. Wir wollen hier nur seine Irrthümer im Kurzen anzeigen, woraus man von dem Werthe dieses Werkes wird schliessen können.

An der 171 — 175. Seite bestreitet er die ursprüngliche Gnade des ersten Menschen, und die Erbsünde; Seite 175 — 176 läugnet er die Freyheit des Menschen; Seite 355 verhönet er die Kraft der heiligen Taufe; Seite 357 — 364 — 369 wagt er sich an die Kirche in Ansehung ihrer Lehrart, und ihrer Lehren, wovon er ihr mehrere falsche andichtet. Seite 206, redet er in der Anmerkung sehr geringschätzig von der Kraft der Religion besonders in Ansehung der Sitten der Menschen; Seite 322 — 324. behauptet er, daß reine christliche Tugend mit der nothwendigen Staatspolitik, und der Patriotismus Seite 331. mit der allgemeinen Christenliebe im Widerspruche stehen.

Wie mannigfaltig sind die Bemühungen der heutigen Ruchlosen ihr Gift zu verbergen, damit es desto eher bey Unbehutsamen Eingang finde! Man sucht dasselbe nicht nur in Schriften, die die Religion und das Heiligthum mit entlarvtem Angesichte angreifen, sondern oft in Werken der Handlungsgeschäf-

schäfte, die Staats= und Regierungskunst, Wissenschaften, welche doch mit der Religion gar nicht verbunden, und Künste behandeln, zu verbreiten, um durch verdeckte Wege zum Abgrunde, aus dem man sich nicht so leicht mehr erledigen wird, zu leiten.

§. 5.

Andre glauben, daß sie eher nach und nach zu ihrem Zwecke gelangen, wenn sie mit dem Aeussern unsrer Religion den Anfang machen. Wie viele äussern hierinnen die Katholiken, wenn wir sie hören, daß nichts als Aberglauben verräth! die auf die heiligen Bücher sich selbst gründenden Abläße, die von der Kirche eingeführten Brüderschaften, die Wallfahrten, und Bittgänge, die verschiedenen Gebräuche und Ceremonien, die die Kirche eingestellet hat, die Segnungen, deren sie sich in verschiedenen Umständen gebraucht, die Ordensstände u. d. g. sind die Gegenstände, die sie, um hernach sich an den Glauben wagen zu können, zuerst lächerlich zu machen suchen.

Wir haben von den Beyträgen zur Verbesserung des äusserlichen Gottesdienstes in der katholischen Kirche anderswo gehandelt; wir wollen hievon nur das Urtheil eines Recensenten hersetzen.

Beschluß der Kritik über die Beyträge zur Verbesserung des äusserlichen Gottesdienstes in der katholischen Kirche heißt es auf der 25. Oktavseite 1790 in der Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. aber niemal haben sie ihre Absichten besser entdeckt, als in ihrer 4. Sektion, die Seite 192 ihren Anfang nimmt. Dort heißt es also: Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums, und der neuesten Philosophie, herausgegeben von Kaspar Ruef Universitäts-Bibliothekar, und Professor der griechischen Sprache am Gymnasium. Erster Band, Ulm 1788.

Alsdann fangen die neuen Beyträgemacher ihre Recension mit folgenden Worten an: Diese periodische Schrift, eine Fortsetzung von jener, der Freymüthige, ist mit so vieler Wärme für das reine Christenthum geschrieben, und so reichhaltig an Ideen, die die Grundlage in dem äussern katholischen Gottesdienste seyn können, und müssen, daß sie alle Aufmerksamkeit der deutschen Kirchenvorsteher verdienet. — Christlicher Leser! sey Katholik, oder Konfessionist, was hältst von dieser Zensur, und diesen Zensoren?

So soll Kaspar Ruef, jener Zensor, jener junge Voltaire, dieser blinde Nachbether eines Rousseau, der sich an alles wagt, was heilig ist, der alle christliche Grundsätze zu untergraben sucht, der zwar auf den Schein das Evangelium im Munde führt,

aber

aber sich schon gleich das Recht vorbehalten hat, selbes nach seiner Willkühr foltern, und stümmeln zu dürfen, der fast alle Irrthümer schon in der allerersten Kirche verdammten Erzketzer aufwärmet, der frey über die heilige Taufe, und ihre Wirkungen das Gespött treibt, — — der im Grunde wirklich einen ruchlosen und unsinnigen Atheisten macht. Dieser Mann, sage ich, soll ein Beförderer des ältesten, und reinen Christenthums seyn, und als ein Lehrmeister für die deutschen Bischöfe von diesen Beyträgemachern vorgeschlagen werden! Himmel! wie weit kömmt es noch? — Sind diese Rathgeber nicht vom nämlichen Schrotte, als Herr Ruef! —

§. 6.

Aberglauben! — Ist das erste Wort, daß man heute, da von den Katholiken die Rede, in allen Brochüren liest, und in allen Zusammenkünften hört. Unsre heutigen falschen Aufklärer suchten aus dem Alterthum ein Wort auf, daß sie aus Mißverstande für uns, aber auf die unschicklichste Art anwenden wollten. Man entdeckt zwar bey den ältesten Völkern, wo meistens Unwissenheit herrschte, schon Aberglauben; und kein Jahrhundert ist, in welchem man nicht etwas hievon aufspüren kann. Wir ersehen noch in unsern Tagen, daß er bey dem Pöbel, und

Leu-

Leuten, die in Ruchlosigkeit versenkt, und von Unwissenheit und Dummheit geleitet worden, Platz gewinne.

Es mangelt uns aber heute nicht an Schriften, die uns den Gräuel der ältern Zeiten mit den häßlichsten Farben schildern, die von der Sterndeutung, von den verschiedenen Gattungen der Zauberkunst, von der Macht des Teufels, von Beschwörungen, zauberischen Blendungen, von Vorrufungen der abgeschiedenen Seelen, von der Wahrsagerey, und den Proben des mittlern Zeitalters, von Anhängseln, und Amuleten von Vorbedeutungen, und Träumen, von der Wünschelruthe, u. s. w. handeln, die uns das helleste Licht über alle Gattungen des Aberglaubens besonders des Alterthums anzünden.

Kennen wir aber nicht noch in unsern Tagen zur Schande unsrer aufgeklärten Zeiten unter dem Pöbel Menschen, die sich von eiteln Beobachtungen einnehmen lassen, ausdrückliche oder heimliche Verträge mit dem bösen Geiste schliessen, mit teuflischer Zauberey sich beflecken, sich mit betrügerischen Beschwörungen, zauberischen Blendungen, mit eiteln Vorruffungen abgeschiedener Seelen sich abgeben? Es giebt noch in unsern hellern Tagen Leute, die sich von Vorbedeutungen, von wahrsagerischen Betrügereyen, von Träumen, von Mitteln, die ganz unbedeutend

sind

sind, die Gesundheit zu erlangen sich hintergehen lassen.

Würden diese Bosheiten nicht so bekannt seyn; so würden wir mit dergleichen Erwähnungen die größte Ungerechtigkeit anthun. Allein wir kennen heute noch Leute, welche um Geld zu erhaschen, unbedeutende Gebethe, unter den abergläubigsten Ceremonien, verrichten, welche, um entfremdete Sachen wieder zu erlangen, Diebe zu entdecken, unbekannte Sachen zu erfahren, sich zu befestigen, ihren Mitmenschen auf verschiedene Weise Schaden zu können, Schätze in verborgenen Orten zu entdecken, zu mitteln, welche sich weder auf das Wort Gottes, weder auf die Lehre der Kirche, noch auf die Kräfte der Natur gründen, ihre Zuflucht nehmen.

§. 7.

Unsre heutigen Aufklärer würden ihren Witz nie heilsamer verschwenden, als wenn sie sich in diese Bosheiten wagen würden. Es wäre zu wünschen, sagt selbst der skeptische Bayle repub. des lettres p. 891. daß jemand eine gute Abhandlung über die Schwarzkunst, und Zauberey an das Licht stellte. — Es scheint, als ob diese Frage bisher stets von gar zu ungläubigen, oder gar zu leichtgläubigen Schriftstellern abgehandelt worden wäre. Weder die eine noch die andere sind aufgelegt, in dieser Sache mit gu-

gutem Erfolge zu arbeiten. Sie haben alle grossen Theils den nämlichen Fehler; sie sind schon entschlossen zu läugnen, oder zu glauben, ehe sie einmal das, wovon die Rede ist, untersuchet haben.

Es ist aber unsern heutigen falschen Aufklärern nicht um dergleichen wichtigen Bemühungen zu thun. Die Ordensstände, und ihre Verschiedenheit, die demüthige Kleidung der Ordensleute, ihre erbauende Art zu leben, ihre Sittsamkeit, ihre Verschliessung in unansehnliche Gebäude, ihre anhaltende Gebethe, ihre heilsame Ordensgebräuche, ihre Betrachtungen, ihr einsamer Wandel, ihre Enthaltsamkeit von öffentlichen Ergötzungen, ihr strenger Gehorsam, und Unterwerfung, ihre Abtödtungen, ihre Armuth, ihre geistliche Uebungen, und Verdemüthigungen, ihr stetes Stillschweigen, ihr Chorgesang, ihre Ordnung, und Eintheilung der heiligen Zeit: sind die Gegenstände, die ihren verdorbenen Augen abergläubisch scheinen.

Welche Menge von Aberglauben finden unsere heutigen Aufklärer in dem Cölibat der Geistlichkeit, den selbst muthige Priester verbannt wissen wollen, in den uns so heilsamen, und nothwendigen Fasten, in den Abtödtungen, und selbst Verläugnungen, die uns das Evangelium empfiehlt, und der Geist der Kirche durch alle Jahrhunderte eingeflösset hat, in den, auch geheiligten Ceremo-

nien und Gebräuchen beym öffentlichen Gottesdienste, in den, in der Kirche errichteten Bruderschaften, welchen sich auch die Mächtigen dieser Welt ohne Scheue einverleibet haben, in Verleihung der Ablässe, die sich selbst auf die heiligen Bücher gründen, in den verschiedenen Gebethsformeln, die die Kirche bestättiget, in dem Gebrauche der Mittel, welche sie gleich anfangs eingeführet, und gegen alle Zaubereyen heilsam angewendet hat!

Kein Wunder, daß auch Protestanten nach dem Beyspiele ihrer Vorfahrer sich besonders heute an diese Gegenstände wagen, nachdem sich selbst einige aus den Katholiken dieselbe zu verschreien angemasset haben.

„Aberglaube und Knechtschaft, sagt Herr Zollikofer in der Rede: Werth der Grösse von Aufklärung der Menschen, im 2 Bande der Predigten über die Würde des Menschen, erniedrigen den Menschen viel zu tief; verdunkeln viel zu sehr das Bild Gottes seines Schöpfers, an ihm; entfernen ihn viel zu weit von seiner Bestimmung; streiten viel zu offenbar mit seiner Vollkommenheit, und Glückseligkeit; als daß wir nicht alles was ihn davor bewahret, oder davon befreyet, als eine Sache von grossem Nutzen und Werthe hochschätzen, verehren, und befördern sollten.“

§. 8.

„Und das thut unstreitig die grössere Aufklärung des Volkes. Mit ihr und durch sie verschwinden tausend und wieder tausend Schreckbilder, die sonst den Menschen verwirrten, und ängstigten; tausend Arten des Irrthums, und des Betrugs, die ihn sonst in der härtesten Sklaverey erhielten. Nur durch eine solche Aufklärung wird der eben so kindische als schädliche Glaube an Gespenster, an Beschwörungen und Zaubereyen, an übernatürliche Künste und Wissenschaften, geschwächt, und zerstöret. Und wie sehr entehret und schändet nicht dieser Glaube den Menschen, den Christen, den Verehrer des einigen wahren Gottes! wie widersprechend läßt er ihn nicht denken, und wie ungereimt und thöricht ihn Handeln!“

„Die grössere Aufklärung ist insbesondre der wahren Religion günstig . . Untersuchet die Religion eines Volkes, wo blinder Glauben herrschet, ist sie da in Rücksicht auf ihre allermeisten Bekenner etwas mehr als Gedächtnißwerk, als Ceremonienwerk, als Heuchlerdienst, als Selbstbetrug? Die niedrigsten Begriffe von der Gottheit, und ein eben so niedriges, knechtisches, kindisches Verhalten gegen dieselbe, — sklavische Furcht, und eitle Hofnung, Eifer ohne Verstand, Glaube ohne Tugend, Frömmigkeit ohne Men-

schenliebe, strenge Beobachtung willkührlicher Vorschriften und Gebothe, und gemeinschädliche Entbindung von den unabläßlichsten Pflichten; das ist im ganzen genommen, die Religion eines Volkes, wo man das Licht scheuet, und ihm den Zugang zu dem Verstande der Menschen verwehret. "

Es läßt sich leicht entdecken, wohin der protestantische Prediger abgeziehlet habe, man darf sich aber wohl verwundern, daß selbst katholische Priester ihn mit so grossem Ruhme auf ihre Parthey zu ziehen suchen. Vielleicht ist folgende Stelle auch geradehin genommen, nicht ohne Grund von katholischen Theologen gerüget worden.

„ Fort sagt der Herr Professor Weber in seiner Schrift: Ungrund des Hexen- und Gespenster-Glaubens, Dillingen 1787. an der 52. Seite. Fort also aus der menschlichen Gesellschaft mit einem Glauben, der keinen Grund hat, und der einen gefahrvollen Gift führet, welcher schleicht, und ansteckt zum erstaunlichen Schaden der Religion, der Sittlichkeit, und des Staates! Genug, daß das Menschengeschlecht unter dem Drucke dieser Landplage so lange geseufzet, und die Fessel der Dummheit und des Aberglaubens zu seinem unaussprechlichen Nachtheile so lange getragen hat. "

„ Fort mit so einem Glauben, der unsre Ruhe und Lebensfreude störet, der die hohen

Be=

Begriffe, die wir von Gott haben sollen, schwächet, und den Satan in Ansehen bringt, der die Regierung Gottes einschränkt, und das Reich des Teufels erweitert. Fort damit, es ist ein erstaunlicher Verfall der Religion, dem Teufel den Ausschlag unsrer Schicksale zu eignen, und ihm gleichsam eine allmächtige Gewalt zutrauen! — Heißt dieß nicht, den Menschen erniedrigen, und an ihm die Würde des Ebenbildes von Gott, das er ist, verkennen, und herabsetzen? Oder was ist der Mensch, wenn der Teufel die Macht hat, ihm auf Befehl einer alten Vettel den Hals zu brechen, oder doch nach ihrer Laune sein Hab und Gut in jedem Hui zu verderben?"

§. 9.

Wie weit wird man aber noch kommen, wenn man wegen Misbräuchen, den einige von den heilsamsten Dingen machen, die Sache selbst aus dem Wege räumen wird? Werden nicht die falschen Aufklärer die Heiligung des Tages des Herrn, den heiligen Unterricht, die von dem Heilande in der Kirche eingesetzten Sakramente, die Nothwendigkeit der Gnade, die Erbsünde, den Glauben an die Menschwerdung, an unsre Erlösung, an die Wunder, und Prophezeyungen Jesu Christi und die heiligsten Geheimnisse unsrer Religion unter abergläubische Dinge zu zäh-

jen sich nach und nach anmassen, wovon wir schon so viele Beyspiele haben?

Möchte man doch jederzeit bey allen diesen heiligen Gegenständen, die als abergläubisch heute so oft verhöhnet werden, den gottseligen Ursprung, den heiligen Zweck reifer erwägen, und mit unpartheyischem Auge ansehen, und man würde entdecken, daß sich nichts Abergläubisches dabey äussere. Indessen dürfte man freylich wünschen, daß sich niemals Misbräuche in allen Sachen, wovon hier die Rede ist, eingeschlichen, und daß sich niemals unzeitig eifrige Geistliche auf Abwege, die man nie billigen kann, und nie gebilliget hat, hätten verleiten lassen sollen.

Die Kirchenversammlung zu Trient sorgte schon genug, daß aller Aberglauben aus der christlichen Kirche verbannet wurde, sie trug allen Bischöfen und Seelsorgern auf, mit Ernste allen Aberglauben zu unterdrücken, der der Majestät, und Heiligkeit des Gottesdienstes zuwider war, besondere Kirchenversammlungen, die nach der allgemeinen zu Trient berufen wurden, erneuerten eben diese Verordnungen, in welchen der Geist der allgemeinen Versammlung umständlicher entwickelt wurde.

„Die heilige Versammlung von Trient, heißt es in den Verordnungen der Väter, die sich zu Mecheln im Jahre 1570 versammelten, hat zu verstehen gegeben, daß sie eine jeg-

jegliche Art der Verehrung, und alle Gebräuche, welche sich weder auf das Wort Gottes, noch auf die Lehre der Kirche, noch auf die Kräfte der Natur gründen, wie auch alle Mittel für abergläubisch halte; wo gewisse Worte, und ein festgesetztes albernes Geziere mit unterlaufen, welche als Ursachen kein natürliches Verhältniß zu den Wirkungen haben, die man dann erwartet, und denen man doch sein Vertrauen so angeheftet, daß man ohne dieses abergläubische Gepräng, das dem Gegenstande, auf den es abziehlt, ganz fremde ist, nichts hofte."

§. 10.

Es läßt sich aus allem diesem leicht schliessen, daß unsre heutigen falschen Aufklärer ohne Grund über den Aberglauben, nach ihrer verdorbenen Denkungsart, so grossen Lärmen machen, in einem Zeitalter, in welchem man über alles so grosse Sorgfalt hegt, in welchem auch das Volk in der Religion so eifrig aufgekläret wird. Trift man noch heute bey einigen etwas von Aberglauben an, so darf man sich nicht verwundern, wenn bey Menschen, die oft in Unwissenheit und Dummheit dahin leben, nicht alles auch nach mög-
lich angewandtem Fleisse zu verlassen ist.

Es giebt noch in unsern Tagen Leute, die selbst von den heiligsten Dingen Mißbrauch

machen, und in gottesdienstlichen Handlungen sich vom Aberglauben hinreissen lassen. Die Schwelgerey, ein lasterhafter Wandel, Verschwendung, und Habsucht verleitet noch heute die bösen Geister anzurufen, die schändlichsten und widernatürlichsten Mittel zu gebrauchen, etwas unbekanntes zu entdecken, zu Geld zu kommen sich auf die schlechteste Art zu bereichern; obschon alle Mühe und Gefahren, selbst die Verachtung des zeitlichen und ewigen Heils, und alle Versuche ohne Früchte waren.

Diese würden der wichtigste Gegenstand seyn, gegen die unsere heutigen Aufklärer ihre Ausfälle wagen könnten. Würden sie in der Unverschämtheit nicht so weit gekommen seyn; so würden sie sich scheuen, nützlich und löblich eingeführte Dinge zu verschreien, heilsame Verordnungen der Kirche zu verhöhnen, und mit Aberglauben so hohe aufzuheben; weil sie doch vor vernünftigen Menschen ihre Unwissenheit bloß geben, und genugsam äussern, daß sie nicht wissen, was Aberglauben sey.

Der Abergläubige leistet den von Gott geoffenbarten Wahrheiten seinen Beyfall nicht auf die rechte Art, oder leistet ihn andern Scheinwahrheiten, da er doch denselben nur den geoffenbarten schuldig ist. Der Abergläubige kann in seinem Glauben zu weit gehen,

hen, oder zu wenig glauben, oder doch nicht auf rechte Art glauben. Man nannte den Aberglauben einen Vertrag, wodurch man vom bösen Geiste etwas verlangt, ihn darum anruft, seine Hülfe hoffet, und gleichsam Freundschaft mit ihm macht, und folglich wider alle Gesetze der Liebe, die man Gott schuldig, handelt.

Nach andrer Meynung besteht der Aberglaube in Uebungen, Beobachtungen, und Lehrsätzen, welche man für wahrhaft gottselig nützlich, und nothwendig hält, die aber weder von Gott herrühren, noch von ihm genehm gehalten, noch gut geheissen werden können. Der Aberglaube erhielt auch einst den Namen einer eiteln Gottseligkeit, oder eitler Andächteley, die ohne Grund, Noth, und Nutzen ist. Aberglauben üben, heißt einigen, wenn man sich zu Erhaltung eines Gutes, oder Verschwendung eines Uebels solcher Mittel bedienet, die weder von Gott, noch von der Natur, noch von der Kirche die Kraft erhalten haben, ein solches Uebel abzuwenden, oder dergleichen Gut zu erhalten.

§. 11.

Wenn unsre heutigen Aufklärer sich diese Begriffe vom Aberglauben tiefer einprägen würden, so dürfte man nicht zweifeln, daß sie in unsern Tagen behutsamer davon sprechen würden. Es muß unsrer geheiligten Religion mit Rechte empfindlich fallen, daß man aus ihrem Schooße eine Sekte, die sich den Namen der Philosophischen anmasset, aufkeimen läßt, welche durch den Misbrauch ihres Verstandes, sich in Kopf setzte, die heilsamsten Verordnungen der Kirche als abergläubisch zu verschreyen, die Kirche zu verbessern, den Gottesdienst, und die Geistlichkeit verächtlich zu machen.

Selbst Rousseau schilderte schon zu seinen Zeiten in seinem bekannten Discourse die Ruchlosigkeit der falschen Aufklärer. „Was dürfen wir, sagt er dort, von jenem Schwarm unbekannter Schriftsteller, und müssiger Gelehrten denken, welche das Vermögen des Staats bloß umsonst verzehren? Was sage ich, müssige Gelehrte? Wollte Gott, daß sie in der That müssig wären! die Sitten würden dafür weniger verderbet, der Wandel weniger ruchlos, und die Gesellschaft ruhiger bleiben.“

„Aber jene eiteln und nichtswürdigen Plauderer ziehen mit ihren schädlichen Widersinnigkeiten, und seltsamen Einfällen, al-

lenthalben herum; untergraben die Gründe des Glaubens, vertilgen die Tugend, sie lächeln höhnisch über jene altfränkischen Worte: Vaterland und Religion, und wenden ihre Talente, und ihre Philosophie lediglich an, alles, was unter den Menschen heilig ist, umzustürzen, und verächtlich zu machen. Sie hassen zwar im Grunde weder die Tugend, noch unsre Glaubenssätze; aber von der allgemeinen Denkungsart sind sie Feinde; und wenn man sie zu dem Fusse der Altäre zurück zu bringen suchte, dürfte man sie nur unter die Atheisten verweisen. „O Tollwuth, sich vor andern auszunehmen, was wirst nicht du noch vermögen! . .

Indessen erhoben sich erst in unsern Tagen insbesondre Leute, die zuerst Dinge, welche zur Kirchenzucht gehörten, antasteten, hernach aber gar wesentliche Stücke der geheiligten Religion zu bestreiten, und in der Römisch-katholischen Kirche nichts, als Aberglauben zu entdecken sich auf die muthwilligste Weise anmaßten. Wir wollen hier nur noch einiger äussern Dinge erwähnen, die zwar das Wesentliche der Religion nicht betreffen, doch aber zur Beförderung ihrer Aufnahme in der Kirche eingeführet worden sind. Selbst einige aus den katholischen Geistlichen glaubten den Aufklärern gute Dienste zu leisten, wenn sie hierinn etwas nach ihrem Geschmacke entdecken würden.

§. 12.

§. 12.

„Gegen Gewitter, (heißt es im 6. Bändchen christlicher Reden ꝛc. Heidelberg 1790 in der 3. Rede, von einem Kaplan im Bisthum Speyer an dem zweyten Sonntage nach Ostern wider die Furcht bey Ungewittern) läßt sich gar nichts weihen, es müßte ja durch die Weihe dem Holze, Wasser, Glöckchen, Lichte, den Kräutern u. s. w. von Gott eine sichere Kraft, so zu sagen, eingeätzt werden, die den Gewittern widerstünde, und ihre wohlthätigen Wirkungen hinderte, oder aufhöbe: aber auf solche Weise müßte ja Gott mit sich selbst im Widerspruche stehen. Er würde einmal den Donner und Blitz als Werkzeuge der Frucht und des Segens anordnen, und diese heilsamen Anstalten zu gleicher Zeit durch entgegengesetzte Kräfte wieder vernichten. Welcher Unsinn! wer kann sich so unzusammenhängende, so niedrige Begriffe von der Weisheit Gottes machen?"

Die vierte Rede ist von Herrn Professor Berg zu Wirzburg. Thätige Menschenliebe, heißt es dort, die sich hier zeigt, ist der beste Gottesdienst. Die Herausgeber machen folgende Anmerkung: dieser Grundsatz, der in der Bibel beynahe auf jedem Blatte steht, und den schon die gesunde Vernunft so einleuchtend macht, kann bey uns Katholiken nicht oft und stark genug geprediget werden.

Un-

Unser Gottesdienst ist mit so viel äusserlichem Prunke überladen; wir haben so viel Opus Operatum bey unsern Sakramenten und andern Beförderungsmitteln der Gottseligkeit; die Mönche, unter allen Frommen haben der christlichen Rechtschaffenheit so viele Krücken untergeschoben, so viele Bruderschaften, Abläße, Nebenandachten, geweihte Sachen u, s. w. unter die wahre Frömmigkeit und Tugend gemenget, daß fast der größte Theil unsers Volkes von der Hauptsache hinweg, und auf kleinfügige Nebendinge hinübergebracht wurde. . .

Welchen Eindruck wird der Verfasser der dritten Rede bey den Seinigen gemacht haben, die wohl wußten, was die Kirche ihren Dienern aufgetragen, und welche Absicht, und welche Anwendung sie bey den Segnungen getroffen habe? Es scheint der Redner habe nur falschen Aufklärern zu gefallen, Dinge vorbringen wollen, die nichts sagen, oder die den gemeinen Mann, der sich nicht so geschwinde findet, wenn man ihm was Paradoxes auf die Bahne bringt, in Verwirrung zu seßen vermögend waren. Der Verfasser der Anmerkung über die vierte Rede verräth sich schon selbst, und äussert, von welchem Geiste er besessen war. Freylich wäre thätige Menschenliebe eine Art von Gottesdienst, wenn sie nur nicht in unsern Tagen allein in Worten bestünde.

Man

Man kann sich nicht genug verwundern, mit welchem Eifer unsre heutigen falschen Aufklärer alles, was ihnen an der Religion misfält, oder was ihnen zu misfallen scheint, auszumerzen suchen.

Wir haben Beyträge zur Verbesserung des äusserlichen Gottesdienstes in der katholischen Kirche, ersten Bandes, erstes Stück, Frankfurt am Mayn 1786. Bruderschaften, Ordensstände, Wallfahrten, die Lauretanische Litaney, der Rosenkranz, der Gebrauch gesegneter Dinge, die Sterbekerze, der Exorcismus bey der heiligen Taufe, die Enthaltung vom Fleischessen an gebothenen Fasttägen, die Heiligung der Sonn- und Feyertage, durch Unterlassung knechtiger Arbeit, gewisse prächtige Ceremonien bey dem Hochamte, das Geboth der Ohrenbeicht u. d. g. sind die Sachen, die die Verfasser der Beyträge verbannt wissen wollen.

An der 109, 110. Seite fodern sie, man soll in Katechesen, und Katechismen von der Einigkeit, Heiligkeit, Allgemeinheit, und Apostolizität der wahren Kirche keine Meldung mehr machen, weil die Apostel die Absicht nicht gehabt, diese Unterscheidungszeichen von falschen Kirchen zu bestimmen. Seite 111. verlangen sie, man soll die Disciplinarmaterien von Anrufung der Heiligen, von Verehrung der Bilder und Reliquien in Katechesen nicht als streitig behandeln. Seite

115. wünschen sie, daß man aus dem Triebe der Toleranz in den Katechismen die katholische Kirche nicht mehr die allein seligmachende nenne; weil dadurch nur die Nichtkatholiken beleidiget werden. Kein Wunder, daß sie Seite 192. Kaspar Ruefs Schriften so nachdrücklich empfohlen.

§. 13.

Kaum haben sich Aufklärer so frey, auch unter ihrer Maske, herausgelassen, als sich diese Verfasser der Beyträge zur Verbesserung des äusserlichen Gottesdienstes in der katholischen Kirche in ihren Stücken geäussert haben. Der Witz, den sie äussern, das böse Herz, das sie genugsam zeigen, die Absicht, die sie verrathen, die Ausfälle über die heilsamen Gegenstände, welche bis itzt in der Kirche beybehalten worden, und immer beybehalten werden, zeugen genugsam von den Bemühungen, die sie gegen alles, was heute noch heilig ist, zu wagen gesinnt waren.

Die sogenannten Bruderschaften, die in gewissen Gegenden unsers Deutschlandes immer Platz fanden, welche aber in einigen Ländern zu so vieler Freude abgeschaft, und mit allen, von Mitbrüdern derselben so eifrig angeschaften Geräthschaften, Opfern, und Kapitalien, auf eine wunderbare, aber manchen sehr einträgliche Art, verbannt, nun

aber

aber wieder an verschiedenen Orten auflebend geworden, sind den Beyträgern der erste Stein, der Stein des Anstosses, der Stein des Aergernisses, den man in unsern Tagen aus dem Wege räumen muß.

Die Bruderschaften, die zwar erst nach und nach in der Kirche eingeführt worden sind, waren bis daher gewisse Gesellschaften, in welchen sich die Gläubigen, die sich besondrer Gottseligkeit beflissen, zur Ehre des Höchsten, der heiligen Dreyeinigkeit, der Mutter des menschgewordenen Gottes, der heiligen Engel, der auserwählten Heiligen Gottes versammelten, oder einschreiben liessen, ihren Wandel nach den Vorschriften des Evangeliums zu heiligen, durch Verrichtung gewisser Andachten, den Gliedern der Gesellschaft beyzuspringen, durch heilige Unterrichte den Verstand zu erleuchten, und das Herz zu bessern, dann der heilsamen Schätze, die von dem apostolichen Stuhle den Bruderschaften verliehen worden, theilhaftig zu werden.

Es äusserten sich in den vorigen Zeiten verschiedene Gelegenheiten, die zu Errichtung der Bruderschaften Anlaß gaben. Soll man sich also verwundern, daß wir ehemals eine so grosse Menge derselben zählten. Man hatte zwar jederzeit gewunschen, daß sie in einer Gemeine nicht vervielfältiget würden, daß der Seelsorger den Ursprung, den Zweck,

die

die Vortheile, die Pflichten, die Verhaltungsregeln den Brüdern und Schwestern, gleich beym Antritte, oder auch hernach öfters genau erklären möchte.

§. 14.

Wird man sich wohl mit Grunde über dergleichen heilsame Gesellschaften beklagen können, da sie zu ungehinderten Stunden, vor aller Angesicht, und ohne Gebräuche, welche der Vernunft, und den Verordnungen der Kirche und des Staates zuwider sind, gehalten werden? Der geistliche Vorsteher, und Seelsorger würde gewisse Tage des Jahrs in einer halben Stunde die heilsamsten Unterrichte in öffentlichen Versammlungen geben können. Eifrige Seelsorger bemüheten sich mit Rechte die Ihrigen in besondern Stunden zu versammeln, sie ihrer Pflichten zu erinnern, und zu besondern Andachten, nachdem sie die Wesentlichen erfüllet, aufzumuntern.

Sonntäge und Feyertäge werden nach abgehaltenem öffentlichen Gottesdienste, oder zuvor, auf die beste Art durch dergleichen heilsame Beschäftigungen geheiliget werden. Was wird man gegen den heiligen Zweck, den man sich in Errichtung der Bruderschaften ausgesteckt, aufzubringen vermögen? Wir

wissen zwar noch von andern Gattungen der Bruderschaften, in welchen man sich einschreiben läßt, um der Gebethe der Mitbrüder besonders theilhaftig zu werden. Es läßt sich aber leicht ersehen, daß diejenigen, wovon bis itzt die Rede, diesen den Vorrang mit Rechte abstreiten.

Wir sind zwar alle, nachdem wir durch die Taufe der Kirche einverleibet worden, Mitglieder des nämlichen Leibes, wovon das Oberhaupt, unser Heiland Jesus Christus; alle sind zu den nämlichen Pflichten verbunden, nachdem uns der Herr, und seine Apostel, und ihre Nachfolger dieselben mit allem Ernste eingeschärfet haben: wir erkennen aber genugsam unsre Schwachheit, wenn wir nicht durch verschiedene Mittel zu Erfüllung unsrer Pflichten ermuntert werden. Erwägen wir unsre Beschaffenheit, und wir werden entdecken, daß wir durch besondre Ermunterung, auch zur besondern Andacht und Eifer angefeuert werden.

Mit welchen Gnaden sind die Bruderschaften bis itzt von der Kirche beschenket worden? Man darf sich nicht verwundern, daß selbst gekrönte Häupter sich denselben mit so grossem Eifer einverleibet haben. Man weiß es, wenn man die Sache selbst genau einsehen will, daß es bey Bruderschaften nicht auf Geld, und andern zeitlichen Absichten angesehen, daß die aus freyem Wissen darge-

brach-

brachten Opfer zur Ehre Gottes, und seiner Heiligen, zur Aushülfe der Bedürftigen angewendet werden, haben sich Misbräuche eingeschlichen, so wachte man jederzeit, und besonders in unsern Tagen dieselben zu entfernen.

Man wird zwar niemal mit Grunde behaupten, daß Bruderschaften, die ehmals nicht waren, nothwendig seyen. Wird man aber nicht auf dem Todtbette wünschen, daß man denselben einverleibet gewesen, und die Pflichten genau erfüllet hätte? Man wende auch nicht ein, daß die Bruderschaften nicht in der Schrift, und der ersten Uebergabe gegründet seyn; da das Gebeth der Grund davon, daß wir nach dem Beyspiele des Apostels insbesondre für unsre Brüder Gott darbringen. Hat nicht der Herr der Kirche die Gewalt gegeben, alles dasjenige anzuordnen, was sie zu Beförderung des Guten dienlich zu seyn, erachten würde?

§. 15.

Unsre heutigen Aufklärer wagen sich insbesondre an die Wallfahrten, die zwar in vorigen Zeiten zu sehr im Schwange giengen, man hat in unsern Tagen das Wesentliche davon genugsam eingesehen; dabey aber alle Vorsorge gegen alle Misbräuche gemacht, um aber doch uns vor der Welt lächerlich zu

machen, sucht man in Brochüren alle Misbräuche aufzukochen, die doch gänzlich verschwunden sind. Selbst in grossen Städten bringt man dergleichen auf die öffentliche Schaubühne, und erregt den Unwillen billiger Zuschauer, da sie genugsam wissen, daß dergleichen langweilige Farcen nur spötterische Protestanten, oder Leute, die ihr Gift auf solche Art zu verbreiten suchen, zu Verfasser haben.

Wir wollen aber hier noch einen besondern unsrer heutigen Aufklärer über diesen Gegenstand aufführen.

Herr Ruef macht sich im 8 Hefte seiner Freyburger Beyträge an der 319. Seite noch an die Wallfahrten, und wunderthätige Bilder, nach meiner Meynung, sagt er, streitet es überhaupt mit Gottes unendlicher Weisheit, und Güte, daß er sich gegen die Menschen an einem Orte gnädiger als an einem andern erzeige. — Gott ist ja überall gegenwärtig, ist uns überall nahe, ist überall unser Vater, und Wohlthäter, und von ihm haben wir überall Hülfe, Beystand, Gnade, und alles Gute zu erwarten, dieß lehret die Vernunft, dieß bestättigt das Evangelium...

Ist aber Gott gebunden in allen Orten, und zu allen Zeiten gegen alle Menschen sich gleichgnädig zu zeigen? Hatte er vielleicht nicht das Recht einem Jakob das Recht der

Erst-

Erstgeburth, und den Segen des Vaters zu geben, und einem Esau zu nehmen? Gott kann nach seinem heiligsten, freyesten Willen seine Wohlthaten austheilen. Hat er aber einmal durch ein Zeichen erklärt, daß er an einem Orte sich gnädiger erzeige, als an andern; so haben wir seine Bestimmung, daß er unser Flehen erhören werde, ob wir schon nicht wissen, was seine Güte, und Barmherzigkeit uns bestimmet habe.

Der Höchste hatte schon im alten Bunde befohlen, daß die Juden jährlich dreymal zu der Stiftshütte kommen, und ihm Opfer darbringen sollten. Elkana und Anna wallfahrteten nach Silo, wo die Bundslade stund, und bathen dort um Gottessegen über ihren unfruchtbaren Ehestand. Man geht beym Wallfahrten an solche Orte, die entweder wegen besondern Gnaden, die dort von oben ertheilt werden, berühmt sind, oder wo man weiß, daß der Höchste dort den Namen eines seiner Auserwählten besonders verherrlichet. Man verfügt sich dorthin, um die Allmacht Gottes in den dort gewirkten Wundern anzubethen, ihren Ausfluß aufzufangen, Gott in seinen Heiligen zu preisen, und durch die Fürbitt eines Heiligen etwas dort zu erhalten.

§. 16.

Indessen sagt doch Herr Ruef: Es ist mehr heydnisch, als christlich zu glauben, daß Gott seine Wohlthaten an Zeit, und Ort binde, und daß er weder überall, noch immer gleich geneigt sey, uns alles mögliche Gute zu geben. — Der weise Christ trägt um so weniger Bedenken, alle wunderthätige Bilder, und alles Wallfahrten zu denselben, als widersinnig und dem reinen, ächten Christenthume widersprechend zu verwerfen, je gewisser es ist, daß man in den aller ersten Zeiten der christlichen Kirche kein einziges Beyspiel davon antrift.

Wie viele Christen kamen aber schon im ersten Jahrhunderte zum Grabe des heiligen Pabstes Klemens! Marius und Martha die Perser kamen mit ihren Söhnen nach Rom, die Grabmäler der Märtyrer zu verehren; die heil. Lucie von Syrakus nach Katana in Sicilien zu dem Leibe der heil: Agatha u. d. g. Der heil. Hieronymus sagt in dem 44. oder 17 Briefe an die Paula, daß es zu lang sey, von der Auffahrt des Herrn bis auf diesen Tag alle Alter durchzulaufen, in welchen die Bischöfe, Martyrer, Redner geglaubt haben, zu wenig für die Religion und für ihre Wissenschaft gethan zu haben, wenn sie nicht Christum hätten angebethen an jenen

Orten, in welchen sein Kreuz und Evangelium zuerst geglänzet haben.

Sokrates erzählt von Kaiser Theodos und seiner Gemahlinn Eudoxia, daß sie nach Jerusalem, und andern Kirchen des Orients Wallfahrten angestellet haben, wie in seinem 7. Buche Cap. 47. zu lesen ist, das nämliche bestättiget Sulpitius, Severus, Paulinus, und Ambrosius von der Kaiserinn Helena; Euseb von dem Bischofe Alexander aus Kappadocien. Der heil. Augustin bezeugt im 21. Buche von der Stadt Gottes, daß zum Grabe des heiligen Stephanus ein grosser Zulauf des Volkes war. Eben dieser heilige rieth in einer Streitsache ein, zum Grabe des heiligen Martyrers Felix von Nola zu gehen, um dort von dem Vater der Lichter Auskunft zu erbitten.

Er rechtfertiget hernach diesen Entschluß mit folgenden Worten: Zwar ist Gott überall gegenwärtig, damit er, da er im Verborgenen erhöret, auch im Verborgenen rechtfertige, und kröne; doch aber, was die Zeichen betrift, wer kann seinen Rathschluß erforschen, warum von ihm in andern Orten diese Wunder geschehen, in andern nicht geschehen. . . Gott handelt in Ansehung seiner Rathschlüsse nach Willkühr, Er selbst sagt: daß alles überall nach Zahl, Maaß, und Gewicht angeordnet worden. Der Heiland bewieß selbst, daß er öfters mehrere Gnaden,

und Wohlthaten an diesem als an jenem Orte ausspenden wollte.

So hatte er beym Flusse Jordan, bey der Schaafschwemme zu Jerusalem, bey dem Teiche von Silon Wunder gewirket, die er bey andern Wässern nicht wirkte. Niemal würden die Flüsse in Syrien, wie der Jordan einen Naaman vom Aussatze gereiniget haben, so hatte er durch den Schatten des Petrus mehr Zeichen gethan, als anderswo durch die leibliche Gegenwart eines andern Apostels. Es haben oft manche aus den Juden von ihm Zeichen verlanget, die er aber nicht gethan hatte. Gegen das Cananäische Weib hielt er mit seiner Hülfe länger zurücke, als gegen den Aussätzigen am Fusse des Bergs; und wer würde ihn haben fragen dürfen, warum er so gethan habe?

§. 17.

Gott ist das unendlich vollkommne Wesen, das nur auf die edelste Art zu handeln, den vollkommensten Zweck sich auszustecken, und zu seiner Ehre sich gänzlich zu richten fähig ist. Der gottselige Mensch bewirbt sich immer um eine Fertigkeit, seine Gesinnungen und Handlungen nach dem Höchsten zu richten. Er hegt immer einen himmlischen Sinn, und trachtet in allem seinem Gott zu gefallen. Der Höchste verlangt mit Rechte,

daß wir unser Gemüth zu Ihm richten, Ihm danken, Ihn loben, und preisen, Ihn anbethen; er verlangt aber auch, daß wir ihn bitten, die Seufzer unsers Herzens ihm darbringen, wie er uns selbst durch seinen eingebohrnen Sohn gelehret hat.

Werden wir aber unsrer Pflicht genug thun, wenn wir ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen? Wir bestehen aus Seele und Leibe; beyde müssen wir zur Verehrung des göttlichen Namens anwenden. Wir sind schon so beschaffen, daß die wärmern Affekte gleichsam aus einer Fülle des Herzens in äusserliche Handlungen ausbrechen, und in denselben ihre Nahrung finden. Das Gebeth war jederzeit eines der wichtigsten Pflichten, mit denen sich der Mensch beschäftigte. Alles was wir sind, und was wir haben, sind freygebige, unverdiente, barmherzige Geschenke des Höchsten, an die wir keinen rechtlichen Anspruch machen können.

Erkennen, daß der Höchste nichts als Güte in sich und durch sich; daß er eine unermessene Majestät, unbegreifliche Hohheit, Unermessenheit, Unabhängigkeit, und unendlicher Reichthum; daß er allein unser Schöpfer, Erhalter, Herr, und unser Alles ist, und uns darüber erfreuen; erkennen, daß wir alles, was wir sind, und haben, von ihm haben; daß wir Alle seiner bedürftig, daß wir unaussprechlich arm; und uns erfreuen, daß

wir alles durch Gott sind, und haben, heißt, Gott anbethen. Wie herrlich spricht der gekrönte Prophet: Darum will ich den Herrn allzeit loben, sein Lob soll immerdar in meinem Munde seyn. Meine Seele rühmet sich in dem Herrn. Psalm 33, 1.

Der Heiland zeigte uns selbst, wie wir bethen sollen. Er ermuntert uns dazu bey dem Apostel: lehret, heißt es, Koloss. 3, 16. und ermahnet euch einander; danket Gott, und singet von Herzen Psalmen, Kirchenlieder, Lobgesänge, was ihr immer redet und thut, verrichtet alles im Namen Jesu des Herrn: saget durch ihn Gott dem Vater Dank. . . Die Kirche unsre sorgfältige Mutter, der der Herr eine heilige Gewalt verliehen, da er sie bis an der Welt Ende dauren wollte, schrieb nach und nach, nach den Umständen der Zeit, und nach dem Bedürfnisse der Gläubigen den Geistlichen die Tagzeiten, den Weltlichen verschiedene anpassende Gebethformeln vor, wovon man heute noch eine Menge uns aufbehalten hat.

Selbst protestantische Gelehrten sahen ein, welchen Nutzen gewisse Gebethformeln bringen konnten. „Es ist eine angenehme Betrachtung, sagt eine gelehrte protestantische Zeitung über ein neues von Jo. Rosenmüller verfaßtes Andachtsbuch in Betrachtungen und Gebethen, das so viele würdige Männer, die den Ruhm der Gelehrsamkeit erlan-

langet haben, und nach dem Ruhm der Gelehrsamkeit mit dem besten Erfolge schreiben konnten; daß auch diese sich so vielfältig bemühen, den Gebethseifer, die Andacht und Erbauung durch Schriften zu befördern, da doch dieses dem Ehrgeiz so geringfähig scheinen möchte. . .

§. 18.

Allein dessen allen ohngeacht wagt man sich heute nicht nur an die Gebethe der Geistlichkeit, sondern auch an alle Gattungen der Gebethsformeln, die den Layen vorgeschrieben, und die die Kirche selbst bestättiget hat. Der sogenannte Rosenkranz ist der Hauptgegenstand, gegen den unsre heutigen Aufklärer mit höchster Verachtung losziehen. Indessen ists nicht Eigennutz, Dummheit, oder Überglaube, die das Gebeth, das wir den Rosenkranz nennen, in der Kirche durch mehrere Jahrhunderte eingeführt haben.

Das apostolische Glaubensbekenntniß, das Gebeth des Herrn, das Ave Maria mit Andacht, Aufmerksamkeit, reinem Herzen, im Geiste der Kirche abbethen, die vornehmsten Geheimnisse unsrer geheiligten Religion dabey erwägen, muß dem Christen eine heilige, Gott angenehme, erbauende, freudige, und verdienstvolle Beschäftigung seyn. Man muß nicht einwenden, daß man meistens dieses Gebeth mit Zerstreuung, und auf Mechanische

Art

Art bethe. Wird der Seelsorger sein Volk öfters des Wesens des heiligen Rosenkranzes erinnern; so wird man nicht über die Sache selbst, sondern nur etwa über Misbräuche, die doch überall Platz finden, sich beklagen können.

Die Erfahrung lehret uns, daß es heute weit Mechanischer, bey unsern Kirchen-Gesängen hergehe, wo man anfangs mehr auf die Melodie, hernach aber auf nichts mehr aufmerksam ist. Man theilet indessen den Rosenkranz in den Freudenreichen, Schmerzhaften, und Glorreichen ein. Die Geheimnisse des ersten sind die Ankündigung, die Heimsuchung, die Geburt Jesu Christi, die Aufopferung, die Zeit in der Jesus von Maria im Tempel gefunden worden: des Zweyten, die Angst des Herrn, die Geißlung, Krönung, die Kreuztragung, die Kreuzigung: des Dritten, die Auferstehung des Herrn, seine Himmelfahrt, Sendung des heiligen Geistes, die Aufnahme der Jungfrau, ihre Krönung in dem Himmel.

Wenn man nicht über heilige Dinge spotten will; so wird man nichts, als was heilsam, hierinnen entdecken können. Welche Gelegenheit giebt uns dieses dem Höchsten, und der Mutter Gottes so angenehme Gebeth, die Liebe des Vaters, des Sohns Gottes gegen uns Menschen zu bewundern, uns Gott mit Jesu zu opfern, in Triebsalen unsern Willen mit dem göttlichen zu vereinigen, uns

mit

mit Jesu zu kreuzigen, auf unsre Auferstehung mit dem Erlöser zu vertrauen, seinen Segen, die Gaben des heiligen Geistes zu hoffen, die Beyspiele der gebenedeytesten Jungfrau nachzuahmen, und alle uns nöthige Gaben auf Erden, und endlich die ewige Krone in dem Himmel zu erwarten!

§. 19.

Wir wollen hievon noch einen hochgepriesenen Mann reden lassen: „Die Ehrerbiethung gegen das Alterthum, sagt der einsichtsvolle Kolbert Bischof von Montpellier, so eines allgemeinen Kirchengebrauches ist nicht auf die Seite zu setzen. Die bestimmte Zahl in dieser eingeführten Gebethsart enthält nichts Unanständiges. Man hat selbe angenommen, um dadurch eine gewisse Zahl der Glaubensgeheimnisse zu betrachten, und Ordnung im Gebethe zu halten; besonders, da dieses laut vom ganzen Volke verrichtet wird, von welchem ein grosser Theil aus Mangel der Bethbücher, oder Lesekunde nicht geschickt ist, die Psalmen zu bethen, oder zu singen, welche Leute doch auch schuldig sind, oft zu bethen. . .

Gerade vorhin, sagt er, daß Christus selbst ganze Nächte gebethet, und sein Gebeth wiederholet habe; daß er auch ohne Unterlaß zu bethen befohlen, und ein Wohlgefal-

fallen in dem wiederholten gebethe habe, daß auch der Englische Gruß zum Lobe Gottes, und zur Empfehlung seiner Barmherzigkeit gerichtet werde; auch die bestimmte Zahl der Vater unser und Ave Maria, wie sie schon von mehrern Jahrhunderten her in allen christkatholischen Ländern beobachtet werde, sey kein genugsamer Grund, daß man dem Alterthume, und der Kirche den Vorwurff machen könne. als hätten sie uns durch den Rosenkranz ein unanständiges Gebeth hinterlassen. . .

Beym Schlusse der ganzen Abhandlung vom Rosenkranze heißt es zu dessen Empfehlung, die katholische Kirche habe für diese Art zu bethen eine solche Hochachtung gezeiget, daß sie ein sonderbares allgemeines Fest, welches auf den 1. Sonntag im Monate Oktober versetzt ist, zur feyerlichen Verehrung Mariä eingesetzt hat, an welchem sie Gott dem Herrn im allgemeinen Gebethe um Gnade anflehet, damit wir hier auf Erden die heiligen Geheimnisse Christi betrachten, und einst die Früchte davon einsammeln mögen. . .

Wir übergehen hier die Einwendungen, die unsre heutigen Aufklärer gegen die Tagzeiten der Priester, gegen die Gebethe in der Messe, gegen andre Gebethe auf die Bahne gebracht, da sie schon so oft widerlegt worden sind. Welchen Veränderungen haben

sie

sie sich schon in der Litaney unsrer lieben Frauen, in dem Englischen Gruße, und selbst im Gebethe des Herrn angemasset! möchten sie sich doch die Worte des heiligen Augustin an den Bischof Januarius im 118 Briefe merken! „Selbst die Aenderung neuer Gewohnheit, sagt er, wenn sie auch nützlich gethan wird, verwirret wegen ihrer Neuigkeit. Darum, weil sie wegen der Verwirrung nichts nützet; bleibt sie ohne Frucht, und ist schädlich. . .

§. 20.

Es läßt sich heute nicht mehr zweifeln, daß man, nachdem das Aeussere der Religion nach und nach lächerlich gemacht, sich auch selbst an das Heiligthum wagen werde. Die traurige Erfahrung lehret genugsam, wie sehr man heute die heiligsten Glaubens- und Sittenlehren verdrehet, wie sehr man die heilsamsten Geheimnisse der Religion zu untergraben sich angemasset habe. Vielleicht würde auch unsre Geistlichkeit mit der allgemeinen Versammlung der französischen Geistlichkeit im Jahre 1770 an seine allerchristlichste Majestät eine Vorstellung, die schier für eine Prophezeyung, da heute alles erfüllet worden, anzusehen ist, an unsre Mächtigen machen können!

„Man

„Man darf nicht denken, heißt es dort, daß sie eine so wohl für das ihrer Obsorge von Gott anvertrauete Reich, als auch für die Kirche, deren Beschützer sie sind, so wichtigen Gegenstand aus den Augen lassen. Wie konnte aber geschehen, daß noch die gleiche Unordnung besteht? Daß die Gottlosigkeit fortfährt, die Religion, und die Gesetze über den Haufen zu werfen? Daß die alten Uebel immer wieder anwachsen, und wir uns so genöthiget sehen, die alten Klagen, und Bitten Euer Majestät aufs neue vorzutragen? Nein, Sire! Ihre Liebe zur Religion hat weder die Anzahl der Feinde, von der sie bestritten wird, noch die Unbilden, die ihr von ihnen zugefügt werden, verhindern können.

„Es sind nicht nur die vorigen bösen Bücher, welche fortfahren sich zu verbreiten, und die nämliche Preßfreyheit mit jenen der Kirche, und dem Staate schädbarsten, und liebsten Büchern zu geniessen (denn dieß Unterfangen sie Trotz unsrer Censuren, Trotz des feyerlichen Verboths, daß die Richterstühle darüber ergehen liessen) sondern die Gottlosigkeit bringt vermög ihrer unseligen Fruchtbarkeit täglich neue, und immer ärgerlichere Mißgeburthen hervor, welche wie die Alten, ungestraft ausgestreuet werden. Das Verzeichniß, das wir uns die Freyheit nehmen dieser Vorstellung beyzulegen, enthält

nur

nur die Verschreitesten, und Boshaftesten. Alle Wissenschaften werden mit dem Gift dieser Bücher angestecket, man giebt sich nicht einmal mehr Mühe die Ruchlosigkeit mit einem Schleyer zu verhüllen. Die Lästerung des Herrn nimmt von Tag zu Tag eine deutlichere, und beissendere Sprache an.

Diese Bücher finden für sich alle Werkstätte, alle Buchläden, alle Thüren offen; man eilet recht mit Darreichung des Gifts, das der Unglaube auch in fremden Landen hervorbringt; selbst die festen Pässe des Reichs scheinen sich ihm zu ergeben, und den Durchzug zu gestatten. Es wäre noch wenig, wenn die Gottlosigkeit ihre Niederlage nur auf die Hauptstadt einschränkte, denn so könnte man sie in die Zahl der schrecklichen Geißeln setzen, mit denen grosse volkreiche Oerter manchesmal heimgesucht werden. Allein sie ergießt sich wie ein wilder Bach ins Innere der Provinzen, und an die äussersten Gränzen ihres Reichs. Es ist keine Stadt, kein Ort, der von dieser Seuche frey wäre. Die Seelenhirten bemerken schon, daß sie anfängt in die Werkstätte der Künstler, in die Hütte der Bauern, und Tagwerker zu dringen, und ihnen nebst der Unschuld der Sitten, die Einfalt des Glaubens zu rauben, welche Güter doch die einzigen sind, an denen sie sich bey ihrem Elende noch schadlos zu halten vermögen.

„Sire! werden sie gedulden, daß die ganze Masse ihres Volkes verderbe, und sich der Ruchlosigkeit ergebe! daß ihr Reich dem Geiste der Finsterniß zur Beute werde! daß der Gott, durch den sie herrschen, in ihrem Gebiete nimmer anerkannt, daß der Glaube ihrer Vorfahren, und mit ihm alles Gefühl der Liebe, Unterwerfung, Treue, die ihnen dieser gegen ihre geheiligte Person eingedrückt, im Herzen ihrer Unterthanen getilget werde! die Gottlosigkeit schränkt ihren Geifer, und ihre verderblichen Anschläge, nicht nur auf den Umsturz der Kirche ein; sie zielet zur gleichen Zeit auf Gott, und die Menschen; auf das Reich, und das Heiligthum; sie wird sich auch nicht zu Ruhe geben, bis sie alle so wohl göttliche, als menschliche Macht zernichtet hat. . .

Zweytes Hauptstück.

Fortsezung der Gegenstände, wovon im vorigen die Rede war.

§. 21.

Die Apostel des Herrn, von ihrem göttlichen Lehrmeister aufgemuntert, bestellten noch vor ihrem Hintritte Männer, die in ihre Fußstapfen tratten. Der Eifer, den sie bey Lebzeiten äusserten, wurde in ihren Nachfolgern auf das sorgfältigste fortgepflanzt. Die Bischöfe, die ihre Nachfolger waren, sorgten für ihre Gemeinden; und bestellten eine eifrige Geistlichkeit, die über die Kirchenzucht, die so genau war, fleißigst Sorge trugen. In den folgenden Jahrhunderten erweckte die Vorsehung jederzeit eifrige Vorsteher, und Kirchenhirten, die über die äussere Zucht wachten; obschon sie nach und nach, da es die Umstände erforderten, einige Veränderungen gelitten hatte.

Man wird heute noch kaum etwas, was zur Erbauung ermuntert, Schöners lesen, als was wir von den ersten Jahrhunderten des Christenthums in den Schriften, die uns aufbehalten worden sind, finden. Kein Wunder, daß die Kirche, die Päbste, und Bischöfe schon längere Zeit die Wiederherstellung der alten Kirchenzucht gewunschen haben? Wür-

de man aber nicht zu viel wünschen, wenn man alles zurück wünschte? Zur Zeit der Konstanzer und Basler Kirchen-Versammlung, wünschte ein großer Kanzler Deutschlandes, daß die Geistlichen in Ansehung ihrer Einkünften auf den Fuß der ersten Kirche geführet würden. Ein gelehrter Kardinal antwortete aber ihm, daß man auch wünschen könnte, daß die Layen das Ihrige, wie ehemalen zu den Füssen der Aposteln bringen möchten.

Obschon aber nichts in Glaubenssachen geändert werden, obschon der Herr, der seiner Kirche bis an das Ende der Welt beyzustehen versprochen, nichts Wesentliches ändern lassen kann, obschon jederzeit, ein Gott, eine Taufe, ein Glaube seyn muß; so entdecken wir doch Gegenstände, die, da sie nur das Aeussere betreffen, nach den Umständen der Zeiten, der Oerter, der Personen, Veränderungen unterworfen sind. Der Herr hat seiner Kirche eine heilige Gewalt verliehen, die sie nach den Umständen mit seinem Beystande jederzeit auf die ersprießlichste Art anwenden wird.

Man hält sich heute über die Kirchenzucht, die sich freylich sehr geändert hat, auf. Man eifert, die der alten Kirche herzustellen. Allein kann wohl die Disciplin, nach welcher sich die Gewalt der Bischöfe richtet, die aber abgeändert worden ist, nach der alten, oder vielmehr nach der Gegenwärtigen eingerichtet

richtet werden? Diese Disciplin gehört zum allgemeinen Regimente der allgemeinen Kirche; es kann also nicht in der Macht irgend eines Bischofes, noch einer Nationalkirche stehen, dieselbe umzuändern, und es läßt sich von diesem Grundsatze nicht abweichen, ohne die Verwirrung der Anarchie in der Kirche einzuführen.

§. 22.

Nehme man an, daß sich die Kirchen Deutschlands, Frankreichs, Spaniens von der gegenwärtigen Kirchenzucht frey machen wollten, um die Gesetze und Gebräuche der alten Disciplin wieder aufleben zu machen; werden sich die Umstände der Zeiten der ersten Kirche auf die heutigen schicken? Wird sich alles auf den ersten Fuß einrichten lassen? Zu welcher Epoche soll man schreiten, da selbst die Disciplin in den ersten Jahrhunderten nicht immer gleichförmig, und in dem nämlichen Lande nicht immer beständig war? Welchen Gesetzen soll man hierinnen folgen? Soll man alle Punkte der heutigen Kirchenzucht, und Gebräuche, oder nur einige ändern, und sie der alten ähnlicher machen?

Es ist keine ehrwürdigere Kirchenversammlung, als die erste zu Jerusalem, wir mögen ihr Alterthum, oder den Karakter der Glieder, woraus sie bestand, erwägen. Sol-

len wir also das Verboth erneuern, nichts von Erstickten zu essen? Soll man, sagt ein einsichtsvoller Mann, wie ehemals die Liebesmahle und Diakonissinnen wieder einführen, das Abendmahl unter zwoen Gestalten austheilen, bey der Taufe untertauchen, und wie es in gewißen Landen gebräuchlich ist, den Priestern die Ehe erlauben? Soll man die prächtigen Tempel, die man nach und nach dem Herrn erbauet, niederreissen, und sich in Häusern der Privaten versammeln?

Soll man, wie ehemals, den Diakonen die Verwaltung der geistlichen Güter anvertrauen, die alten Ceremonien des öffentlichen Gottesdienstes, gegen den wirklichen vertauschen? Soll man die Gemeinschaft der Güter der Gläubigen, die Strenge der Buße der alten Kirche wieder aufwecken? Soll man die Kapitel, die Mönchsorden, die hohen Schulen, die geistlichen Pflanzschulen, die neuen Festtage aufheben, weil sie von allzu neuer Anordnung sind? Soll man, um die alte Wahl der Bischöfe wieder einzuführen, welche eine zeitlang vom Volke, und zu andern Zeiten von der gesammten Geistlichkeit geschah, das Recht der Ernennung zu Bisthümern, den Fürsten oder Kapiteln rauben?

Wir haben schon im zweyten Theile von dem sonderbaren Werke des Justinus Febronius über den Primat des römischen Pabstes

stes einige Züge angebracht. Man wird von seinem Widerrufe das mehrere in einem neuen Werke des berühmten Zaccaria, das neulich in Rom erschienen, und die Aufschrift de claris retractatoribus hat, lernen können. Indessen ist genugsam bekannt, wie weit Justinus Febronius in seinem Werke gegangen, und wie viele Gegner er sich über den Hals gezogen hat. Wir wollen hier von ihm einen neuen Schriftsteller hören, der sich insbesondere ihm entgegen zu setzen bemühet hat.

§. 23.

Auf jeder Seite, sagt der Verfasser des Blickes auf den Emser Kongreß, Seite 41. findet man das Ja und Nein auf das entscheidentste ausgesprochen. So findet man z. B., daß die Misbräuche des römischen Hofes gräulicher sind, als alle Spaltungen; pag. 624. von 1765, und daß man gleichwohl keine Ursache habe, eine Spaltung zu machen. T. 1. app. 2. p. 24. der Pabst Klemens XIII. ist ein frommer, heiliger Mann; app. 3. p. 75. er ist ein Bösewicht, ein Beschützer des Lasters, der nicht selig werden kann. p. 484. 482. Ablässe werden ohne Grunde ertheilt, sie zernichten die Buße; p. 483. bey Ertheilung der Ablässe sind keine Misbräuche mehr, die aus der Unwissenheit,

dem Aberglauben, der Gewinnsucht entstanden sind. T. 1. app. 4. p. 112.

Das Ansehen der Bischöfe ist in der tridentinischen Kirchenversammlung wieder hergestellt worden; p. 141. es ist daselbst zernichtet worden, p. 61. der Pabst hat über die übrigen Bischöfe eine wahre Gewalt; p. 519. eigentlich zu reden, hat er keine; p. 297. die Bulle unigenitus ist eigentlich kein Urtheil der allgemeinen Kirche, man weiß nicht, was man davon denken soll, wer sie dafür erkennet, sollte als ein Schismatiker gestraft werden; T. 2. p. 71. 72. und zu gleicher Zeit ist man weit entfernt, etwas wider das Ansehen dieser Bulle zu sagen; sie ist sicher ein Urtheil der allgemeinen Kirche, dem sich alle Gläubigen mit Geiste und Gemüthe unterwerfen sollen. T. 2. p. 21. 196.

Fra Paolo denkt nicht, wie die Protestanten, er ist ein eifriger Katholik, ein grosser Mann. T. 2. p. 165. Er ist ein wüthender Ketzer, ein Feind der Päbste, ein Anhänger von Luther, und Kalvin. T. 1. app. 1. p. 777. sich vom Pabste trennen, ist kein Schisma; aber das ist eins, wenn man sich von einem Konzilium trennet; T. 2. würde der Pabst das Volk nöthigen, sich von ihm zu trennen, so wäre dieses ein wahres Schisma; ebend. . . Rom ist wesentlich der Mittelpunkt der Christenheit; T. 1. p. 109. die Kirche kann den Mittelpunkt ändern,

dern. T. 1. p. 103. . . Die Minister unterhalten die Misbräuche wider den Willen des Pabstes. T. 2. p. 52. Die Minister des Pabstes verabscheuen sie, und suchen den Pabst davon abzubringen; T. 1. p. 472. der Pabst wird nicht betrogen, er betrügt sich und andere. T. 2. p. 62. u. s. w.

Der Verfasser des Blicks kömmt hernach zur Untreue des Febronius im Zitiren, zur Grobheit, und seinen Schimpfe, er zeigt, in welchem elenden Latein er geschrieben habe. p. 47. heißt es: so viel wiss ich nur sagen, daß er selbst nicht wußte, was er zitirte, was er für Schriftsteller und Bücher auf die Bahne brachte, dieß ist so wahr, daß er, wenn er beständig einen Pfaff, Puffendorff, Fra Paalo, Schriftsteller von allen Sekten und Partheyen anführet, mit einer belachenswürdigen Fassung betheuret; er habe sich sorgfältigst gehütet, keine Protestanten und keine Schriftsteller anzuführen, als die von allen Christen für angesehene und fromme Männer gehalten wurden.

§. 24.

Schon im Jahre 1775, schrieb der berühmte Abbe Bergier an einen Prinzen über den Febronius, wo er sagt: was er Falsches und Irriges lehret, hat er den Protestanten, Jansenisten, und jenen Kanonisten abgeborgt,

welche in verwirrten Zeiten dem Hofe zu Rom Verdruße zu machen suchten. Diese verschiedenen Materialien, die nicht gemacht wären mit einander zu gehen, sind vom Febronius sehr ungeschickt zusammen gesellet worden; er hat Fetzen und Lappen neben einander gesetzet, die einander selbst zerreiben; da er nie von allgemein anerkannten Grundsätzen ausgehet, so fällt er beständig in Widerspruch; er läugnet an einem Orte, was er an dem andern bejahet, er behauptet eine Meynung zu eben der Zeit, da er das Bekenntniß ablegt, dieselbe zu verwerfen.

Ein Schriftsteller, der sich selbst widerlegt, braucht keine andre Verurtheilung. Nicht ein einziger Abschnitt ist, wo man nicht Irrthümer, Widersprüche, Trugschlüsse zeigen kann. Es ist ein Plunder ohne Ordnung, ohne Richtigkeit, ohne Vernunftlehre, so übel zusammen gestoppelt, als übel geschrieben. Der Verfasser hat sich, er mag seyn, wer er will, selbst nicht verstanden, nur denen mag er gefallen, welche aus dem Unterrichte, oder aus den Schriften der Protestanten, Grundsätze der Anarchie und Empörung wider die Kirche gezogen haben. . .

Die Geistlichkeit, sagt selbst von Riesbeck in voyage en allemagne aus dem Engl. übersetzt T. 2. p. 107. über Wien; die Geistlichkeit trägt in ihrem Schooße eine Schlange, die ihr den Tod verursachen wird. Diese

Schlange

Schlange ist die Philosophie, welche sich unter dem Scheine von Gottesgelehrtheit bis auf den bischöflichen Thron geschlichen hat. Eine grosse Menge junger Geistlichen sind von dem Gifte dieser Schlange in den hohen Schulen angesteckt worden. Sie wissen alle, daß es in der Welt einen Febronius giebt; aber nur einige wenige kennen ihn als einen Ketzer, und weil ihn der Hof augenscheinlich begünstiget, so wird auch dieser sehr geneigt, sich mit demselben zu versöhnen. . .

Es ist unnöthig hier mehrers vom Justinus Febronius anzuführen. Man weiß, auf welche Veränderungen er in Ansehung der heutigen Kirchenzucht gedrungen habe. Der Verfasser des Blickes auf den Emser-Kongreß bemühte sich zu erweisen, daß die dorthin Abgeordneten ihren Plan auf das Werk des Justinus Febronius gebauet haben. Indessen ist genugsam bekannt, welche Reforme man heute in Ansehung des Primats des Römischen Pabstes, auf die Bahne zu bringen gesuchet hat; und alle öffentlichen Nachrichten zeugen, in welche Bestürzung alle heutigen Anmassungen den heiligsten Vater gestürzt haben.

§. 25.

Die Gerichtsbarkeit, sagt man, welche die Päbste in der ganzen Welt ausgeübet, hat ih-

ihren Ursprung den Jahrhunderten der Unwissenheit zu danken. Man wird also mit Abschaffung dieses angeblichen Misbrauches den Anfang machen; und sind einmal die Bischöfe von dieser Abhängigkeit frey, so haben sie in der Folge das Recht, nach ihrem Wohlgefallen zu verbessern. Wenn aber die Gerichtsbarkeit des Pabstes zernichtet ist, wird wohl jene der Patriarchen und Metropoliten, die weder auf so alte, noch auf so ehrwürdige Ansprüche gegründet seyn kann, bestehen können, wenn die Bischöfe, um sich in Freyheit zu setzen, ihre ursprünglichen Rechte zurück fordern?

Würden wohl die Bischöfe, auch bloß aus politischer Rücksicht jemals zugeben, daß man sich von der Abhängigkeit des gemeinschaftlichen Oberhauptes der Kirche losmache, das immer mit mehr Sanftmuth regiert, und dessen Authorität die bischöflichen Rechte immer besser erhaltet; daß man ihnen aber zu gleicher Zeit eine Menge Päbste auf den Hals lade, welche, da sie ihnen viel näher sind, und mehr Aufsicht über sie haben können, ihnen das Gewicht der Gewalt, so oftmals würden fühlen lassen, als sie Misbräuche wahrzunehmen glauben möchten, welche aber auch immer zu schwach wären, die bischöfliche Würde, ja sich selbst gegen die Unternehmungen fremder Mächte zu schützen?

Ent=

Entstünde ein Streit über ihre gegenseitigen Rechte, wer sollte entscheiden? Hätten sich die Bischöfe von der Gerichtsbarkeit des Pabstes, und der Erzbischöfe losgemacht, so würde hinwiederum ihre eigne Gerichtsbarkeit zu Grunde gehen. Die Priester, die bey ihrer Weihung die Gewalt bekommen haben loszusprechen, die Diakonen, welche die Gewalt bekommen zu lehren, würden sich erklären, daß die Aufhebung oder Beschränkung ihrer Gewalt, ein Misbrauch sey, sie würden in ihre alte Freyheit wieder gesetzt zu werden, und die Gewalt wieder zu erhalten verlangen, die ihre Vorfahren zu den Zeiten der Aposteln ausgeübt haben.

Würde man ihnen den Gehorsam entgegen setzen, den sie ihren Bischöfen bey ihrer Ordination versprochen haben; so haben ja auch diese denselben dem Pabst versprochen? um sich also von dem Gehorsam loszusagen, würden Priester und Diakonen eben die Gründe anführen, welche jene dem Pabst anführen möchten, um sich der Pflicht des Gehorsams zu entledigen. Den Unordnungen der Anarchie vorzubeugen, ist kein Mittel, als die Autorität. Wenn aber das Oberhaupt der Kirche alsdann keine Autorität mehr hat, weil es ohne Gerichtsbarkeit wäre, so müßte es nothwendig, um wenigstens einen Schatten vom Regiment in der Kirche zu erhalten, zur weltlichen Macht seine Zuflucht nehmen.

men. . . In diesem kritischen Zustande, wo sich alle Glieder durch ihre Trennung geschwächt finden werden, wenn sich da ein ehrgeiziger unternehmender Fürst erhebt, wird er, unter dem Vorwande alles zu verbessern, alles über den Haufen werfen, und alles an sich ziehen. . .

§. 26.

Wenn man alles dieses reifer erwäget, so wird man sich nicht verwundern, daß sich unsre heutigen Aufklärer noch an andere verschiedenen Arten von Reformen gewaget haben. Die Ceremonien, und Gebräuche der Kirche sind Gegenstände, wovon sie gar nicht gut zu sprechen sind. Wir nennen Ceremonien gewiße Gebräuche, welche der Heiland, die Apostel, oder die Kirche, die von dem Herrn die Gewalt erhalten hatte, eingesetzt, um dem Dienste Gottes mehr Ansehen und Majestät zu geben, denselben zu verherrlichen, und bey den Gläubigen Eifer und Andacht zu erregen.

Wir zählen verschiedene Gebräuche, welche bey dem heiligsten Geheimnisse des Meßopfers, bey feyerlichen Messen, bey Ausspendung, und Empfangung der heiligen Sakramente, bey den Andachten, zu welchen sich die Gläubigen öffentlich versammeln, eingeführt worden sind. Wir zählen unter den

Cere-

Ceremonien die sinnbildlichen Handlungen bey dem Dienste Gottes, das Zeichen des heiligen Kreuzes, wodurch wir uns erinnern, daß das Kreuz und der Tod des Erlösers alle Gnaden dem Geschlechte der Menschen erworben habe, den Gebrauch der brennenden Kerzen, das Kniebeugen, das Niederfallen auf das Angesicht, die Erhebung der Hände, die Salbungen mit dem heiligen Oele, das gesegnete Wasser u. s. w. die uns den Sinn der heiligen Handlungen entwickeln, und der Seele ihren Flug gegen den Höchsten erleichtern.

So lange wir mit einem Körper umgeben, so lange wir in unsern Handlungen von Sinnen abhangen, so bedürfen wir immer einer Ermunterung, die unsre Ehrerbietung rege macht, und zur Erfüllung der verschiedenen Pflichten, die wir der Gottheit schuldig sind, anfeuert. Unsre Andacht wird bald ermatten, wenn sie nicht von aussen ihre Nahrung erhält. Aeusserliche Gepränge beym göttlichen Dienste haben schon gleich beym Anfange der Welt, wie uns die heiligen Bücher erinnern, Platz gewonnen, und wir wissen kein Volk, das ohne Ceremonien und Gebräuche die Pflichten gegen die Gottheit erfüllet hat. Die Ceremonien sind das Band, das die Gläubigen enger fesselt, und die Triebfeder, in der Seele gute Gedanken zu erregen.

Obschon wir in den ersten Jahren der Kirche noch nicht so viele Ceremonien und Gebräu-

bräuche entdeckten; so mangelte es doch nicht an witzigen Köpfen, die sich hierinnen der Kirche entgegensetzten. Die Gnostiker, die gänzlich auf ihre Einsicht baueten, bestritten schon frühe, mehrere in der Kirche allgemein angenommenen Gebräuche, und gaben vor, daß die Schrift nichts davon melde. Tertullian erwies ihnen aber, daß es noch eine Menge anderer Gebräuche gebe, wovon sie eben so keine Meldung thut, und die doch in der ganzen christlichen Welt in Uebung, und ihren Ursprung nirgend anders her, als von dem ungeschriebenen Unterrichte der Aposteln hätten.

§. 27.

In dem sechszehnten Jahrhunderte erhoben sich Leute, die in die Fußstapfen der Gnostiker, und anderer von der Kirche verworfener Irrlehrer durch die vorigen Jahrhunderte tratten. Es war unter den Häuptern der Sekten, die sich damals von der Kirche Jesu Christi trennten, und eine fast unbeschreibliche Menge der Partheyen stifteten, die verschiedensten Glaubensgebäude nach Eigendünkel ausheckten, gleichsam verabredet, alle Ceremonien, und Gebräuche der Kirche, die bis itzt so sorgfältig beybehalten worden, zu verwerfen, und ihnen einen allgemeinen Krieg anzukünden.

Sie

Sie wandten alle Kräfte an, die Gebräuche der katholischen Kirche, die bis itzt die allgemeine war, zu verschreyen. Sie streuten gegen die Ceremonien, derer sich die Kirche Jesu Christi bediente, aus, daß sie nur Nachäffungen des blinden Heidenthums, daß sie nur Ueberbleibsel eines mit der Religion der Juden abgewürdigten Dienste Gottes, daß sie nur Menschentand, Aberglauben, Puppenspiel, und Kinderpossen, die von den römischen Bischöfen eingeführt, und unter dem Namen Jesu Christi einfältigen Leuten eingeschwätzt worden seyen.

Es waren zwar einsichtsvolle Männer unter den, von der katholischen Kirche getrennten Partheyen, schon im vorigen Jahrhunderte, und sind es noch in den Unsrigen, welche sich der Ausrottung aller Gebräuche und Ceremonien entgegensetzten. „Alle Sachen, sagt der protestantische Verfasser der Antiquitäten, welche bey dem menschlichen Gemüthe einige Aufmerksamkeit, und Ehrfurcht erregen, und die Menschen darinn erhalten sollen, müssen nach Verhältniß ihrer Grösse, Wichtigkeit, Würde, und ihres Werthes, mit viel oder wenigern Gepräugen, und Feyerlichkeiten verknüpft seyn. . . Wie will man behaupten können, daß die Religion, der Gottesdienst, welcher doch die größte, die erhabenste Feyerlichkeit ist, von allen Ceremonien entblösset seyn solle.

„ Ceremonien und Gepränge sind nichts anders, als Zeichen, wodurch wir die Giltigkeit, Gewißheit, Rechtmäßigkeit, und Wichtigkeit einer Handlung, oder auch unsre Achtung, und Ehrfurcht für dieselbe zu erkennen geben. — Die Ceremonien gehören, weil sie Gott nicht mißfällig sind, unstreitig mit zu guten Werken, ohne gute Werke ist aber der Glaube todt. Die katholische Kirche hat so viele überflüssige, unschickliche, abergläubische, und sündliche Ceremonien, sie hat aber auch viele gute, wir Protestanten haben zum Theil zu wenig. . . "

„ Man nehme einen Huronen, einen Irokesen, schicke ihn zum erstenmale in eine protestantische Kirche, und frage ihn, wo er gewesen ist. Er wird gewiß nicht glauben, daß er einer gottesdienstlichen Handlung, sondern vielmehr einer bürgerlichen Versammlung, und Feyerlichkeit beygewohnet habe. Selbst der rechtmäßige Gebrauch der Bilder ist nicht zu verwerfen. Er trägt vieles zu Erweckung der Andacht bey. . . Wenn die Freygeister nicht weiter kommen können, so ist der gewöhnlichste Vorwurf, den sie der christlichen Religion machen, der Aberglaube. Sie schreiben alles in der Welt je entstandene Unglück auf Kosten desselben, aber von dem Unglauben ist alles stille. . .

§. 28.

„Das Bildniß, welches der berühmte Schwift von Kalvin entworfen hat, scheint nur so lebhaft geschildert zu seyn, fährt der protestantische Gelehrte fort, daß ich gewiß versichert bin, man dürfte es nur mit dem gehörigen Nachdenken ansehen, und unsre jetzigen Zeiten dagegen halten, um so fort die kläglichen Folgen, welche die gar zu hitzigen Abschaffungen der Ceremonien in der Religion, besonders in unsrer Kirche angerichtet haben, mit einem Blicke übersehen zu können. — Es ist wahr, bey der Religion kömmt es vorzüglich auf das Innerliche, auf das Herz, und auf den Glauben an. Allein die Ceremonien dienen doch dazu, nicht nur einen andern von unsern Gesinnungen desto lebhafter zu überzeugen, sondern auch Andacht, Hochachtung, und Ehrfurcht gegen das höchste Wesen in ihm zu erwecken. . .

Indessen gaben die Abweichungen von der katholischen Kirche, die Verschiedenheit der Sekten, und die nach Eigendünkel auf die Bahne gebrachten Glaubens- und Lehrgebäude vielen Gelehrten, gegen das Ende des sechszehnten und folgenden Jahrhunderts Anlaß genug, über die Religion selbst zu denken, und insbesondre die Gebräuche und Ceremonien unsrer Kirche zu verschreyen, oder aber sie gänzlich aus dem Wege zu räumen.

Man weiß, welche Menge von Schriften in den protestantischen Gegenden dagegen bis auf unsre Zeiten erschienen; und mit welcher Heftigkeit man nach Ausrottung der heilsamsten Gebräuche, sich endlich selbst an das Wesentliche der Religion gewagt habe.

Unserm Jahrhunderte war es aber, nachdem Voltairs, und Rousseaus Schriften sich verbreiteten, vorbehalten, endlich eine Religion ohne allem äussern Gepränge zu erdichten, und sie in Städten und Ländern zu verkündigen. „Die Religion, sagt Rousseau in seinem gesellschaftlichen Vertrage; die Religon kann sich in zwo Gattungen zertheilen, in jene des Menschen, und in jene des Bürgers. Die erste ohne Tempel, ohne Altäre, ohne Kirchengebräuche, auf den alleinigen innerlichen Dienst des höchsten Gottes, und auf die ewigen Pflichten der Sittenlehre eingeschränkt, ist die reine, und eifrige Religion des Evangeliums, die wahre Gotteslehre, welche man das natürliche, göttliche Recht nennen kann.“

„Die andre, die in ein einziges Land eingeschränkt ist, giebt demselben ihre Götter, ihre eignen Schutzpatronen; die Gesetze haben ihre Glaubenslehren, ihre Gebräuche, ihren äusserlichen Gottesdienst vorgeschrieben. . . Im 3. Bande seines Emils sagt er an der 124. Seite: Es ist eine thörichte Eitelkeit, sich einbilden, daß Gott so vielen Antheil an der Gestalt der Kleidung eines

Prie-

Priesters, an der Ordnung der Wörter, die er ausspricht, an den Geberden, die er beym Altare macht, und an allen Kniebeugungen nehme. . . Gott will im Geiste und in der Wahrheit angebethet werden. Diese ist die Pflicht aller Religionen, und aller Länder und Menschen. . . "

§. 29.

Diese waren nun die Quellen, aus welchen alle unsre heutigen falschen Aufklärer ihre Beweise gegen die Gebräuche, und Ceremonien der Kirche, und ihre Gründe sie lächerlich zu machen, geschöpfet haben. Wir haben schon im Vorhergehen in mehrern Orten Beyspiele angebracht, die von den Anfällen, welche unsre heutigen Aufklärer auch auf die heiligsten Gebräuche und Ceremonien unsrer Kirche gewaget, genugsam zeugen; und es wird der Mühe werth seyn, daß wir hier dieselben auch etwas weitläuftiger zu vertheidigen vornehmen.

Heilsame Gebräuche, und äussere Gepränge beym Gottesdienste hatten schon mit der Welt ihren Anfang genommen, obschon wir noch einige Gebothe gleich anfangs von Ceremonien und Gebräuchen anzeigen können, wovon wir doch einige, die bey gottesdienstlichen Handlungen Platz fanden, wissen, nachdem das Israelische Volk hernach einen besondern Hang zur Abgötterey geäussert hat-

te, mußte man dasselbe gleichsam durch ein Joch äusserlicher Gebräuche unterdrücken, und auf dergleichen Art sein Verlangen nach dem Messias, der ihm versprochen war, auffeimen machen.

Das jüdische Volk hatte seine eigene Ceremonienbücher; und der größte Redner Roms bezeuget, daß auch die alten Hetruscier dergleichen Bücher aufbewahret haben. Nachdem aber der alte Bund, der auf den neuen zielte, und so vieles davon deutlichst vorgesagt hatte, verschwunden, und der versprochene Messias die Welt zu erlösen, und zu lehren angekommen war, gewann alles ein ganz neues Ansehen, weil der Erlöser alle in eine Kirche zu versammeln, und sie zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit vorzubereiten erschienen war.

Nach seiner glorreichen Auferstehung stiftete er seine Kirche, eine aus allen Menschen zu bestehende sichtbare Gesellschaft, die bis an der Welt Ende dauren sollte. Er ertheilte seinen Aposteln, und Jüngern die Gewalt, nach seiner Rückkehre in den Himmel, alles, wie es sich am besten schicken würde, zu ordnen. Schon die Apostel machten in Ausspendung der heiligen Geheimnisse, im Opfer des Altars, in Verwaltung der kirchlichen Gerichtsbarkeit, in Ausübung der Gewalt, die ihnen der Herr verliehen hatte; in öffentlichen Zusammenkünften, in Feye-

rung

rung gewisser Tage, Einrichtungen, die sich auf die damaligen Umstände schickten.

§. 130.

Die Kirche Jesu Christi bestand anfangs noch in keiner grossen Anzahl, obschon sie täglich immer mehr anwuchs. Der Herr wollte also nur wenige Ceremonien, so viel es die Umstände zuliessen, einführen. Indessen ist nicht alles aufgezeichnet, was Jesus, und seine Apostel verordnet haben. Der Herr hat noch viele andere Dinge gethan, wie es beym heil. Johannes heißt, wovon, wenn sie alle besonders aufgezeichnet werden sollten, die Welt die Bücher, die zu verfassen wären, nicht fassen würde.

Der Weltapostel sagt im ersten Sendschreiben an die Korinther am eilften Kapitel, daß er bey seiner ersten Reise nach Korinth, die nöthigen Anstalten, über die Weise treffen werde, wie das Abendmahl gehalten werden soll, das übrige werde ich ordnen, wenn ich kommen werde. Die Ceremonien, und Gebräuche, die die Apostel, und ihre Nachfolger eingeführet hatten, waren zur Ehre des Höchsten; sie waren der Kirche Jesu Christi anständig; den Gläubigen zur Erbauung eingerichtet, und den Ungläubigen zu ihrer Bekehrung, wenn sie mit einem redlichen Herzen die Heiligkeit derselben, die Billig-

 keit

keit ihrer Einsetzung, und den reinen Endzweck davon erwägen wollen.

Nachdem die Anzahl der Gläubigen auf die wunderbarste Weise zugenommen, und das Evangelium sich nach und nach aller Orten verbreitet hatte, wurden verschiedene Ordnungen in Ansehung des Gottesdienstes, der priesterlichen Kleidung, der Ausübung der Busse, der Taufe, des heiligen Abendmahls, der Liebesmahle, der Ausspendung des göttlichen Wortes, und der christlichen Lehre, und vieler andern Sachen gemacht, bis endlich die Kirche unter Konstantin dem Grossen einer angenehmen Ruhe zu geniessen anfieng, und ihr ihre Gewalt zu gebrauchen eine grössere Freyheit gestattet wurde.

Man wendet heute umsonst mit einigen Sektirern der ersten Zeiten ein: daß von diesen Gebräuchen und Ceremonien in der Schrift keine Meldung geschehe. „Denn sagte schon das grosse Licht der griechischen Kirche der heil. Basilius Kap. 27. vom heiligen Geiste, wenn wir alle Gebräuche verwerfen wollen, welche in der Schrift nicht enthalten sind; so begehen wir eine Unbesonnenheit, die das Evangelium, die Verkündigung des Glaubens, und die ganze Einrichtung der Religion umstürzt. Die Christen machen das Kreuzzeichen, sich zu erinnern, und andern zu zeigen, daß sie alle ihre Hoffnung auf den Tod des Erlösers setzen,

an

An welcher Stelle der Schrift ist ihnen diese Religionsübung gebothen? Wo steht geschrieben, daß sie sich gegen Aufgang wenden sollen, wenn sie ihr Gebeth zu dem Herrn verrichten? in welchem Buche des neuen Bündnis sind die heiligen Worte enthalten, deren wir uns bey dem Opfer des Leibes und Blutes Jesu Christi bedienen?

Denn wir schränken uns nicht allein auf seine, und des heiligen Paulus Worte ein, wir setzen noch viele andre vor und nach der heiligen Handlung bey, welche sich auf das Geheimniß beziehen, und das ihrige zur Erbauung der Gläubigen beytragen. Dieses alles haben wir aus der mündlichen Uebergabe erlernet, von ihr kömmt die Weise das Oel und Wasser zu segnen, deren wir uns bey der Taufe bedienen, und die Gebether, welche wir über die sprechen, welche das Sakrament empfangen. Ihr werdet in keiner Stelle der heiligen Bücher die Ceremonien finden, welche wir dabey beobachten, als da wir dem Teufel, seinen Engeln, und Werken absagen. Die apostolische Erblehre ist demnach der einzige Weg, durch den sie die Kirche erlernen konnte. . .

§. 31.

Wenn selbst vom Höchsten, mittelst seines Dieners Moyses die verschiedene Ceremonien,

um sich von den gesetzlichen Unreinigkeiten zu säubern, und die Diener des levitischen Priesterthums zu weihen, bestimmt worden; so wird Jesus Christus, der eingebohrne Sohn Gottes, Gott und Mensch, sonder allem Zweifel den Dienern der Kirche, die er gestiftet hat, die Macht Ceremonien im göttlichen Dienste zu verordnen, und denselben unter den Menschen, deren erste Pflichten gegen Gott gerichtet seyn sollen, zu verherrlichen verliehen haben.

Gläubige, welche nicht alles Gefühl des Christenthums abgelegt haben, erkennen genugsam, daß sie nicht nur den Herrn im Geiste der Andacht und Wahrheit zu ehren, sondern auch Opfer eines äussern Gepränges zu machen schuldig seyen. Der Eifer, den sie bey öffentlichen Andachten äussern, zeuget von dem Kenntnisse, daß sie von den Pflichten gegen den Höchsten hegen. Niemal sehnte man sich mehr nach Verfeinerung aller Gegenstände, die uns umgeben, nach dem Schönen, nach äusserer Pracht als in unsern Tagen, die man die Aufgeklärten nennet.

Man beobachtet täglich, wie eifrig sich Hofleute nach äussern Prunk, Ceremonien, und Gebräuche sehnen, ihrem Fürsten Ehre zu machen, und die Bewunderung derjenigen, wovon er umgeben, und aller benachbarten Nationen zu erregen. Es ist löblich, daß wir unsre Fürsten auf eine immer mögliche Weise

zu

zu ehren trachten. Es steht uns allen wohl an, sein Ansehen, so viel möglich ist, mit äusserm Prachte, und Ceremoniel zu erheben, getreue Bürger wünschen, daß alle Mitbürger wissen, daß wir getreue Unterthanen unsers Fürsten seyn.

Damit sie aber solches erkennen, erfüllen sie öffentlich alle Pflichten eines getreuen Unterthanen; und es wurde ihrer Obliegenheit etwas mangeln, wenn sie ihre Unterwürfigkeit nur bey ihren innern auch aufrichtigsten Gesinnungen bewenden lassen wollten. Werden wir aber nicht wünschen, daß alle unsers gleichen wissen, daß wir wahre Diener des Höchsten, und unsterblichen Fürsten, der seine Herrschaft über die ganze Natur erstreckt, daß unsre ganze Ehre, und Ruhm seyn sollte, ihn im Angesichte der ganzen Welt, und auf alle mögliche Weise zu verehren.

§. 32.

Man irret sich sehr, wenn man glaubt, daß Ceremonien und Gebräuche nichts zu eifriger Verehrung des Höchsten beytragen. Setzen wir einen unsrer Mitmenschen, welcher Ehrfurcht und Liebe gegen den Höchsten besitzt, der voll Verwunderung über die Vollkommenheiten des unendlichen Wesens, der Dankbarkeit für die Gutthaten, die er davon erhalten, des Vertrauens auf seine

Güte

Güte ist. Wir werden ihn sehen, daß er sich bald vor Gott in Demuth niederwerfen, bald dem Höchsten Lob singen, seine Barmherzigkeit preisen, seine Hände mit Entzückung gen Himmel erheben werde. Wir werden gewahrnehmen, daß auch wir das nämliche thun würden, wenn wir dergleichen glückselige Gesinnungen auch unsre Seele ganz einnehmen liessen.

Wenn unsre heutigen falschen Aufklärer alles dieses erwägen würden; so würden sie gewiß ihre Denkungsart über die heiligen Ceremonien, und Gebräuche unsrer Kirche schon längst geändert haben. Wir wissen aber, daß sie nur aus roher Unwissenheit, und aus Mangel an Kenntnissen der christlichen Alterthümer, aus eitel angenommener besonderer Denkungsart; aus Hange nach Ruhm-Begierde, sich bey ihres Gleichen einen Namen zu machen, gleich an dieselben wagen, um auch Gutgesinnte auf ihre Seite zu bringen, ihnen die Religion lächerlich zu machen, und sie mit ihrem Gifte anzustecken.

Soll man sich nicht befremden, wenn Leute, die sich noch unter die Katholiken zählen, Lehrer der christlichen Jugend, wie z. B. die Verfasser des Freymüthigen, der Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie, und dergleichen sind, sich selbst an die Ceremonien bey der heiligen Taufe, und bey dem

hei-

heiligsten Opfer des Altars, und an noch unzählige andere wagen, und dieselben nur der Unwissenheit der Geistlichkeit, der Dummheit des mittlern Zeitalters, der Gewinnsucht der Priester, den Neuerungen, welche die Geistlichkeit nach und nach eingeführt habe, zuschreiben mögen!

Wir wollen hier einen berühmten Mann aus den ersten Jahrhunderten der Kirche reden lassen; und man wird sehen, wie wenige Kenntnisse diese falschen Aufklärer von den christlichen Alterthümern besitzen, mit welcher Verwegenheit sie die heilsamsten Ceremonien und Gebräuche zu verdunkeln suchen. Die Unterweisungen des heiligen Cyrillus von Jerusalem, lehren uns, welche Ceremonien zu seiner Zeit in der morgenländischen Kirche bey der Taufe üblich waren. Er erinnert die Christen an dieselben, sie zum ersten Eifer aufzumuntern, zu Erfüllung ihrer Pflichten anzufeuren, zu denen sie sich durch die feyerlichsten Versprechen verstanden hatten.

§. 33.

„Als ihr, sagt er in der 1. Unterweisung, euch dem Taufsteine nähertet, hieß man euch die Hände erheben, und feyerlich schwören, daß ihr dem Teufel absaget, nachdem ihr eure Kleider abgelegt hattet, salbte

man

man euch mit dem heiligen Oele vom Haupte bis auf die Füsse, um euch die Salbung Jesu Christi selbst mitzutheilen, denn gleichwie der Hauch der Heiligen, und die Anrufung des Namens ein Feuer ist, dessen Hitz der Teufel nicht ausstehen kann, und fliehen muß; so erhält auch das durch die Beschwörungen der Kirche und den heiligen Namen Gottes gesegnete Oel eine solche Kraft, welche das Feuer der Sünde auslöschet, und den Teufel weit von uns jagt, die es angefahet, und unterhalten haben. "

„ Hierauf führt man euch zu dem geheiligten Schwemmteiche, um darinn gleichsam begraben zu werden, wie Jesus Christus von dem Kreuze zu dem Orte seiner Begräbniß ist getragen worden. Bevor man euch in das Wasser tauchte, fragte man euch, ob ihr an den Vater, den Sohn, und den heiligen Geist glaubet. Nach dem abgelegten Bekenntnisse tauchte man euch dreymal zu Ehren der drey göttlichen Personen, und zum Andenken der drey Tage, die der Herr im Grabe gelegen ist, unter. Hier tauschte man euer gewöhnliches Kleid gegen ein weisses aus, um euch zu verstehen zu geben, wie die Weisse und Reinigkeit eures zukünftigen Lebens beschaffen seyn müsse. " . .

In der fünften christlichen Lehre dieses Heiligen finden wir eine Unterweisung über die Ceremonien, die in der heiligen Messe vorkom-

kommen, und die auch damals die nämlichen Gebether in eben der Ordnung enthielt, wie wir sie noch heute in dem so genannten Canon haben. Als er sich demnach in seiner Erklärung zum erhabensten Theil der heiligen Liturgie wandte, sagte er: „Der Bischof ruft mit lauter Stimme; erhebet eure Herzen zu Gott, und in der That sollen sich unsre Herzen, in diesem erschrecklichen Augenblicke, wo man sich anschicket, das Opfer Jesu Christi auf dem Altare zu erneuern, und zu vollziehen, gegen den Himmel, und über alles, was irrdisch ist, empor schwingen. . . "

„Habet Acht, fährt der heilige Cyrillus fort, daß eure Herzen bey der Antwort: wir haben sie erhoben, nicht noch voll von menschlichen Leidenschaften, und den Unruhen dieser Welt sind. Der Bischof spricht weiter: danken wir dem Herrn unserm Gott; und ihr saget: dieß ist billig und gerecht. In der That sind die Güter, mit denen er euch ohne Unterlaß überschüttet, mächtige Beweggründe, eure Erkenntlichkeit aufzufordern, und seht also bald laden wir alle zu unserm Gebrauche bestimmte Geschöpfe ein, ein jedes nach seiner Art den Herrn zu preisen.

„Wir gesellen uns dem Throne der Engel, der Erzengel, der Kräfte, der Heerschaaren, der Fürstenthümer, der himmlischen Mächte, der Thronen, und vornämlich der

seli=

seligen Seraphinen bey, die der Prophet mit gedecktem Angesichte vor dem Throne des Allerhöchsten liegen sah, und das feyerliche Lied mit unausgesetzter, und heiliger Stimme singen hörte: Heilig, heilig, heilig ist der Gott der Heerschaaren, Himmel und Erde ist voll von seiner Herrlichkeit. . .

§. 34.

Niemal würden die heutigen Aufklärer die heilige Ceremonien, und Gebräuche der Kirche zu verhönen sich anmassen, wenn sie sich mit den Alterthümern der Kirche bekannt gemacht, wenn sie nicht nur auf das Wesentliche, des vom Anfange bis jetzt nie einer Veränderung unterworfen war, sondern auch auf das Aeussere der Kirche, auf die Gebräuche, wovon so viel sorgfältig bis heute beybehalten worden, ihre Augen werfen, wenn sie den Zweck der geheiligten Ceremonien, die Absicht, die dabey die Kirche hat, die heilsamen Wirkungen, die sie bey den Gläubigen hervorbringen, erwägen wollten. Man kann sich nicht genug verwundern, daß Protestanten, ja selbst einige unter den Katholiken der Kirche Dinge als Neuerungen andichten, die doch schon in der ersten Kirche allgemein Platz fanden.

Die Kirche, die heiligen Bischöfe, die in die Fußstapfen der Apostel traten, von der Er-

Erhabenheit der heiligsten Geheimnisse, und ihrer Gegenstände durchdrungen, bothen allen ihren Kräften auf, ihren Untergebenen heilsame Gesinnungen durch ihre Unterrichte gegen die Ceremonien einzuflössen, die sie im Gottesdienste, und in Ausspendung der Sakramenten beobachteten. Die Gebräuche, die sich am besten schickten, wurden von ihnen denselben beygefügt, und waren in ihrer Art oft noch sinnlicher, und mächtiger, als ihre eifrigen Reden; so rührend, und beredt sie immer seyn möchten.

Das Beyspiel, das wir oben angeführt haben, ist überzeugend genug, was wir nun angebracht haben, zu beweisen. Der oben angerühmte heilige Cyrillus fährt in seinen Erklärungen fort, und sagt: „Nach geendigtem Lobliede, bitten wir um den Frieden der Kirche, und der ganzen Welt, für die Könige, für die Herrn, für unsre Brüder, für alle die, welche in Trübsalen sind. — Wenn das Lob- und Dankopfer entrichtet ist, bringen wir das Söhnopfer, das auf dem Altar liegt, für die Verstorbenen dar, denen es, wie wir sicher glauben, gedeihlich ist.

„Hernach bethen wir das Vater Unser. Wenn die Zeit gekommen ist, an den heiligen Geheimnissen Theil zu nehmen, ruft der Priester mit lauter Stimme: heilige Dinge gehören nur für Heilige; und ihr antwotet:

nur einer ist heilig, Jesus Christus unser Herr. Wenn ihr euch zur Kommunion dem Altare nähert, so nehmet das geheiligte Brod nicht in ein Tüchchen, sondern in die Mitte der linken Hand, und bedecket sie mit der rechten, und habet Acht, daß nichts davon auf die Erde fällt. Denket, von einem heiligen Schauder durchdrungen, in der Stille der unbegreiflichen Ehre nach, die euch der Herr der Welt erweiset, da er durch die Gegenwart seines eigenen Leibes in euch zu wohnen kömmt. Merket euch diese Gebräuche wohl, die durch die Uebergabe geheiliget sind, von der wir sie empfangen haben...

§. 35.

Der für uns Mensch gewordene Heyland gab seiner Kirche, die er nach seiner Auferstehung gestiftet hatte, zwar ein geistliches Gesetz, einen geistlichen Gottesdienst, Er wollte aber sie nicht der äussern Mittel berauben, die zu Beförderung der Tugend und Gottseligkeit beytrugen. Jesus setzte in seiner neu errichteten Gesellschaft eine Hierarchie ein, und ertheilte ihr die Gabe der Sakramente, er schrieb seinen Aposteln Ceremonien, und Gebräuche vor, und beobachtete selbst dergleichen, da Er durch Wunder den Kranken die Gesundheit herstellte.

Un-

Ungeachtet der Heyland keine Anbether in blossen Ceremonien, sondern im Geiste, und der Wahrheit sich sammelte, so befahl er doch, daß seine Lehrlinge ihr Licht nur den Menschen leuchten lassen, und auch öffentlich in den Pflichten der Religion üben sollten, obschon auch die Apostel, und die Jünger des Herrn von dem göttlichen erfüllet waren, beobachteten sie doch einige Zeit die Ceremonien des alten Bundes, und erfüllten ihre Pflichten gegen die neuere, die in der Kirche eingeführt waren. Die ersten Christen versammelten sich an gewissen Tagen, um gemeinschaftlich ihre Gebethe zu entrichten.

Sie kamen in bestimmten Orten zusammen, dem Höchsten lobzusingen; sie hielten ihre Liebesmahle, die sie vor dem Genusse des Leibes Jesu Christi anstellten; sie ertheilten einander den Kuß des Friedens; sie empfingen den Segen des Bischofs, und sammelten die Ueberbleibsel der Blutzeugen, welche sie als den kostbarsten Schmuck bey sich trugen. Auch unter den grausamsten Verfolgungen übten sich die Gläubigen im göttlichen Dienste, und beobachteten die heilsamen Gebräuche, die von der Kirche bey demselben vorgeschrieben waren.

Soll man sich verwundern, wenn hernach, da die Kirche ihr Haupt sicher erheben konnte, noch mehrere Ceremonien dem vorigen beygefüget worden? Die eifrigen Diener der

Kirche sahen ein, daß gleichwie in einer jeden andern Religion, also auch im Christenthum heilige Gebräuche und Ceremonien bey dem Dienste, den wir dem Höchsten schuldig, nö=thig seyn; und daß wir uns selbst, und unsre Brüder, wenn wir uns derselben in dem Geiste, und in der Absicht, worzu sie ein=geführt sind, gebrauchen, heilsamst ermuntern werden.

Wie vieles ist dem Wesen des menschli=chen Geschlechts, der Natur, der Religion, und den Wirkungen der heilsamen Ceremo=nien unsrer Kirche daran gelegen, daß wir die von so vielen Jahrhunderten sorgfältigst bey-behalten! Die Sinne müssen dem mit einem Körper umgebenen Menschen insbesondre zu Hülfe eilen, um ihm den göttlichen Dienst, und die heiligen Geheimnisse begreiflich zu ma=chen. Wird nicht der gemeine Mann weit bes=ser das Daseyn, und die Grösse Gottes aus dem Anblicke der Schönheit, der Mannig-faltigkeit, der Pracht der Geschöpfe begreifen, als wenn man ihm die tiefsinnigsten Beweise davon vortragen würde.

§. 36.

Die Erfahrung lehret, welchen Eifer die=jenigen in dem Dienste des Höchsten zeigen, die alle Ceremonien verbannet wissen wollen. Es läßt sich nicht gleich sagen, daß allein das

We=

Wesentliche, das Gesetz beyzubehalten, und alles übrige, was nur zufällig ist, abzuschaffen sey. Ist wohl je eine Zeit gewesen, in welcher heilige Gebräuche und Ceremonien nöthiger waren, als die heutige, wo alles auf das sinnliche gerichtet ist? Indessen ist die Frage nie von Ceremonien, die der Aberglaube, die Dummheit, und Einfalt erzeuget haben; sondern nur von jenen, welche mit Gutachten der Kirche, und der eifrigen Vorsteher derselben erhalten worden sind.

Man verfaßte schon frühe, und insbesondre in den verflossenen Jahrhunderten Schriften, in welchen uns die Ceremonien und Gebräuche der Kirche aufbehalten, und der Sinn, und die Absicht derselben erkläret worden. Die Päbste und Bischöfe, die heiligen Kirchenversammlungen verordneten mit Recht verschiedene nach den Umständen der Zeiten, um die Gläubigen zu ächtem Eifer in dem göttlichen Dienste zu ermuntern. Wir haben besondre Verordnungen, welche uns der heilige Tridentinische Kirchenrath hinterlassen hat.

„Da der Mensch, heißt es in der 22. Sitzung Kap. 25. so beschaffen, daß er ohne äusserliche Hülfsmittel sich nicht zur Betrachtung göttlicher Dinge erheben kann; so hat die Kirche, als eine gütige Mutter, gewisse Ceremonien, daß nämlich das mit etwas stiller, das andre mit lauter Stimme in der

Messe gesprochen werden, eingeführt, und gewisse Segen, Lichter, Rauchwerke, Kleider und dergleichen, gemäß der apostolischen Uebergabe, und der alten Kirchenzucht, eingesetzt; damit die Hohheit eines solchen Opfers mehr hervorleuchte, und das Gemüth der Gläubigen, durch sichtbare Zeichen der Religion, zur Betrachtung der heiligsten Geheimnisse, die in dem Opfer verborgen liegen, erweckt würde. . .

Die Ceremonien unsrer Kirche sind ein öffentliches Zeugniß unsrer Religion, nnd des wahren allgemeinen Glaubens. Es ist unsre Pflicht die Religion nicht bloß in dem Innern zu verbergen, sondern sie auch öffentlich gegen die Ungläubigen, und gegen alle, die sich von der Kirche getrennet haben, zu bekennen. Sie sind die Huldigung, die wir dem Höchsten öffentlich zu machen verbunden sind. Sie sind zwar nicht der Gegenstand, und die Religion selbst, bey welcher wir stehen bleiben dürfen, sondern nur, so zu sagen, das Kleid der Religion, worinn sie sich bald auf diese bald auf jene Art verhüllet; sie sind nur Mittel, die Uebungen der Religion zu unterstützen, den Dienst Gottes zu erleuchtern, und zur Gottseligkeit aufzumuntern.

Die heiligen Ceremonien werden selbst zur Besserung unsers Herzens beyzutragen vermögend seyn, wenn man insbesondre über die Misbrauche, die sich hier leicht einschlei-

chen

chen können, wachsam seyn wird. Die Erfahrung lehret die Gottseligen, daß sie in ihnen mehr Aufmerksamkeit, mehr innere Regung zur Andacht zeugen, daß sie ihren Geist leichter zum Himmel erheben, sie zur Tugend fertiger machen, ihre Neigungen in genauere Ordnung bringen, ihre Gedanken, ihre Gesinnungen, ihre ganze innere Beschaffenheit verbessern, ihr Herz zum Wahren leiten.

§. 37.

Wir haben uns länger bey den Ceremonien und Gebräuchen der Kirche aufgehalten, weil dieselben so vielen Anfällen in unsern Tagen ausgesetzet sind. Wir würden aber hier noch verschiedene Gegenstände anführen können, wenn dieselben nicht schon von so vielen vortreflichen Schriftstellern mit Mund und Feder so gründlich vertheidiget worden wären. Die Heiligen Gottes, die in der Kirche eingeführte Heiligsprechung, die Fürbitte der Heiligen Gottes, die sie vor dem Throne Gottes, für unser Heil thun, die Verehrung und Anrufung der Auserwählten, die Verehrung der heiligen Bilder, die Aufbehaltung der Ueberbleibsel, und Reliquien der Heiligen u. s. w. sind Gegenstände, an welche sich die heutigen falschen Aufklärer mit so grosser Freyheit wagen.

Nicht der Eifer für die Ehre des Höchsten, sondern nur der Haß, den sie gegen alles, was heilig, und heilsam ist, äussern, ist die Ursache, warum sie alle Bilder, und Statuen der Heiligen, die von dem Volke schon so lange Zeit verehret wurden, aus den Gott geweihten Tempeln entfernt wissen wollen. Die Umstände der Zeiten liessen zwar in den ersten Jahrhunderten nicht zu, daß die Christen sich viel mit Bildern und Statuen abgeben könnten. Indessen weiß man genugsam, mit welchem Eifer sie die Reliquien, und Ueberbleibsel der heiligen Blutzeugen ehrten.

Nachdem aber in den folgenden Jahrhunderten der Kirche mit grösserer Sicherheit ihr Haupt zu erheben, erlaubt ward, fieng man an Bilder und Statuen des gekreuzigten Heilands, der seligsten Jungfrauen, der Blutzeugen, und Heiligen in den Tempeln zur Verehrung, und Nachahmung ihres heiligen Wandels aufzustellen. Schon der heilige Gregor der Grosse redet von diesem Gebrauche, als von einem alten Herkommen. In seinem Briefe an den Bischof von Marsilien verordnete er erstens, man solle das rohe Volk von der wahren Weise die Bilder zu verehren genau belehren.

„Und man muß ihnen sagen, heißt es, im 11. Buche 13. Briefe, wenn ihr nach diesem Unterrichte; nach welchem in ältern

Zeiten Bilder gemacht wurden, solche in der Kirche haben wollet, soll es auch auf alle Weise gestattet seyn, selbe zu machen, und zu haben; und zeige ihnen an, daß dir nicht die Abbildung der Geschichte, die durch das Gemäld, vorgestellet wird, sondern die Anbetung Misfallen habe, welche den Bildern wider die Gebühr erwiesen wurde. Durch solche Worte suche ihre Gemüther zu besänftigen, und sie wieder zur Eintracht zu bringen, und wenn jemand Bilder machen will, verbiethe es ihm nicht. "

§. 38.

Eben dieser grosse Pabst schickte an Marcellin das Bild des Erlösers, und der gebenedeyten Jungfrau, die er verlangt hatte. In seinem Briefe an ihn, im 9. Buche 52. Briefe sagt er: „Wir thun gut, wenn wir durch sichtbare Dinge die unsichtbaren vorstellen. Ich weiß zwar, daß du das Bildniß des Erlösers nicht darum begehrest, um es als einen Gott zu ehren, sondern damit du durch das Andenken des Sohnes Gottes in dessen Liebe erneuert werdest, dessen Bild du zu sehen verlangst.

„Wir werfen uns zwar nicht vor ihm als vor einer Gottheit nieder, sondern wir bethen jenen an, dessen Geburt oder Leiden, oder auch dessen Herrlichkeit das Bild vor-

stellt. Und da das Gemäld selbst gleich einer Schrift uns auf den Sohn Gottes erinnert, erfreuet es entweder unser Gemüth durch die Auferstehung, oder erweichet selbes durch das Leiden Jesu. . . Es läßt sich aus allem diesem schliessen, was man von Bildern und Statuen der Heiligen im sechsten Jahrhunderte, und schon im vorhergehenden, in der Kirche gehalten habe.

Man weiß genugsam, daß die Bilder des Erlösers, der gebenedeyten Mutter, der Heiligen, für lehrreiche Bücher insbesondre für Ungelehrte anzusehen seyn. Nicht alle sind fähig sich über der Grund, und die Umstände des Lebens Jesu aus den Büchern zu unterrichten. Der Anblick erbaulicher Bilder wird sie an alles erinnern, was sie einst davon gehört, und das verständlich machen, was sie nicht wohl begriffen haben. Durch die Sinne wird ihre Seele gerührt, und zu Empfindung der Ehrerbietung, der Erkenntlichkeit, der Andacht angefeuert werden.

„ Die, welche in diesen Tempel kommen, sagte schon der heilige Gregor von Nyssa in der Lobrede auf den heiligen Blutzeugen Theodor, wo man die Grabstätte, und die Reliquien des Heiligen sieht, finden sich anfangs von der Pracht und Herrlichkeit des Ortes betroffen, welche der Majestät des Herrn entspricht, der darinnen angebethet wird. Sie bewundern die Schönheit der Statuen,

und

und Bilder aller Art, welche zu verschönern, sich die Bildhauer, die Maler, die Goldschmiede, die Steinschneider in die Wette beeifert haben.

„Vornämlich sehen sie darinn, mit einer andächtigen Ehrfurcht, die Gedult, und den Heldenmuth, womit der Heilige, den man hier vorzüglich ehret, die Peinen seiner Marter ausgestanden hat. Sie urtheilen davon aus der Wuth, mit der die Henker über dieses Schlachtopfer der Gottlosigkeit in dem Gemälde herfallen, und ihre Grausamkeit auf tausenderley Art an ihm kühlen sehen. Aber, was sie tröstet und ermuntert, ist der Anblick Jesu Christi, mit seiner heiligen Menschheit, und Herrlichkeit bekleidet, wie er seinen tapfern Kämpfer ermahnet, ihm Stärke für ihn zu leiden einflösset, die seinen Bekennern verheissene Belohnung vorhält, und schon jetzt den Vorschmack davon zu kosten giebt. „ . .

§. 39.

Erst im achten Jahrhunderte erhoben sich Leute, welche sich den heiligen Bildern, und ihren Verehrern entgegensetzten, und durch die grausamsten Verfolgungen denselben den Krieg ankündigten. Leo Isaurikus machte den Anfang auf Anstiftung des Konstantins Bischofs von Nikolia in Phrygien. Die

Nach-

Nachfolger des Leo setzten die Verfolgung fort, weswegen sie den Namen der Bilderstürmer erhalten haben. Schon im andern Koncilium von Nicäa wurde diese Irrlehre, die sich gegen die verflossnen Jahrhunderte der Kirche aufkeimte, verdammt. Dem ohngeachtet standen im sechszehnten Jahrhunderte Sektirer auf, worunter Luther, Kalvin, Zwingel und dergleichen, welche in die Fußstapfen der ältern Bilderstürmer traten.

Man verbannte zu diesen Zeiten die heiligen Bilder aus den Tempeln, und verbrannte sie auf Kirchenschänderische Weise, weil man lieber aufrührerischen, und Gottvergessenen Vorgängern, als der Kirche Jesu Christi folgen wollte. Die Vorgänger, die sich in unsern Zeiten den Aufklärern zum Beyspiele darstellen, werden doch niemal unsern aufgeklärten Zeiten zur Ehre seyn, wenn man nur der gesunden Vernunft Gehör leisten will. Man berichtete einstens den heiligen Pabst Gregor den Grossen, daß Severus Bischof von Massilien einige Statuen zerbrochen habe, weil er wußte, daß ihnen von seinen untergebenen Schafen, die erst zum Glauben bekehret worden, göttliche Ehre als so vielen Gottheiten bewiesen wurde. Der heilige Pabst schrieb an Severus auf folgende Art: „Man hat uns berichtet, daß du aus unüberlegtem Eifer Bilder der Heiligen unter dem Fürwande, damit sie nicht mögen angebethet werden,

zer-

zerbrochen hast; daß du verbothen hast sie anzubethen, dieß haben wir belobt, daß du sie aber zerbrachest, dies ahnden wir.

„Sage mir, Bruder! hat man von einem Priester jemals gehört, was du gethan hast? Hätte dich ja wenigstens dies zurück halten sollen, du würdest dich mit Verachtung deiner Brüder allein für heilig und weise halten, denn ein anderes ist das gemalte Bild anbethen, ein anders, aus dem gemalten Bilde lernen, was man anbethen muß, was dem Lesenden die Schrift nützt, das nützt dem Unwissenden die Malerey. Denn auch Unwissende sehen darinne, was sie zu thun haben; und die nicht lesen können, taugt ihnen die Malerey dafür, besonders bey den Heiden. . . Wäre dein Eifer bescheiden gewesen, würdest du zum Heile, das, was du wolltest, erhalten, die gesammte Heerde nicht zerstreuet, sondern vielmehr die Zerstreute versammelt haben; so hättest du das Verdienst, und den Ruhm eines Hirten, anstatt daß du die Schuld der Zerstreuung trägst.

Da sich indessen, wie leicht beym Pöbel zu vermuthen ist, nach und nach Misbräuche bey Verehrung der Bilder und Statuen, einschlichen, sorgte doch die Kirche mit allem Eifer dieselben zu verbannen. „Die heilige Versammlung, heißt es in der 25. Sitzung des Konciliums zu Trient, gebietet allen Bischöfen, und andern, denen die Seelsorge ver-

vertrauet ist, die Gläubigen über dir Fürbitte und Anruffung der Heiligen, über die Verehrung, die man ihren Reliquien schuldig ist, und über den rechtmäßigrn Gebrauch der Bilder, wie unsre der katholisch: und apostolischen Kirche stets üblich war, und von den Vätern einmüthig gut geheissen, und von den heiligen Kirchenräthen bestättiget worden ist, wohl zu unterrichten. . .

„ Gleichermassen entscheidet die heilige Versammlung, daß man die Bilder Jesu Christi, der seligsten Jungfrau, und andrer Heiligen vornämlich in der Kirche beybehalten, und ihnen die geziemende Achtung und Ehre beweisen soll; nicht, als ob diese Figuren in sich selbst einige Kraft hätten, um deren Willen man sie bitten, und auf sie vertrauen sollte, wie die Heiden von ihren Götzenbildern dachten; sondern weil die Hochachtung, und Verehrung, die man ihnen erweiset, auf die heilige Absicht zielet, die sie vorstellen, so daß es ihnen zu Ehren geschieht, wenn wir das Haupt vor denselben entdecken, uns auf die Knie niederwerfen, und sie küssen.

Drittes

Drittes Hauptstück

Was man heute so oft von dem Ordensstande denkt, und was man davon denken sollte.

§. 40.

Die Ordensstände sind in unsern Tagen ein besonderer Gegenstand, an dem sich die falschen Aufklärer zu reiben suchen. Es ist hier der Ort nicht, für den Ordensstand eine Schutzschrift zu verfassen, noch für dieselben eine Lobrede zu machen. Wir werden nur in Kürze entdecken, was die heutigen falschen Aufklärer, und alle, die sich von ihren Schriften, und Reden bethören lassen, davon meistens denken, und was man davon, wenn das Gemüth nicht durch Leidenschaften umnebelt, wenn man die Sache bey wahrem Lichte betrachtet, und sich nicht von Vorurtheilen einnehmen läßt, denken wird, oder doch wenigst denken sollte.

Wie kann man mit gesunder Vernunft, sagt ich schon einst, auf jene Freystätte losstürmen, in denen das Evangelium, und die Lehre Jesu Christi, der Wandel der ersten Christen, die Beobachtung aller Gesetze, die Erbauung des Nächsten, die Sorge für eine glückselige Zukunft, die Heiligkeit der Sit-

ten, die Ehre der Religion so feyerlich befördert wird? Die Leute, die dorthin ihre Zuflucht nehmen, sind nichts anders, als eifrige Christen, Priester der Kirche, getreue Bürger, die sich zwar durch eine demüthige Kleidung in einer heiligen Gesellschaft, die auf evangelische Verordnungen gebauet ist, von Weltmenschen unterscheiden, mit ihnen aber Gott, der Religion, der Kirche, und dem Staate genauest dienen.

Wie glücklich ist ein dergleichen Zufluchtsort, in welchem Regeln, die den Gesetzen gemäß, die der Religion, der Kirche, dem Staate nützlich, die sich auf die Orte, die Zeit, die Personen schicken, vorgeschrieben sind, in welchen Ordnung, Beobachtung der Gesetze, wahre Tugend, Gelehrsamkeit, nützliche Eintheilung der Zeit, Bescheidenheit, Höflichkeit, Eintracht, regelmäßige Freyheit, Eifer für die göttliche Ehre, und das Wohl des Staates herrschen! wie glücklich sind diese geistlichen Gemeinden, in welchen man, um den Verstand zu erleuchten, das Herz zu bilden, die Gesundheit zu erhalten, den gemeinen Nutzen zu befördern, die Glieder glückselig zu machen, fleißige Sorge trägt; in welchen ein Oberer vorgesetzt, dessen Klugheit, Weisheit, Tugendliebe, Unpartheylichkeit, Eifer, Bescheidenheit, ihn seinen Brüdern angenehm machen!

Indessen sind diese Zufluchtsorte, diese geistlichen Gemeinen die Zielscheibe, auf die in unsern Tagen die falschen Aufklärer ihre giftigen Pfeile abdrücken, soll man sich nicht befremden, daß bey allgemeiner Toleranz, die in allen Orten ertönet, solche Intoleranz gegen einen so vortreflichen Theil des menschlichen Geschlechtes geäussert, daß in aufgeklärten Tagen aus Vorurtheile allein, und unvernünftigem Hasse, Leuten, die die unschuldigsten sind, so schlecht begegnet, die nur Scheingründen Platz gestattet, daß gegen jene, die gleich anfangs zum heilsamsten Zwecke mit Erlaubnisse, und gütigster Einladung der Landesfürsten, mit Gutheissung der Prälaten der Kirche, in eine heilige Gesellschaft zusammen getretten sind, und bis nun der Kirche und dem Staate so herrliche Dienste geleistet haben, die überlaufende Galle ruchloser Leute auszugiessen gestattet wird!

§. 41.

Wir kennen schon in vorigen Zeiten Leute in verschiedenen Ländern, die die Ordensstände auf der häßlichsten Seite zu schildern sich zum wichtigsten ihrer Geschäfte gemacht haben. Es läßt sich auch einbilden, welche Mühe sich Gelehrte andrer Religionspartheyen gegeben, die Klostergeistlichkeit, die jederzeit in der Kirche so grosses Aufsehen gemacht,

der Religion, der Kirche so grosse Dienste geleistet hat, , zu verschreyen; Leute, welche den Ursprung der Ordensstände, ihren Fortgang, ihre Mannigfaltigkeit nur mit scheelen Augen angesehen, die nur von Misbräuchen, die ja auch in den heiligsten Gesellschaften einreissen können, ihre Urtheile abgemessen, die nie das Wesen, und die heilsamen Einrichtungen des klösterlichen Standes eingesehen haben.

Nachdem aber von dem Jahre 1781 auch alle Federn der katholischen Autorn, die bis zu der verliehenen Preßfreyheit von Epidemischen, damit ich mich der Ausdrücke des Verfassers der Berliner Briefe bediene, Diarrhäen so barbarisch geplagt waren, purgirten, und ein ganzer Haufe larierender Ritter vor der ganzen Welt Angesichte zu Stuhle giengen, werden Städte und Länder mit Brochüren insbesondre gegen Mönche und Ordensstände überhäuft, die den häßlichsten Geruch in allen Gegenden verbreiteten, und denselben noch bis auf unsre Tage zurück liessen.

Wir kennen heute Leute die sich noch Katholiken nennen, welche in ihren Schriften, und Reden gegen jene, die noch die Welt mit ihrer Tugend erleuchten, die schönsten Beyspiele ihren Mitmenschen zeigen, den Himmel um den Segen für sie anflehen, durch ihre Frömmigkeit die Rache des erzörnten Gottes abwenden, die die Ehre des Höchsten

mit

mit allem Eifer befördern, die der Kirche noch Ehre machen, über das eigene Heil und ihrer Mitmenschen sorgen, und selbst ihren heftigsten Verfolgern in ihren äussersten Gefahren ihre willfährige Hülfe leisten, auf die gräulichste Art losstürmen,, und sie vor der ganzen Welt zu verläumden suchen.

Es wird indessen nicht viel Mühe kosten, die Ursachen aufzuspüren, die die Feinde der Mönche, und der Ordensstände ihre Brochüren auszustreuen, und wider sie in Gesellschaften so heftig loszuziehen, bewogen, und die sumpfigen Quellen zu entdecken, aus denen ihre Verläumdungen, und Spöttereyen ihren Ursprung haben, wird man ihnen nicht einige wichtige Gedanken eines alten Weltweisen mit Recht, entgegen setzen können! „Die Leute, sagt er, reden böse von dir; aber nur die Bösen.

Ich würde mich aufbringen lassen, wenn Markus Cato; wenn die zween Scipionen dieses sagten: nun ist es ein Lob, da man den Bösen misfällt, was hat die Meynung für ein Ansehen, wenn sie den auswirft, der selbst zu verabscheuen ist! sie reden böse von dir; sie würden mich bewegen, wenn es mit Recht geschehe, nun thun sie es aus einer gewissen Krankheit. Sie reden nicht von dir, sondern von ihnen selbst. Sie reden böse von dir; sie können aber nicht gut reden. Sie thun nicht nach deinen Verdiensten, son-

dern nach ihrer Art, denn es ist einigen Hunden angebohren, daß sie nicht nach ihrer Wildheit, sondern aus einer Gewohnheit allein bellen. . .

§. 42.

Wir würden hier zu weitläuftig werden, wenn wir nur die Aufschriften der feindseligen Brochüren, die in den vorigen Jahren die Ordensstände zu verschreyen, erschienen, hier her setzen wollten, wir wollen hier nur eines Lehrers der griechischen Sprache an dem Gymnasium zu Freyburg in Breisgau erwähnen.

Herr Ruef, nachdem er nicht noch Worte genug gegen die Mönche erfand, nahm seine Zuflucht im 10 Hefte zu Herrn Zimmermann und Spittler, die sich schon vorher genug ausgezeichnet hatten. Der Herausgeber des 9. Heftes der Beyträge verkündigte nichts als Menschen- und Wahrheitsliebe, die vielleicht aber hier sich umändern mußte. Klerikus Adisidämon vertrat meisterlich seine Stelle, da er Seite 76 sagt: trefend, und wahr ist das Gemälde, welches Zimmermann von der gefährlichen Geschäftigkeit der Mönche in seinem Buche über die Einsamkeit entw.rft. „Anstatt die Weltgeschäfte zu fliehen, mischten sich die Mönche bey jeder Gelegenheit in Weltgeschäfte, und Weltgetümmel,

mel. Sie konnten nicht aufhören allenthalben zu lärmen, und die Welt, die sie verlassen haben, zu erschüttern. . .

Allenthalben äusserte sich ihre Neigung zum Herumstreifen, man sah Mönche in allen Städten, auch da, wo völlig nichts für sie zu thun war. Stuffenweise machte Langweile und Müßiggang diese von der Welt abgesonderten Heiligen neidisch, zänkisch, verläumderisch, aufrührisch, grausam, wüthend, und endlich selbst den Kaisern gefährlich. Der Pöbel stand ihnen zu Gebothe, und die Geistlichkeit zog sie immer fleißig auf ihre Seite. Mönche nöthigten vollends den Kaiser, ihre Gesetze wieder aufzuheben.

Klerikus Adisidämon wollte dem ruchlosen Toland nachahmen, und sich vielleicht zu bereiten einst ein Schutzgeist des Atheismus zu werden. Meisterhaft, fährt er fort, vergleicht Herr Spittler die orientalischen Mönche jener Zeit mit einem Freykorps, welches sich bald von diesem bald von einem andern brauchen ließ, vorzüglich durch seine Menge und Kühnheit, wie jede aufrührische Parthey bedeutend war, und alsdann auch schon dadurch seinen Fanatismus dem Volke mittheilte. Keinen Schritt thaten sie ohne Heftigkeit, und ihr sittsames Betragen war allemal voll Bedeutung und Kraft. — Mönche vertraten bey den Skandscenen zu Ephesus die Stelle der Banditen und Mordbrenner.

Auf jeden Glaubenszank folgten die heftigsten Staatserschütterungen. Das Konciliium zu Chalcedon erregte durch Mönche und Einsiedler so viel Lärm in der Welt, als Muhamed und Attila. Sie trugen die Fakel der Zwietracht durch das ganze Reich; sie schrien allenthalben Rache gegen den Kaiser; gaben ihm alle Satansnamen des alten und neuen Testaments. — Alle Uebel, die Einsamkeit und Schwärmerey in die Welt brachten, übertrift jedoch der im vierten Jahrhundert als Glaubensartikel angenommen war, daß nichts als Verfolgung, Marter und Todesstrafe vermögend sey, theologische Irrthümer zu rächen.

§. 43.

Höhle und Einsamkeit haben diese Theologie erdacht, in Cellen und Höhlen fand sie den meisten Beyfall, und die größte Achtung, alle christlichen Mönche waren seit dem mit dieser Theologie besessen. Tod und Verwüstung kam durch sie über alle Welttheile. Durch sie rauchte überall die Erde von dem Blute unschuldig abgeschlachteter Millionen von Menschen, sie machte Dummköpfe, Bluthunde, und Tiger aus Nationen, die man jetzt in Europa am meisten für gesittet hält. Religion soll die Glückseligkeit der Menschen befördern; und durch diese Theologie entstan-

den

den überall Henkersknechte aus Dienern Gottes, und Predigern der sanften Lehre seines Lammes. — Theologische Unduldsamkeit und christlicher Verfolgungsgeist werden leichter und tiefer, als irgend eine andere Wuth, einsamen und harten Mönchsköpfen eingeprägt. . .

Diese so schön und kräftig gesagten Wahrheiten, sagt Adisidämon, sind aus dem ersten Theile des angeführten Buchs über die Einsamkeit ausgezogen, und stehen hier, wie mich dünkt, nicht am unrechten Ort. Er schämt sich nicht die Lügen, Verläumdungen, und Erdichtungen Zimmermanns, der durch seine Plaudereyen ohne Beweise seichte Köpfe zu bethören sucht, zu glauben, und dieselben auf das neue aufzuwärmen. Wo sind heute Mönche, von denen man etwas solches erdichten kann? Ist es Ehrlichkeit die Fehler einiger, allen anzudichten? Was nützen Schilderungen der Laster der vergangenen Zeiten? Welche häßlichen Gemälde würde man aus den ältern Zeiten von allen Ständen aufstellen können?

Indessen fährt er doch Seite 79 fort: Staatsklugheit und Menschlichkeit ward von allen diesen elenden Regenten unter die Füsse getreten, bloß aus Liebe für dürre, unfruchtbare Orthodoxie. — Justinian machte seine neue Unterthanen orthodox durch apostolische Rippenstösse. — Ketzer hieß man damals

mals, und heißt man vermuthlich noch jetzt im Vatikan alle und jede, die keine Luſt bezeugten, ſich den Befehlen des Pabſtes zu unterwerfen. . . In jenen ſchrecklichen Zeiten, da man nichts glaubte, als was Mönche ſagten, da folgſam Dummheit oder eine politiſche Kopflähme allem Beyfall nickte, was dieſe Schurken lehrten, war es ein leichtes, die Welt zu bereden, man müſſe irrgläubige Menſchen durch Marter und Qualen zu anderen Meynungen zwingen, Religionsſtreitigkeiten mit dem Schwert ſchlichten, und Ketzer verbrennen.

Was Mönche nicht ſelbſt thaten, lehrten ſie doch Könige und Kaiſer; und was der Obermönch in Rom befahl, führten Franciſkaner und Dominikaner aus, als ſeine Henkersknechte. Wie konnte man von Schwärmern, die ſich ganz gegen ihren Willen martern und quälen, billige Urtheile über ihre Mitmenſchen, ſanfte Gefühle des Mitleidens und der Nachſicht erwarten? Grauſamkeit und Gefühlloſigkeit hatten daher immer den größten Antheil an dem Mönchsgeiſte, denn Grauſamkeit hebt immer ihr Haupt am meiſten empor im Gefolge des Aberglaubens und der Dummheit. —

§. 44.

Herr Ruef begnügte sich nicht die Mönche der ältern Zeiten mit den häßlichsten Farben geschildert zu haben. Er wagte sich auch an die heutigen Ordensleute, um seine Galle über jene Leute, die ihm nicht wenig Gutes gethan, auszugiessen; und den unersättlichen Haß, den der gallsüchtige Mann aus den Schriften der Religionsfeinde, und den Werken der Protestanten, die er sich ganz eigen gemacht, eingesogen, gegen den klösterlichen Stand auszulassen. Man darf nur lesen, was er im Angesichte der Stände seines Vaterlandes insbesondre gegen die geistlichen Stände in die Welt hinein geschrieben hat.

In dem 10. Hefte der Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums wird Seite 153. ein Auszug eines Schreibens an den Herausgeber, Freyburg den 11. Jun. 1790. angebracht. Dort heißt es: man sagt es laut, daß der Prälatenstand, die Toleranz-Edikte Joseph II. zu einer der ersten Beschwerden gemacht, und deren Aufhebung schlechterdings verlangt habe. . . . So wenig kennet also unsre Geistlichkeit, besonders die mit Infeln und Stäben, die Grundsätze des Christenthums. Sie will keine Toleranz; sie will Intoleranz, Gewissenszwang, Inquisition, Verfolgung und — Unchristenthum. O Mönchthum, Mönchthum! Wahrlich, lieber

Freund! auf dieses Ungeheuer läßt sich ihr wohlgewähltes Motto zum dritten Bande der Beyträge anwenden: Ista hæresis cunctas hæreses renovat, & cunctas superat.

Schon daraus können sie schliessen, wie ungefähr die übrigen Punkte, welche Religion und Kirchenverfassung betreffen, beschaffen seyn mögen. . . Nachdem der Verfasser des Schreibens 13 Punkte angeführt, sagt er Seite 157. Muß man nicht über diese gewagten Zumuthungen, und kühnen Forderungen erstaunen? Ja Freund, wenn die Mönche alle oder die meisten dieser Punkte, besonders den dritten, vierten und fünften, und noch überdieß die Abschaffung der Toleranzedikte durch setzten; — denn gute Nacht Aufklärung, gute Nacht Philosophie, gute Nacht gesunde Vernunft: dann fehlen, um Oesterreich in die alte Barbarey und Finsterniß zurück zu werfen, nur noch zwey Dinge, nämlich, daß den Mönchen die öffentlichen Schulen eingeräumt, und daß der Preßfreyheit engere Gränzen gesetzt werden, und wer weiß, was die geheimen Instruktionen, die den landständischen Deputirten mit gegeben wurden, enthalten? . .

Keine Thätigkeit ist gefährlicher als die Thätigkeit der Mönche. Wenn doch eine so thörichte Menschenklasse, wie die Mönche, in der Welt seyn muß, so soll sie wenigstens ihrer Bestimmung getreu bleiben. . . Der

Mönch=

Mönch als Tagdieb ist noch der beste Mönch; der Mönch als Religionslehrer, als Prediger, als Katechet, als Beichtvater (angenommen, daß er mönchisch gesinnt ist; denn mancher helle Kopf in der Mönchskutte erhebt sich über das düstere Mönchthum) ist — eine Pest für die Menschheit. . . Ich zweifle nicht daran, daß diese Beyträge, die den seidenen Prälaten, wie dem rauhen Bettelmönch, schon lange ein gewaltiger Dorn in den Augen sind, wenigstens unter die geheime Gravamina der Breisgauischen Landstände gehören, und dann — gnade ihnen Gott! In der Note heißt es aber: warum denn? Was gehen mich die Breisgauischen Landstände und die Gravamina an? will man im Oesterreichischen meine freymüthigen Wahrheiten nicht länger hören: Gut, so hört man sie doch anderswo. . .

§. 45.

Herr Ruef wünscht also, daß die Mönche diejenigen seyn möchten, die er der Welt als faule Tagdiebe vorstellt. Er dachte, als er seine Verläumdungen hinschrieb, nicht an die Wachsamkeit Joseph des II. der nicht nur die Bettelmönche, sondern auch die vornehmere Ordensgemeine allgemein dem Staate und der Kirche nützlich zu machen sich alle Mühe gab. Er giebt zwar zu, daß mancher helle Kopf in der Mönchskutte sich über das düstere Mönchsthum erhebe. Er will so viel

sagen, daß manche unter den Mönchen ihren heiligen Versprechen untreu, sich von den Grundsätzen falscher Aufklärer bethören, und von den Gewohnheiten der heutigen Welt sich hinreissen lassen.

Man darf sich nicht verwundern, wenn sich heute auch rechtschaffene Katholiken von dem Schwarme der Brochüren, und von den Reden, und Spöttereyen, mit welchen die falschen Aufklärer gegen die Ordensstände losziehen, nicht wenig haben irre machen lassen. Von der grossen Menge von Schriften, die man sich ohne grosse Kosten anschaffen, und in langweiligen Stunden bald durchlesen kann; von Diskursen, die in allen Gesellschafften vorkommen, und die um Unheil auszustreuen meistens eingerichtet sind, ganz eingenommen, von der Gewohnheit der Welt dahin gerissen; lassen sich nach und nach rechtschaffene Leute bethören, und glauben etwa das Schlimme, das man den Ordensständen andichtet, in Wahrheit entdecken zu können.

Die Entziehung geschickter Talente, die durch die Aufnahme in die Klöster geschieht, das wenige Geld, das von dem angehenden Ordensmanne hin und wieder denselben zukömmt, der Gehorsam, wodurch Ordensleute dem Pabste zugethan sind, ihr Zusammenhang unter einem Ordensoberhaupte, ihre Freyheiten, die sie wegen ihren grossen Verdiensten vom päbstlichen Stuhle erhielten, die

geist=

geistlichen Pfründen, die einige besitzen, die grossen Reichthume einiger Klöster, und Güter, die sie erwarben, und durch die sie allenthalben durch zu dringen suchen, der äussere Staat, den man an ihnen erblickt, ihr bequemes und sorgloses Leben, der Despotismus bey einigen ihrer Obern, ihre Lehren, Gebräuche, und Ceremonien sind meistens Gegenstände, die ihnen gerade in die Augen fallen.

Man wärmt aber in unsern aufgeklärten Tagen nur Klagen auf, welche bey der grossen Wachsamkeit geistlicher und weltlicher Obrigkeiten keinen Platz mehr finden, wenn nicht der Haß der heutigen Proschüristen gegen die Ordensstände ihr Herz ganz eingenommen hätte, wenn nicht ihre Galle, die sie so heftig nähren, sie ganz verblendete; so würden sie sich nicht dem Gelächter aussetzen; sie würden sich schämen, daß sie in den Tagen, wo die Ordensleute dem Staate und der Kirche so nützlich gemacht worden, nur das rohe Wesen, und die Unwissenheit der mittlern Zeiten vorlegen, und den Ordensständen Dinge andichten, die gänzlich verschwunden sind.

§. 46.

Welchen Dank wird man dem Beyträge Verfasser zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie wissen,

sen, da er im eilften Hefte in 33 Seiten alte Klagen über das Mönchsthum §. 2. als wenn in ältern Zeiten nicht eben ruchlose, und verläumderische Schriften von unzufriedenen Mönchen, und Mönchsfeinden verfasset worden wären, in absurder plattdeutscher Sprache anbringt; und seinem Käufer um Absurditäten das Geld abstielt, ohne auch dort anzudeuten, wer, wo, und wann man die Verläumdungen verfasset, und woher sie der Beyträger genommen hat.

Eben dieser Beyträger fügt Seite 332 eine königlich-herzogliche Resolution vom 1. Sept. 1790. in Absicht auf die Büchercensur an, wo es heißt: zur Erläuterung des zweyten Absatzes der im Jahr 1781. für die Büchercensur erlassenen Instruktion, wo Schriften, welche etwas Anstößiges gegen die Religion; etwas Freyes gegen die Sitten, und etwas Bedenkliches gegen den Landesfürsten und den Staat enthalten, zur Verwerfung angetragen sind, haben Seine Majestät für nöthig erachtet, genauer zu bestimmen, was eigentlich für bedenklich anzusehen sey.

Sie haben für nöthig erachtet, zur allgemeinen Richtschnur fest zu setzen, daß jedem die Wesenheit des Staats in der Vereinigung des Willens und der Kräfte besteht, und dessen höchstes Gesetz die Aufrechthaltung der allgemeinen Ruhe ist, alles, was diese allgemeine

meine Ruhe störet, was Irrungen, Uneinigkeiten, und Spaltungen hervorbringt, oder hervorbringen kann; was den Gehorsam gegen den Landesfürsten vermindert, Lauigkeit in Beobachtung der bürgerlichen oder Religionspflichten, was endlich Zweifelsucht in geistlichen Sachen nach sich ziehen kann, für bedenklich anzusehen ist, folglich Schriften und Bücher dieses Innhaltes nach den Regeln der Klugheit, um den nachtheiligen Folgen auszuweichen, eher verbothen, als zugelassen werden sollen. . .

Im übrigen sind die bisherigen Censur-Vorschriften genau zu befolgen. Davon soll insbesondre bey Schriften, welche in das geistliche Fach einschlagen, nicht im mindesten abgewichen, und sollen demnach Schriften, welche die Religionslehren, und was in die kirchliche Verfassung einschlägt, oder die Diener der Religion dem Gespött Preis gaben, und lächerlich und verächtlich machen, nie zugelassen werden. Diesen allerhöchsten Anordnungen gemäß ist von nun an bey Censurirung der Bücher zu verfahren.

§. 47.

Indessen rückte der Verfasser doch die oben erwähnten alten Klagen in seinem Hefte ein, gewiß aus keiner andern Ursache, als die Diener der Religion lächerlich und verächtlich zu

machen. Seite 304. rühmt er Adelheid von Wulfingen ein Denkmal der Barbarey des 13. Jahrhunderts, zum Besten der Armen aufgeführt von einigen Studenten und Bürgern zu Freyburg in Breisgau den 6. Sept. 1790. Noch bin ich, sagt er, voll von dem Eindruck, den Adelheid von Wulfingen gestern auf mich machte. Ha! wie sie trefend geschildert werden. Die Ränke, der Blutdurst, die Verfolgungswuth, der Aberglaube, der Fanatismus, und die Nichtswürdigkeit der Pfaffen des Mittelalters! Habe Dank, vortreflicher Kotzebue für dieses Meisterstück!

An der 334. Seite ergänzt der Verfasser der Beyträge, was im vorigen Hefte von den Freyburger Stadtpatronen gesagt worden. Ein Kapuziner Guardian, heißt es dort, Namens P. Raphael Schächtele, der aus Freyburg gebürtig war, brachte diese Gebeine im Jahre 1656. mit sich aus Rom, wohin er zu einem Kapuziner General = Kapitel gereißt war; er machte damit seiner Vaterstadt ein Geschenk, und die Bürgerschaft erwählte, mit Hintansetzung der alten Stadtpatronen Georg und Margarethe, nebst den heiligen Lamber-
tus auch diesen Alexander, der nie unter diesem Namen in der Welt und dessen Leib vielleicht einst der Leib eines liederlichen Buben, oder einer liederlichen Metze war, zu ihren Stadtpatron; ließ ihn sehr kostbar fassen;

er.

erhob ihn auf den Altar, und erzeigte ihm seit 140 Jahren eine grundlose und unverdiente Ehre.

Wir übergehen eine Menge der Gegenstände, die der Verfasser in diesem Hefte gegen die Verordnungen der Bischöfe, gegen die Klosterleute u. s. w. auf die Bahne gebracht hat. Wir haben schon im Vorhergehenden erwiesen, welche Ausfälle der Verfasser gegen Glaubenswahrheiten, gegen die Kirche, und ihre Vorsteher, gegen die kirchlichen Gebräuche und Ceremonien, gegen die Klosterstände, die Gelübde, gegen die heiligsten Grundsätze der Moral, gegen die Konciliën, und Väter der Kirche gewaget, und wie er die höchsten Verordnungen, um sie gänzlich zu vereiteln, verdrehet habe, ohne daß ihm von jemand im Werke Einhalt gethan wurde. Seite 1. allg. B. §. 30. folg.

Werden sich nicht auch etwa rechtschaffne Leute, wenn sie dergleichen Schriften in die Hände nehmen, nach und nach auf irrige Gedanken von den Ordensständen verleiten lassen? Indessen würde man heute die ihnen gebührende Hochschätzung gewiß nicht versagen, wenn man die vortreflichen, und heilsamen Absichten der eingeführten Ordensstände genauer beobachten würde. Man giebt zwar vor, daß in den meisten Ordensständen die heilsamen Absichten nicht jederzeit beobachtet werden; daß

viele von ihren ersten Einrichtungen abgewichen; daß man an Ordensleuten Ausartung entdecke. Wie wird man aber bey Menschen eine Beständigkeit finden; wird man nicht das nämliche von allen Ständen sagen können?

§. 48.

Man klagte schon in vorigen Zeiten über die Menge, und die Verschiedenheit der Ordensstände; über ihre Kleidung, wie mannigfaltig sind aber die Gesellschaften, in die Bürger des Staates insbesondre sich in unsern Tagen versammeln, wo auch besondre Gebräuche, welche dem wesentlichen Zwecke des Staates nicht entgegen sind, im Gange sind? Und wie verschieden sind die Gattungen der Kleider, die wir heute bey verschiedenen Personen erblicken, worüber sich doch kaum jemand verwundert? Soll man sich nicht befremden, daß man bey unsrer heutigen Aufklärung, wovon wir so viel Lärmen machen, die Menschen von der Kleidung und äusserm Putze schätze?

Wie häßlich ist aber der Müssiggang, den man bey einigen Ordensleuten entdecken will? Wie würden sie, spricht man, die Zeit, und die müssigen Stunden zubringen, da der Weltmensch sich die ganze Zeit um seine Geschäfte annehmen muß? Allein der Gott so angenehme, für das Heil der Mitmenschen

zur

zur Ehre des Höchsten geopferte Chorgesang, das geistliche Lesen, die wahre Speise der Seele, die Betrachtung, vielfältiges Gebeth, zu welchem uns der Heiland ermahnte, das göttliche Wort dem Volke verkündigen, in den heiligen Gerichtsstätten die Gläubigen lehren, sie trösten, sie von Irrwegen zurückführen, und ermahnen, den Sterbenden beystehen, ihnen ihren Zweck zeigen, ihnen Trost bringen, sich in Musik, und andern nützlichen Arbeiten üben, sind Geschäfte genug, die von allem Müssiggange entfernen.

Wie viele Mühe kostet es besonders jungen Ordensleuten, sich zum Predigen zu bereiten, die so nothwendigen Kenntnisse der Pastoral sich eigen zu machen, sich in philosophischen, und theologischen Wissenschaften, in Durchsuchung der Alterthümer der Kirche, in Lesung ihrer Geschichte, in Erlernung der Gebräuche und Ceremonien der Kirche zu üben, Fertigkeit im Gottesdienste zu erwerben, sich mit andern theils nothwendigen, theils nützlichen Theilen der Gelehrsamkeit bekannt zu machen? Indessen dürfte man wohl wünschen, daß die Obern schon frühzeitig die Bestimmung jedes der Mitglieder ausspüren, und hernach in gewissen Umständen dieselben zu einer standmässigen Arbeit angewöhnen möchten.

Man wird ohne Mühe über dieses einsehen, wie unvernünftig der Einwurf, den un-

sre junge Gelehrten zu machen pflegen, daß Klosterleute zu aller Gelehrsamkeit unfähig seyn. „Es ist doch gewiß, sagt ein neuer Schriftsteller, daß oft die besten Talente in die klösterliche Einsamkeit hinziehen. Die Vorgesetzten sind aufmerksam auf die Genies der Neulinge; so bald sie bey selben den schönen Hang zu Wissenschaften erblicken, erweitern sie ihnen alle Gelegenheit, und schaffen Mittel an Handen, um den göttlichen Saamen den der Schöpfer in die Seele der Ordensjugend legte, bis auf die hundertfachen Früchte zu bringen. Es ist aber eben dieß die universal Methode, große Männer zu bilden; gute Talente, und Erziehung sind es, die dem Staate die brauchbarsten Glieder erzeugen, und, indem man in den Klöstern eben diese Wege einschlägt, soll nicht ein Homogenes Resultat herauskommen?

„Man müßte nur behaupten, daß man bey dem Eintritte in das Kloster die Talente so ganz abstreife, wie gewisse Insekten die Oberhaut, wenn sie in flatternde Schmetterlinge aufwachsen. Es ist also unstreitig, daß auch in Klöstern taugliche Männer erzogen werden. Nun, wo liegt also der Kontradiktionsgrund, daß sie niemals fähig seyn sollen, eine gute Theologie, oder sonst nützliche Plane der Litteratur auszuarbeiten? Der Mönch hat Talente, er hat gepflegte Talente, er ward von den geschicktesten Führern —

nicht,

nicht, die nur etwa die klösterliche Laufbahn kennen, sondern die mitten in dem Staate glänzen — in das Heiligthum der Musen hineingegängelt; und doch soll er auf einmal ausser Stand gesetzt seyn, nach den Grundsätzen, die er auf öffentlichen Schulen erlernet, zu arbeiten, nur darum, weil er ein Mönch ist. . .

§. 49.

Wie groß sind auf einer andern Seite die Klagen, daß sich junge Leute, die doch dem Staate so nützlich seyn konnten, Gott allein wiedmen, und ihrem Seelenheile allein obliegen wollen! Die Welt erdichtet heute eine Menge Einwürfe gegen die Ordensstände; um ihre Gewohnheiten zu rechtfertigen. Würden Ordensleute mit den Weltlichgesinnten halten, so würde kein so grosser Lärm entstehen. Was würden aber erfahrne, einsichtsvolle, gottselige Männer davon urtheilen? Man weiß, was rechtschaffene Männer auch von andern Religionspartheyen, wenn sie mit ruhigem Gemüthe die Einrichtung der Ordensstände erwägen, davon urtheilen.

„Wenn man, sagt ein Gelehrter unter den Protestanten, wenn man nun dem Menschen das Recht zueignet, die Genüssungen für seine körperlichen Organe zu suchen, die ihrem Bau gemäß sind, und also in die Verhält-

hältnisse sich einzuschieben, die ihm jene Genüssungen begünstigen können; so muß er doch wahrlich auch wenigstens so viel Recht haben, nach dem Genusse der Wahrheit, und der Liebe, die aus Wahrheit quillt, mit seiner ganzen Kraft zu streben, und jenen Verhältnissen sich zu überlassen, welche der Erforschung der Wahrheit, und der Stimmung zur Liebe des Guten am günstigsten sind."

„Dem Menschen das Recht zugestehen, Wurzeln und Kräuter zum Genusse zu suchen, und ihm das Recht abläugnen, im grossen Buche der Schöpfung die Wahrheit zu ergründen zu trachten, das ist offenbares Geständniß, daß man den thierischen Theil des Menschen höher achtet, als den geistigen, der durch Verstand und Freyheit sich über die Erde erhebt, und eben durch diese höhere Kraft selbst die Bedürfnisse des thierischen Lebens der Menschen auf die beste Weise zu vervielfältigen lehrt."

„Bewilliget ihr den Menschen das Recht, den größten Theil des Tages auf Angelegenheiten zu verwenden, die auf die Bedürfnisse des vorübergehenden thierischen Lebens abzielen, aber die Kräfte des innern Menschen zur vollständigen Kenntniß der Wahrheit, und zur Empfindung der Liebe für die Menschheit nicht erhöhen; so werdet ihr wahrhaftig ihnen auch das Recht bewilligen müssen, den größten Theil ihrer Tage mit An-

Gelegenheiten zuzubringen, welche die Genüssungen des unsterblichen Theils ihres Wesens, des innern Menschen, zum Zwecke haben, welche in Erforschung der Natur des Menschen, und der Schöpfung, und im Genusse der Weisheit, Vorsorge und Macht des Erhabnen aller Wesen bestehen, und die Seele mit Liebe zur Wahrheit, zu Gott, und zur Menschheit erfüllen, und die Menschenkraft zur Bewirkung des größtmöglichen Guten für das menschliche Geschlecht stärken.“ . .

§. 50.

Einen besondern Gegenstand der heutigen Klagen gegen die Ordensstände machen endlich die sogenannten Bettelmönche aus, die sich vom dreyzehnten Jahrhunderte an, bis jetzt so sehr verbreitet, und sich auf eine sonderbare Weise erhalten haben; Mönche, die in unsern Tagen von geistlichen und weltlichen Obrigkeiten der Kirche und dem Staate so brauchbar gemachet worden, die auf hohen Schulen, und in den niedrigen, in der Normale, im Katechisiren, in der Aushülfe auf den Pfarreyen, im Beichtstuhle, beym Bette der Kranken, so viele Dienste leisten, und mit besonderm Vertrauen hierzu von Niedrigen und Hohen berufen werden.

Bettelmönche sind Priester, wie andre, nachdem sie der Bischof in seinem Sprengel

aufgenommen, sie geweihet, und zur Aushülfe in der Seelsorge verordnet hat. Sie wissen ihre Pflicht mit Ruhm zu erfüllen, und Niemand aus ihnen wird die Schranken ihrer verliehenen Gewalt überspringen, wenn es nicht besondere Umstände erfordern. Wenigstens soll man aber ihnen das Betteln verbieten. Wir wollen aber hierüber einen gelehrten Protestanten hören, der die Sache mit einem unpartheyischen Auge betrachtet hat.

„Aber Beyträge der Liebe, sagt der Herr Regierungsrath Joh. August Schlettwein in den wichtigen Beyträgen zu der Gerechtigkeit in Absicht auf die Klöster, ꝛc. im achten Beytrage über die Bettelklöster; aber Beyträge der Liebe und Wohlthätigkeit zu ihrer Versorgung zu reichen, soll andern Menschen nicht verwehret, und ihnen solche Allmosen anzunehmen, nicht untersagt werden. Das Recht kann man den Menschen unmöglich entziehen, sich mit gänzlicher Verläugnung alles Eigenthums, und aller irdischen Sorgen, den geistigen Geschäften des Gottesdienstes, und den Arbeiten für die Seelen anderer völlig zu wiedmen, wer dies thun will, thut etwas offenbar Gutes, und gemeinnütziges, und es ist nichts von Ungerechtigkeit in seinem Betragen.“

„Alle diejenigen, welche den Werth dieses geistigen Lebens empfinden, werden nur von edler Liebe brennen, jenen Weltverläugnern,

nern, und ächten Seelsorgern die geringen Bedürfnisse des thierischen Theiles zu verschaffen, und ihnen wohl zu thun, besonders werden sich diejenigen Menschen und Gesellschaften solchen Versorgungsanstalten nicht entziehen, welche den Beruf gewählet haben, im Umgange mit Gott zu leben, und durch Weisheit und Thätigkeit Kräfte und Vermögen zum Nutzen des menschlichen Geschlechts, oder zur Ausübung der Liebe zu sammeln. Die geistlichen Gesellschaften in den Staaten werden solchen armen Geistlichen mit allem ihrem Ueberflusse beystehen können, und ihre Bestimmung erfordert es von ihnen." . .

§. 51.

Diese ist nun die Denkungsart der Feinde der Ordensstände, der heutigen falschen Aufklärer, und jener, die sich durch ihre Schriften einnehmen lassen. So schreibt man heute in die Welt hinein, und in allen Zirkeln ertönt die nämliche Sprache, um selbst jene zu verhöhnen, die oft in den gefährlichsten Umständen, am Ende des Lebens ihren Feinden mit frohem Herzen zu Hülfe kommen, und sich für ihr ewiges Heil opfern. Was können die Ordensstände dafür, wenn einige Glieder ausarten, wenn sie sich von ihrem Zwecke entfernen, wenn sie der Welt zum Aergernisse werden? Was können andre Stän-

de dafür, wenn einige aus ihren Gliedern dem ganzen Stande zur Schande werden?

Möchte man doch die Sache mit Unpartheylichkeit erwägen, und alle Vorurtheile bey Seite setzen! Möchte man doch den Ursprung der Ordensstände, die Heiligkeit ihrer Einrichtungen, die heilsamen Absichten derselben, ihr wunderbares Wachsthums, die fruchtbare Thätigkeit derselben, die Heiligkeit und Gelehrsamkeit so vieler, die derselben rühmlichste Mitglieder waren, die heilsamen Früchte, die sie in der Kirche, und in dem Staate gezeiget haben, genauer betrachten; so würden wir ohne Mühe zeigen können, was man, wenn man alles bey wahrem Lichte betrachtete, davon denken würde, oder wenigstens denken sollte.

Nie hat uns die Geschichte ein schöners Bild geliefert, als da sie uns das Leben der ersten Christen geschildert hat. Der Heiland war nicht nur uns zu erlösen gekommen, sondern auch uns zu lehren, wie wir zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit gelangen konnten. Sein Evangelium, das er seinen Aposteln in der ganzen Welt zu predigen befahl, war die Richtschnur, nach welcher die Gläubigen ihren Wandel einrichteten, man wird nie den Eifer der ersten Christen genug schildern können, mit welchem sie den Lehren Jesu Christi und seiner Apostel folgten, und dieselben,

ben durch einen vollkommenen Wandel zu äussern suchten.

Indessen gaben die heftigen Verfolgungen, welche die heydnischen Kaiser gegen die Gläubigen erreget hatten, schon frühe einigen Anlaß, sich aus dem Weltgetümmel zu entfernen, und sich der Grausamkeit zu entziehen, sich in einsame Orte, in welchen sie die Pflichten des Christen zu erfüllen, mehr Gelegenheit fanden, zu verfügen, sie sahen, daß sie auf solche Weise wenigere Hindernisse in Ausübung des Christenthums ausgesetzt; sie flohen also aus den Städten; und begaben sich in die Einsamkeit, ihrem Gott desto sicherer zu dienen, und die Pflichten des Evangeliums zu erfüllen.

§. 52.

Man pflegte gleich nach weiterer Verbreitung des Christenthums die Gläubigen Religiosen zu nennen, diese Benennung ward aber hernach jenen eigentlich zu Theile, die sich vom Tumulte der Welt entfernten, um sich durch Gelübde dem Höchsten in einem Stande zu weihen und die Räthe des Evangeliums zu befolgen. Man nannte diese Religiosen auch Mönche, welches Wort von der griechischen Benennung, einsam herrührt. Dieser Name war ihnen zur größten Ehre; und man glaubte, daß das einsame Leben dieser Gläubi-

digen der Kirche keinen geringen Ruhm verschafte.

Wir übergehen hier die ungegründeten Meinungen einiger Geschichtschreiber, welche lange vor Jesu Christo, oder doch zur Zeit seiner Lebensjahre den Ursprung der Mönche, und der Ordensstände aufzuspüren sich alle Mühe gaben. Um das Jahr 305 zählen wir vielleicht die ersten, die sich in die Einsamkeit geflüchtet hatten. Der heilige Anton versammelte zu dieser Zeit mehrere Personen, sie in der Evangelischen Vollkommenheit zu unterrichten, und erbaute in der untern Thebais ein Kloster. Es waren indessen in Aegypten und anderswo schon zuvor mehrere Leute, die einsam lebten.

Das Beyspiel Antons reizte nicht wenige, sich eine gleiche Lebensart zu wählen. Ihm folgte schon im Jahre 330 Pachom in der obern Thebais, der heilige Makar, der heilige Hilarion, der in Palästina eine einsame Gemeine stiftete, der heilige Hieronymus, der heilige Basilius Bischof zu Cäsarea in Cappadocien, der heilige Alexander Stifter der Acämeten in Syrien, Antheme Bischof zu Salamine in Cypern, und dergleichen. Auch in Afrika verbreitete sich das klösterliche Leben zur Zeit des heiligen Augustins, der so vieles zur Aufnahme desselben beytrug.

Im vierten und fünften Jahrhunderte verbreitete sich die klösterliche Lebensart auf eine wun-

wunderbare Art, nachdem sie sich auch in Rom, und Italien, in Frankreich, Spanien, und England Platz verschaffet hatte. Man zählte in den ältesten Zeiten drey Gattungen der Mönche, die so genannten Cönobiten, die in einer Gemeine unter einer Obrigkeit lebten; die Anachoreten, die sich in Einöden begaben; die Sarabeiten, die zu zween oder drey in einer Zelle sich versammelten. Diese Mönche wohnten anfangs ausser den Städten, und meistentheils waren sie Laien, die ihr Leben im Gebethe, und mit ihrer Handarbeit zubrachten.

Die Bischöfe beriefen sie nicht selten, um wenigstens einige ihrer Geistlichkeit beyzuzählen. Uebrigens fanden sich diese Mönche bey dem Gottesdienste unter dem Volke ein; oder erhielten Erlaubniß, einen Priester zu berufen, bis ihnen selbst aus den Ihrigen einen zu wählen gestattet wurde. Im Oriente war der heilige Basil als Vater und Stifter der Mönche anerkannt, dessen Regel auf das genaueste beobachtet wurde. Im Occidente erhob sich insbesondre um das Jahr 530. der heilige Benedikt, die Quellen so verschiedener Orden, die sich hernach auf die wunderbarste Weise verbreitet, und in verschiedene Zweige vertheilet haben.

§. 53.

§. 53.

Die Mönche richteten ihren Wandel allein nach den Vorschriften des Evangeliums, und nach den Regeln, die ihnen in ihrem Stande vorgeschrieben waren, und welche sich auf das Gesetz der Natur, und auf die heilige Bücher gründeten, ein. Die Mönche waren zur Zeit des heiligen Benedikts fast die einzigen, die in Wahrheit den Wandel, den die ersten Christen äusserten, nachzuahmen suchten. Christen dürfen indessen nicht glauben, daß Klosterleute allein zur Vollkommenheit der Religion verbunden; sie müssen wissen, daß sie, gemäß ihres Versprechens, das sie in der Taufe machten, verbunden, nach einer Vollkommenheit, die nach dem Christenthum eingerichtet, zu gelangen.

Man klagte damals noch nicht über das Wachsthum, daß das Klosterleben nach und nach gewann, man betrachtetet den Nutzen genau, den dasselbe der Kirche, und dem Staate zeigte, den selbst einige aus den gelehrten Protestanten in unsern Tagen anrühmen. „Es gehört, sagt Tygerothe, zu dem rechten alten Geist des Mönchswesens, daß der Klosterdienst an unbekannten Orten, auf Bergen, und Inseln angelegt wurde, um die Mönche zu einem harten Leben zu gewöhnen, und sie zu beschäftigen. Diese Hinsicht war

all=

allgemein, und Benedikt zeigte hier im Wesen, daß er darauf hielt; denn es war eine öde Strecke Landes, wo er sein Cassinisches Kloster baute.

Ich darfs frey sagen, daß ich diese Idee edel und groß finde; denn aller Sieg über sinnliche Lüste scheint nur Verehrung zu verdienen, und wo ich Kraft der Seele finde, da finde ich den wahren Adel. . . Sollte es denn nicht eine angenehme Erscheinung vor unsern Augen seyn, wenn man sich den Hausen friedfertiger Klosterleute vorstellt, die sich unter den Völkern ansäßig machen, sich Häuser und Tempel bauen, den Menschen Unterricht aller Orten anbieten, Arbeiter mancherley Gattungen versammeln, eine Art Handel errichten, Nahrungsmittel verschaffen, bey ihren Klöstern gleichsam Städte und Märkte anlegen, und das Leben sonst auf mancherley Weise für andre angenehm machen. Es giebt aber noch andre Seiten, von welchen die Erscheinung sich eben so angenehm zeiget.

Es war nämlich jene Gastfreyheit, wodurch die Klosterleute sich so sehr, und auf so besondre Weise auszeichneten, denn in ihrem religiösen Wohlwollen giengen sie so weit, daß es schien, als hielten sie es für eine Wohlthat, wenn fremde Wanderer sich bey ihnen pflegen liessen. Dieses kann in jenen Zeiten nicht gleichgültig gewesen seyn, wo sonst so wenig Bequemlichkeit für Reisende

statt fand. So leuchtet die das Christenthum karakterisirende Menschenliebe in dem rechten Wesen dieser Anstalt hervor; aber das geschieht ja in allem, was nach den wirklichen Gebothen, und Ideen des Christenthums veranstaltet wird. In jedem Domherrn Kloster war eine Pfleganstalt für Arme, und zwar zu Folge der Beschlüsse der Kirchenversammlungen, ja bey der Anlage der Klöster wurde die Unterhaltung der Armen stets eben so wohl als die Unterhaltung der Mönche zur grossen Absicht gegeben.

§. 54.

Diese waren aber nicht die gesammten Vortheile, welche Ordensleute dem menschlichen Geschlechte verschaften, nachdem sich insbesondre der Orden des heiligen Benedikts immer mehr in den Abendländern verbreitet hatte. Es ist bekannt, in welchen Zerfall die Gelehrsamkeit von dem sechsten Jahrhunderte an nach und nach gerathen; und wer war es, als die verschiedene Zweige, die von dem Orden des heiligen Benedikts entsprossen waren, die die Wissenschaften zu erhalten, oder denselben den Wachsthum zu geben, allen Kräften aufgebothen haben?

„Wozu, sagt der angeführte protestantische Tygerothe in der Schrift, die Wirkungen des Christenthums auf den Zustand der Völ-

Völker in Europa im 4. Th. Seite 270. Wozu sollte ich hier alle die Bücher hernehmen, die uns die Klöster gegeben? Wir verdanken ihnen fast alle, so viel wir deren haben, und wer nur an die Benediktiner denken, und Mabillon ihren Historiographen hören will, der wird schon genug wissen, und jeden höhnen, der behauptet, die vergangenen Zeiten zu kennen, und es doch Europa wünschen darf, daß das Mönchs-Institut nicht statt gehabt. "

„ Karl der Große würde vergebens darauf bedacht gewesen seyn, den Unterricht der Jugend zu befördern, wenn nicht Klosterleute gewesen. Daß aber muß man in dieser Hinsicht wissen, daß diese Schulen keineswegs unbeträchtlich waren. Man lehrte in ihnen die eigentlichen Wissenschaften, und erhielt die Bekanntschaft mit den Schriftstellern des Alterthums, und blieb dadurch in der Verfassung, daß man nachher Nutzen davon haben konnte, als man in Verbindung mit den Griechen von Konstantinopel kam. "

„ Doch nicht allein die eigentlichen Wissenschaften wurden von den Klosterleuten aufbewahrt, und getrieben; auch die Künste fanden in ihren Häusern Schutz, und wo hätten sie ihn zu der Zeit sonst finden können, da man seine Ehre und Lust nur bloß in Fehden suchte? Mit Theodorik starb der Geschmack an Künsten in Italien, und wie konn-

te es anders seyn, da die rohen Barbarn im Lande heruinstreiften. "

„ Aber zum Glück für Italien gab es Klöster, und ihre Aebte liessen Künstler aus Konstantinopel kommen, die in Mosaik und andern Gattungen der Kunst arbeiteten, und andre in ihren Wissenschaften erzogen. Alles dieses war so, wie Benedikt es in seiner Regel geboth, und wie er es selber befolgt hatte. Doch ich will nichts mehr von dem Verdienste dieser Klosterleute anführen, da eine jede, auch die unvollkommenste Geschichte, Kenntniß davon verschaffen kann, da hingegen muß ich von einigen andern Vortheilen reden, die das Mönchswesen mit sich gebracht hat, und daß man nicht genug schätzt, . .

§. 55.

Wenn wir unsre heutigen Schriftsteller hören, so war keine Zeit, in welcher mehr Dummheit herrschte, als in dem mittlern Zeitalter, wo sich die Klosterleute so häufig verbreitet hatten. Unsre jungen Schriftsteller, die in heutigen verläumderischen Schriften von der Unwissenheit der mittlern Zeiten lesen, können ihre Klagen nie hoch genug erheben, um vor Unwissenden die Klosterstände zu verschreyen. Wenn man ihnen glauben konnte, wenn sie mit Beweisen aufzögen, so würden wir wenig zu ihrer Ehre

hier

hier anzubringen haben. Sie schreiben den Zerfall der Künste und Wissenschaften den Mönchen auf die Rechnung, weil sie sich mit den Geschichten bekannt zu machen vernachläßiget haben.

Wir wollen hier wiederum nicht einen Mönch, sondern den schon angeführten unpartheyischen Tygerrothe reden lassen: „Gehen wir, sagt er im 4. Th. S. 267. gehen wir in Betrachtung der Zeiten einen Schritt weiter, so kommen wir auf das wesentliche Mönchs-Institut. Als ich zuletzt davon sprach, brach ich ab bey der Idee, daß die mehreste Arbeit der Mönche darinn bestand, Bücher abzuschreiben. Und waren gleich die Klöster weder Arnopagen, noch athenienſische Akademien, so ist das Besagte mir doch sehr wichtig.“ . .

„Wie sollten die Mönche feine Griechen gewesen seyn, oder wie hätten sie etwas anders seyn können, als sie waren? Ich sehe es nicht ein, aber mir ist es genug, das vieles Gute durch sie bewirket worden, und daß dieses Gute eine Folge davon ist, daß das Christenthum unter unsern Vätern war. Was müßten wir nicht entbehren, wenn dieses Mönchs-Institut nicht gewesen? — Es war nicht durch die Bischöfe, sondern in den Klöstern, daß Sprache und Bücher aufbewahret wurden. Die Bischöfe waren mit andern Din-

gen beschäftiget, mit dem Kriegswesen, mit dem Hof, mit Staatssachen.“ . .

„In den Klöstern aber wurden Schulen gestiftet, und daselbst die alten Bücher so wohl ab= als auch neue zusammen geschrieben. Was wissen wir von Deutschlands, Englands, Galliens, und des ganzen Nordens Geschichte, ausser, was wir von Klosterleuten haben? Das erkennen auch denkende Geschichtschreiber, und gestehen es gern, so läßt ein Robertson den Mönchen Ehre wiederfahren, wenn er sagt, daß den schottländischen Geschichtsschreibern nichts zur Anleitung dienen könnte, wenn nicht Johannes von Fordun im 14. Jahrhundert seine Kroniken gesammelt hätte, nachdem Eduart der Erste nur Schottland zu einem Lehen zu machen, die Archive geplündert, und die Geschichte ausgerottet hätte; aber Fordun sammelte sein Werk, das in den meisten Klöstern abgeschrieben wird, und darnach erhält man eine Reihe von Geschichtschreibern.“ . .

§. 56.

Der Ruhm, den sich die Mönche nach und nach erwarben, erscholl selbst an den Höfen, wohin sie die Jugend zu unterrichten berufen wurden. Man darf sich nur des Umgangs Karls des Grossen, und seiner Nachfolger mit den Mönchen erinnern, und man

wird

wird sehen, daß sie dieselben nicht ohne Grund so hoch geschätzt, und ihnen ihre Gunst vor allen andern haben angedeihen lassen. Rechtschaffne Aeltern schickten ihre Kinder in die Klöster, um dieselben im Christenthum, in den Sitten und Wissenschaften erziehen zu lassen. Selbst Leute, die in unsern Tagen den Ordensstand mit neidischen Augen ansehen, schicken noch heute ihre Kinder in Klöster, weil sie dieselben als wahre Pflanzschulen ansehen müssen.

Man darf sich also nicht verwundern, wenn sich die Ordensstände nach und nach so sehr vervielfältiget, und in allen Ländern verbreitet haben. Aber im dreyzehnten Jahrhunderte erhob sich eine neue Gattuug von Orden, die man hernach Orden der Mendikanten zu nennen pflegte. Allein ihre Anzahl nahm so sehr überhand, daß selbst die Päbste sie zu vermindern für nöthig fanden. Eifrige Männer sahen zu dieser, und in folgender Zeit genau ein, wie nothwendig es sey, sich und andere der Welt zu entziehen, die Lebensart nach dem Evangelium einzurichten, und auf solche Art verschiedene klösterliche Gemeinen und Ordensstände einzuführen.

Man darf nur die Umstände dieser Zeiten erwägen, und man wird sich ohne Mühe von der Nothwendigkeit hievon überzeugen können. Die Vorsehung erweckte gottselige und eifervolle Männer, die schon vom zehnten

Jahrhunderte an, für einen Evangelischen Wandel sorgten, und die heilsamsten Absichten in Errichtung der Ordensgemeinen äusserten. Sie luden verschiedene Jünger ein, und begaben sich in einsame Orte, um sich dem göttlichen Dienste zu wiedmen, und ihrem Seelenheil obzuliegen; oder schenkten sich dem göttlichen Dienste, um dem Höchsten Tag und Nacht das Lob zu singen.

Leute, die vom Weltgeiste eingenommen, irren sich, wenn sie sich heute noch über Leute beklagen, die sich einer solchen Lebensart wiedmen. Wenn man, sagt selbst ein protestantischer Gelehrter, nun dem Menschen das Recht zueignet, die Genüssungen für seinen körperlichen Organ zu suchen, die ihrem Bau gemäß sind, und also die Verhältnisse sich einzuschieben, die ihm jene Genüssungen begünstigen können, so muß er doch wahrlich auch wenigstens so viel Recht haben, nach dem Genusse der Wahrheit, und der Liebe, die aus Wahrheit quillt, mit seiner ganzen Kraft zu streben, und jenen Verhältnissen sich überlassen, welche der Erforschung der Wahrheit, und der Stimmung zur Liebe des guten am günstigsten sind.

§. 57.

So verschieden aber die Orden dieser Zeiten waren, so kamen sie doch in ihren Absich-

sichten überein, welche auf die Ehre des Höchsten, auf Besserung des Wandels, und auf den Nutzen der Mitmenschen abzielten. Rechtschaffne Männer gelobten hernach, sich, und die Ihrigen der Erlösung der Gefangenen unter den Saracenen zu wiedmen, und den höchsten Stuffen der Liebe des Nächsten auszuüben. Die so genannten Mendikantenorden machten sich zur Pflicht ihren Wandel nach dem Beyspiele der ersten Christen, und nach den Regeln des Evangeliums zu heiligen, und sich dem Dienste der Kirche, und dem Heile der Mitmenschen zu opfern.

Andre machten sich anheischig, sich dem Unterrichte der christlichen Jugend zu wiedmen, sie die Tugend zu lehren, und die nöthigen Wissenschaften ihr beyzubringen; andre gelobten, Wayfen zu versammeln, und sie zur Furcht Gottes und Gottseligkeit zu ermuntern; oder den Kranken zu dienen, und sie mit Worten und Werken zu erbauen; andre, sich dem christlichen Unterrichte, wenn sie berufen wurden, zu schencken, und selbst in die entferntesten Länder, und zu Völker zu gehen, denselben das Licht des wahren Glaubens anzuzünden, und sie zum ewigen Heile zu leiten.

Möchte man doch heute, die Geschichte der Ordensstände aus reinen Quellen schöpfen! Es zeigt ein im Grunde verdorbenes Herz an, wenn Leute dieselbe verfassen, und

nur die Mängel, die sie ruchlosen Schriftstellern abborgen, und nur Abweichungen einiger Mitglieder, deren Anzahl für immer vergrössern, mit den häßlichsten Farben zu schildern suchen. Wenn man den Ursprung, die Heiligkeit der Ordensstände, ihre heilsamen Absichten, die Früchte, die sie der Kirche und dem Staate gezeuget haben, mit unpartheyischen Augen ansehen würde; so würde man leicht entdecken, was man vom Klosterstande zu halten habe.

Mit welchem Beyfalle sind die Ordensstände von den Päbsten und Bischöfen, von den Landesfürsten angenommen, so lange sie bey ihrem Zwecke geblieben, gehandhabet, und mit welcher Ehrerbietung von dem Volke empfangen worden? Sind nicht die Ordensstände auf das Evangelium, auf die Lehre Jesu Christi, seiner Apostel, und der Kirche gegründet? Es kann zwar Ordensleute geben, die von dem wahren Geiste abweichen; aber dem heilsamen Stande wird man nur mit neidischem Gemüthe etwas andichten können. Wer hat der Welt die Gewalt gegeben Ordensleute zu richten, oder von dem Falle eines Gliedes auf alle andere zu schliessen?

Man äussert heute große Unvernunft, und setzt sich dem billigen Argwohn aus, daß nur Neid, und Abneigung das Gemüth beherrsche, wenn man über Ordensleute spotet,

tet, und sie verläumdet, da kaum sich mehr Misbräuche bey der grossen Wachsamkeit geistlicher und weltlicher Obrigkeiten denken lassen. Unsre heutigen Schriftsteller verrathen sich zu sehr, wohin sie abzwecken, da sie nur den Ordensstand, der von Rechtschaffnen so hoch geschätzet, und der den Gewohnheiten der Welt so sehr entgegengesetzet ist, unbehutsamen und unwissenden Weltlichgesinnten lächerlich, und verhaßt zu machen suchen.

§. 58.

Selbst wahrheitsliebende Protestanten erkennen das Recht sich in das Kloster zu begeben, und die Vortheile, die das klösterliche Leben den Seinigen zeuget. „Endlich frage ich noch, sagt ein einsichtsvoller Mann unter denselben: Welches ist seiner Bestimmung am gemässesten? Ists dieses, daß der innere unsterbliche Mensch über den sterblichen thierischen Theil, und seinen Triebe herrsche; oder dies, daß das Thierleben des Menschen über die Thätigkeit des Geistes die Oberhand habe? Ist es besser, daß der Körper durch Mästung und Kitzel über den Wahrheitssinn der Seele in die Höhe gehoben werde, oder daß die Seele, um nicht in Erforschung der ewigen Wahrheit, und in Kraft und Uebung der Liebe aufgehalten zu

werden, ihren thierischen Theil an Nahrung seiner Lust Mangel leiden lasse?

Wer sich für die Pflegung und Belustigung des Körpers, der Sinne, und der Einbildung erklärt, der kann aber doch gewiß mit keinem größern Rechte diese Parthey nehmen, als der, welcher sich für die Bezähmung der thierischen körperlichen Lüste, und für die Weidung der Seele in den Gefilden der Wahrheit und ächten Liebe erklärt. Gewiß kann jener seinen gewählten Weg zu seinem Glücke weit weniger mit Ueberzeugung richtig nennen, als dieser den Seinigen. . . Wahrhaftig es ist kein Gott möglich, wenn er nicht seine göttlichen Wirkungen auf solche Menschen äussert, die sich mit ihrem unsterblichen Theile, das ist, im Geiste, und in der Wahrheit, redlich und ernstlich zu ihm wenden, und die wahre Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe von ihm, als der einzigen Selbstständigen Quelle derselbigen begierigst suchen.

Wer mir hier widersprechen will, wer mich eines Enthusiasmus der Imagination, oder der Schwärmerey beschuldigen will, der prüfe sich doch einmal aufrichtig, was die Ursache seines Widerspruches und seiner Beschuldigung sey. Ists nicht die, daß er selbst in seiner Seele keine solche Erfahrung hat? Aber wie kann ein nur halb vernünftiger Mann einem andern deswegen eine Em-

pfindung, oder Erfahrung in seiner Seele abläugnen, oder bestreiten, weil er selbst diese Erfahrung noch nicht gemacht hat? . . Diese ist die Sprache eines gelehrten Protestanten über das klösterliche Leben, und über das Recht, um geistiger Genüssungen Willen die Vergnügungen des Körpers aufzuopfern.

Die Ordensstände sind eingesetzt, den Menschen von der Welt abzuziehen, und ihn durch einen tugendsamen Wandel heilig zu machen. Der Höchste theilt sich jedem unfehlbar mit, die durch innere Sehnsucht sich seiner theilhaftig zu machen, sich von sichtbaren Gegenständen abzusöndern, und ohne Unterlaß an Gottes hohe Eigenschaften, an seine Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe zu denken, und ihr Herz an dieselben innigst zu vergnügen sich bemühen. Der Mensch erfüllet seine Pflicht, wenn er sich dem Tumulte der Welt, und ihren Ergötzungen entzieht, um in der Einsamkeit sich dem Umgange mit dem Höchsten zu wiedmen, und Kräfte zu sammeln, die Ehre des unendlichen Wesens unter den Menschen zu befördern.

§. 59.

Wir wollen aber hier ein Bild aufstellen, in welchem man den wahren Ordensmann, wie er ist, ansehen wird. Anselm

von

von tugendsamen Aeltern zur Welt gebohren, und zu aller Rechtschaffenheit erzogen, wandte sich zum Höchsten, und zu klugen Männern, die Wahl seines Standes, in dem er sein zeitliches und einst sein ewiges Glück zu machen trachtete, etwas reifers vorzunehmen, nach wiederholten genauen Erwägungen, findet er sich in einen Ordensstand berufen, in den er mit Begnehmigung seiner Aeltern mit ganzem freyen Willen tritt.

Durch die längere Zeit, die ihm sich zu prüfen, und sich mit dem Stande, den er angetreten, bekannter zu machen, verliehen wurde, erhält er den Unterricht zur wahren Tugend, und Gottseligkeit, und erlernet die Gebräuche des Ordens, da er dieselben, wie andre Ordensbrüder, ausübt. Nach vollendeter Probierzeit wiedmet er sich dem Höchsten durch die gewöhnlichen Gelübde, die Pflichten seines Standes, den er willkührlich, und nach reifer Ueberlegung gewählet, und wovon er nun durch längere Zeit ganz eingenommen war, mit der Gnade von oben bis an das Ende seines Lebens zu erfüllen.

Man zeigt ihm alsobald die Bahne zu seiner Bestimmung, und leitet ihn auf den Weg der Wissenschaften, um ihn fähig zu machen, zu jenem Zwecke zu dienen, der ihm ausgestecket war. Frömmigkeit, und Tugend, waren indessen die Hauptabsicht, auf welche seine Führer auch bey Erlernung der Künste

und

und Wissenschaften drangen. In der Mitte der Nacht, oder frühe Morgens erhebt sich nun der schon mit den Ordensgebräuchen bekannte junge Ordensmann, mit seinem Bruder den Höchsten zu loben, und hernach durch heilige Gedanken seinen Wandel auf den ganzen Tag zu ordnen, und durch eine heilsame Lesung erbaulicher Schriften seinen Vorsatz zu bekräftigen.

Den Vormittag heilig zuzubringen, sind ihm die Stunden zum Gebethe, zum Studieren, zu Erfüllung seiner Ordenspflichten vorgeschrieben. Bey annahender Mittagszeit verfügt sich Anselm, nach Erforschung seines Gewissens, und einem längern Gebethe mit seinen Brüdern zu einem mässigen Tische, wo ihm unter Vorlesung erbaulicher Bücher, oder unter schönen Unterredungen seine Kräfte zu erholen gestattet wird. Um sich neuen Muth zu machen, die Pflichten des Standes genauer zu erfüllen, ergötzt er sich zu gewissen Tagen nach dem Mittagsmale mit seinen Mitbrüdern, nach der weisen Anordnung, die in dem Orden vorgeschrieben ist.

Die übrigen Stunden des Nachmittags sind dem Lobe Gottes, dem Studieren, dem Gebethe, der Erfüllung der Standespflichten bestimmt, die, wenn der Ordensmann auch durch Ausübung der Liebe des Nächsten gehindert wird, genau ersetzet werden müssen. Nach einem kurzen Nachtessen, und einer Er-

Erholungsstunde versammelt er sich mit seinen Brüdern, oder verfügt sich in sein Zimmer, Rechenschaft über seinen Wandel des verflossenen Tages von sich zu fodern, dem Höchsten für alle Gutthaten zu danken, und seine Ordnung im Studieren, und eigner Vervollkommnung für den folgenden Tag einzurichten.

§. 60.

Dieses ist das ächte Bild des rechtschaffnen Ordensmanns, das niemand mit Grunde schelten, das auch der Weltmensch nach seiner Art nachahmen kann, Wenigstens wird man dasselbe am Ende des Lebens nicht mißkennen, und wünschen, daß man die Lebenstage nach einer so genauen Ordnung, zugebracht hätte. Muß sich der Ordensmann in weltliche Geschäfte mischen; muß er zu gewissen Zeiten auffer dem Kloster seine Pflichten erfüllen; so wird er doch seiner Ordnung nicht vergessen, und seine Vorschrift indessen genau beobachten, und hernach in seiner Rückkehre alles zu ersetzen suchen.

Was wird man mit Grunde gegen die Lebensart der Ordensleute aufbringen können? Wie nützlich wird denselben ihre Einsamkeit seyn? „Erhabne religiöse Seelen, sagt selbst der von den Feinden der Ordensstände so hoch gepriesene Herr Zimmermann über die

Ein-

Einſamkeit an der 116. Seite, fühlen den Trieb zur Einſamkeit mit fortreiſſender Kraft beym Anblick der Welt, und ihrer Gefahren. Vielleicht misbilligen ſie im Feuer ihrer Andacht auch manche unſchuldige Freude mit einem Trübſinn, den die Sittenlehre der Religion verwirft. Aber in der Ueberzeugung daß die Welt einmal nicht das iſt, was ihnen ihr größtes Vergnügen bringen kann, tändeln ſie doch nicht ihr Leben hinweg, voll Hoffnung höherer Freuden, und einer beſſern Zukunft ſetzen ſie ſich in die Unabhängigkeit von dem Irdiſchen, nach der jedes ſchöne Herz im Kloſter ſtrebet. "

„Verläugnen wollen ſie lieber frühzeitig, und in der Blüthe der Jahre, was wir aber auf dem Sterbette müſſen verläugnen. Im Leben wollen ſie lieber Schauer und Schrecken empfinden, als im Tode. Bey jedem Blick in die Ewigkeit, bey jedem Tritt auf ein Grab verlieren darum alle Lüſte der Welt für ſie ihren Reiz. Darum gehen in der römiſchen Kirche fromme Menſchen ins Kloſter. Darum giebt Mönchen und Nonnen dieſe Sinnesart, die nicht allgemeine Religion ſeyn ſoll, und auch nicht meine Religion iſt, doch zuweilen eine Hohheit des Herzens, und der Geſinnungen, vor der ich oft in der Stille meiner Kammer, mit Beſchämung, Wehmuth, und Thränen niederfalle. " . .

„Groſ-

„Großes Beginnen, sagt eben der gegen die Ordensstände so sehr aufgebrachte Zimmermann im 3. Th. Seite 239. großes Beginnen, und große Kräfte muß man in keinem Einsiedler verachten. Jeder gutgemeinte und herzhafte Versuch zu höherer Tugend, jedes Emporstreben des Geistes, jedes heroische Unternehmen reisset hin und rühret. Ein edler kraftvoller Mönch ist doch ein Held. Eine schöne Nonne voll sanfter Erhabenheit, und süsser, aber theuer erkaufter Ruhe der Seele, wirket noch tiefer auf unser Herz, als jeder andre wirkliche Engel. Ach! wie oft empfand ich alle Achtung, und alles Wohlwollen, das jeder redliche Mönch verdienet, alle Innigkeit der Ehrfurcht für die Helden in diesem Stande, für ihre ausserordentliche Liebe zu Gott, für ihre Selbstüberwindung, ihr Ausharren, ihre Treue!“

„Wie oft schien mir ein Kloster, in dem ich auch nur einige gute Menschen fand, eine trostvolle Zuflucht in grosser Unruhe des Herzens! Nie verkannt ich auch in der schaurichsten Mönchswohnung die Vortheile seiner rauhen, und heldenmässigen Lebensart zur Beförderung strenger Tugend. Nie vergaß ich in den Wohnsitzen des Aberglaubens die Pflicht, das redliche Herz vom trüben Verstande zu sondern, diesen zu entschuldigen, jenes zu lieben. Freundlich und bieder druckte ich manchem Mönche in seiner Celle die Hand;

und

und aus keinem Nonnenkloster gieng ich weg, ohne eine stille Thräne. " . .

§. 61.

Kein Wunder, daß die Päbste, die die heiligen Absichten der Ordensstände, ihre heilsame Bemühungen, die Gottseligkeit des Wandels, genugsam einsahen; daß die Bischöfe, die den Ordensleuten so vielfältige Gewalt in ihren Sprengeln ertheilten; daß die eifrigen Seelsorger, die sie in Städten und auf dem Lande zu ihrer Aushülfe beruften; daß die Landesfürsten, die die Arbeit, der sich Ordensleute mit so grossem Eifer unterzogen, genau anerkannten; daß das Volk, das den Unterricht, welchen dasselbe von Ordensleuten erhalten, den Trost, den es davon empfangen, so hoch geschätzet, in den vorigen Zeiten die Ordensleute so gütig aufgenommen, und sie so vieler Gunst gewürdiget haben!

Unsre fromme Vorgänger, sagt der berühmte Englische Ritter Marsham, in profylvo ad Tom. I. Mon. angl. Könige, Magnaten, und andre verdienen ewigen Ruhm, daß sich ihre Herrlichkeit und Freymüthigkeit bey keiner andern Gelegenheit in einem so bewundernswürdigen, unbegreiflichen Lichte zeigten, als da sie Kirchen erbauten, Klöster stifteten, ihnen Einkünften anwiesen, die sie

in der Folge vermehrten, und ihnen mancherley Immunitäten verliehen. Aber auch die Mönche verdienen Lob, wegen der zärtlichen Sorgfalt, und dankbaren Betriebsamkeit, womit sie die ihnen erzeigten Wohlthaten in ihren Schriften verzeichnet, und so sich ebenfalls um Männer, die Verdienste um sich hatten, verdient gemacht haben. —

Es war eine Zeit, da die Klerisey meistentheils in Mönchen bestand; lange waren Klostermauern der einzige Wohnsitz der Heiligkeit, und geläuterter Kenntnisse; aus diesen Pflanzschulen traten jene grossen Lichter der christlichen Welt hervor, die Beda, Alkuine, Willebrorde, Bonifaze, und andre, die sich durch Gelehrsamkeit und Verbreitung des Glaubens Ruhm erworben haben. Wenn es nie Mönche gegeben hätte, würden wir in Rücksicht auf vaterländische Geschichte nicht immer kurzsehende Knaben seyn? — Doch genug davon bey unsern Zeiten nimmt man es in Absicht auf Religionssachen nicht mehr so genau: — Wir sehen, wie die prächtigsten Tempel, und erstaunungswürdigen dem ewigen Gott geweihten Denkmale, woran sich nichts mehr findet, daß die Raubbegierde reitzen könnte, unter dem scheinbaren Vorwande, den Aberglauben zu vertilgen, zum unsittigen Gebrauche bestimmt werden, und so befleckt den völligen Umsturz erwarten. An des Herrn Altäre hin werden Pferde eingestellet.

stellet. So weit vergeht sich der Muthwille, den sich die Leidenschaft gestattet. . .

Er mangelt auch in unsern Zeiten in dem einsamen klösterlichen Leben nicht an Gelegenheit eine nützliche Gelehrsamkeit zu erwerben, und die Ordensleute zu Wissenschaften tauglich zu machen. Man darf aber doch in Klöstern heute wachen, in denen jungen Leuten, und denen des mittlern Alters alle Freyheit sich in der Seelsorge hervor zu thun gemacht, und ältern gelehrten Männern, da nichts, als schlechte Schriften die Oberhand gewinnen, der Muth ferner zu arbeiten benommen, die Gewohnheit in den Klöstern zu lehren, abgenommen hat.

§. 62.

Wie groß war die Anzahl der Gelehrten in allen Gattungen der Wissenschaften, welche die verschiedenen Ordensstände bis auf die letzten Jahre aufweisen können? Man wird sich über die grosse Menge verwundern, die auf die Verfasser der gelehrten Geschichte, wovon wir in Ansehung der Ordensständen mehrere zählen, auf die rühmlichste Art bekannt gemacht haben: man wird ersehen, daß sich in allen Ordensständen Gelehrte in allen Gattungen der Wissenschaften hervorgethan, und der Welt die vortreflichsten Schriften in jedem Fache hinterlassen haben.

Es giebt auch in unsern Tagen Gelegenheit genug, insbesondre junge Ordensleute in verschiedenen Gegenständen der Gelehrsamkeit zu üben. Wir übergehen die schönern Wissenschaften, die Gegenstände der Philosophie, und der Mathematik, wovon sie die herrlichsten Werke der gelehrten Welt geliefert haben, weil die Kultur der Religion, die Beförderung einer zweckmäßigen Erziehung der christlichen Jugend, die Vertheidigung des Glaubens, und der guten Sitten, die heute von allen Seiten mit Mund und Feder angefochten werden, besondre Gegenstände, mit welchen sich Ordensleute beschäftigen sollen.

Aufklärung, und Ermunterung zum christlichen Wandel, Vertheidigung der Kirche Jesu, auf die man heute so heftig losstürmet, Widerlegung der Brochüren, und anderer Schriften, welche in unsern Tagen so häufiges Gift verbreitet haben, der verderblichen Grundsätze, die heute bis auf den Pöbel so grossen Einfluß haben, Bekanntmachung gottloser Schriftsteller, die das Herz der Gläubigen, die die Unbehutsamen mit heimlichen Gifte anzustecken suchen, und dergleichen, würden Ordensleuten genug Anlaß geben, ihre Gelehrsamkeit zu zeigen, und der Religion, der Kirche, und dem Staate die herrlichsten Vortheile zu verschaffen.

Es ist nur gar zu bekannt, welche Vortheile die gelehrten Gesellschaften gezeuget, die man schon in vorigen Zeiten in den Klöstern errichtet hatte. Es wäre insbesondre in den verflossenen Jahren zu wünschen gewesen, daß die Obern der Klöster solche Gesellschaften eingeführt, und dem Strome der Schriften, die Städte und Land überschwemmten, und dem Heiligthume selbst schier den Untergang drohten, sich entgegen gesetzet hätten. Man weiß, welche Menge von Gelehrten die meisten Klöster aufzuweisen, und mit welchem Eifer sich junge Ordensleute in allen Wissenschaften geübet haben; und mithin welche Vortheile man von ihnen, wenn sie sonderbar in ihrer Arbeit unterstützet würden, hierinnen zu hoffen hätte.

Man klagte zwar noch in vorigen Zeiten, daß in Ordenshäusern, und selbst in begüterten Klöstern noch ein Mangel an Büchern, oder doch an guten Büchern gewesen; daß die meisten Obern eine gewisse Summe jährlich zu Vermehrung der Bibliothecken auszuwerfen, und tüchtige Männer über dieselben zu bestellen vernachläßiget haben. Man wird aber heute ganz anders denken, wenn man die Büchersäle in den meisten ansehnlichen Ordenshäusern besuchen wird; ob gleich wohl noch in verschiedenen Theilen der Gelehrsamkeit, und vielleicht insbesondre in den schö-

Wissenschaften hin und wieder Lücken anzutreffen sind.

§. 63.

Wenn man alles dieses, was wir bis daher von den Ordensständen angebracht haben, mit unpartheyischem Auge einsehen; wenn man ihre rühmliche Entstehung, ihre Fortpflanzung, und ihre nothwendige Vervielfältigung, ihre heilsamen Absichten, die herrlichen Früchte, die sie der Kirche, und dem Staate gezeuget, die heiligen, und gelehrten Männer, die sie hervorgebracht haben, genauer erwägen wollte; so würden die Klagen, die man in vorigen Zeiten, und insbesondre in unsern Tagen gegen sie auf die Bahne gebracht, bald verschwinden; man würde bald einsehen, was man von ihnen zu halten habe, und was man von ihnen mit Grunde denken sollte.

Wir haben zwar in unsern Tagen genug Schriften, in welchen die Ordensleute nach Verdienste angerühmet, in welchen sie gegen alle Anfälle, die ihre Feinde gegen sie gewaget, vertheidiget worden sind. Soll man sich aber nicht befremden, wenn man dieselben nur zu entfernen, und sie vor dem Angesichte der Schwachen lächerlich machen, und statt ihnen verläumderische Broschüren, aus schlammigten Pfützen geschöpfte Geschichten,

spöt-

spötterische Erdichtungen, schändliche Unwahrheiten, unbehutsamen, und von dem Gifte schon angesteckten Leuten in die Hände zu spielen sucht!

„Man schilt, heißt es in einem Hirtenbriefe eines grossen Erzbischofs in Frankreich, der noch in den vorigen Jahren erschienen ist. Man schilt auf die Mönche, und nichts ist, was nicht beissende Zähne zernagen, und an meinen Mönchen beobachten. Ihre Kleidung. Eingezogenheit, Ordnung, Sitten, die nach dem Evangelium, und den ersten Christen eingerichtet sind, machen das Gespött nur der unvernünftigen, fleischlich gesinnten, halbgelehrten, ausgelassenen, in dem Bösen vertieften, und ungläubigen jungen Leute aus."

„Ein vernünftiger Mensch mißt sie nicht nach der Kleidung; er sieht ihre schöne Ordnung, ihre Gelehrsamkeit, ihre Tugend, ihre Demuth, ihre Abtödtungen, ihren Fleiß dem Nächsten beyzuspringen, die Gottesdienste nach Würde zu halten, andre zu lehren, dem Staate rechte Bürger, und ruhige Gemüther zu erhalten, meinem Kirchensprengel eifrige Christen zu bilden, den Fleiß ihre eigne Seele zu besorgen, an. Da meine Priesterschaft nicht überall seyn kann; wendet sie sich zu ihren Mitgehülfen; und mit welcher Freude machen sie sich Ihnen zu dienen fertig?"

„Welche Zeit schenken sie den Betrangten, den Kranken, wo sie oft ihr Leben opfern? Der Sünder nimmt seine Zuflucht zu ihnen, und wird auf den Weg des Heils geführt; der Betrangte sucht Rath, und erhält ihn; der Arme verlangt Trost, und findet selben; große und kleine, adeliche, reiche, und gemeine sind Zeugen, daß man sich ihnen anvertrauen kann. Wie oft erfuhren wir, daß Spötter der Mönche ihre Hülfe, und ihr bereites Herz, ihr Sorgfalt für das Heil der Seele auch wider ihre Hofnung ersehen haben? Man sage mir nicht, daß sie nur ihren Nutzen suchen; sondern man wird gewahrnehmen, daß sie meistens für die Ehre des Höchsten, den Nutzen des Nebenmenschen, aus reinster Absicht sich der größten Arbeit unterzogen haben.“ . .

Viertes Hauptstück.

Sind die Bemühungen unsrer heutigen falschen Aufklärer so ersprießlich, wie man vorzugeben pflegt?

§. 64.

Gott schuf anfangs Himmel und Erde, und den Menschen zu seinem Ebenbilde, und flößte ihm die herrlichsten Kenntnisse von sei-

nem

nem Willen und Werken ein. Der Mensch übertratt aber seine Gebothe, und der Höchste fand endlich für nöthig, das Laster durch eine allgemeine Sündfluth zu strafen, und nur einige zur Fortpflanzung zu erhalten. Die Abgötterey nahm schon frühe überhand, und der wahre Gottesdienst ward nur bey einem kleinen Haufen erhalten, bis der Höchste ein Volk sich wählte, welches die Religion, und den wahren Gottesdienst bis auf den versprochenen Messias, auf welchen alles abzielte, und von dem so vieles auf die deutlichste Art vorgesagt wurde, fortpflanzen sollte.

Nachdem aber die Völker den Urheber ihres Seyns, und der Welt vergassen, bethe-ten sie anfangs die Luft, in welcher sie lebten; die Erde, die ihnen Nahrung und Speise verschafte; die Sonne, die sie erleuchtete; den Mond, welcher die Nacht regierte, an. Sie wußten zu den Zeiten des Aberglaubens, und der Leichtgläubigkeit von keinen andern Göttern, als von solchen, die ihnen Gutes thaten. Es erhoben sich zwar nach und nach im Griechenlande Leute, die dem Verderben abzuhelfen, und einen bessern Unterricht einzuführen suchten. Man mag aber die Schriften auch der weisesten unter ihnen heute noch so hoch preisen; so wird man doch schliessen müssen, daß ein Erlöser

und allgemeiner Lehrer auch in ihren erleuchteten Zeiten nöthig war.

Noch, als Jesus Christus zur Welt gebohren war, wimmelte alles im Heidenthume von Fabeln ohne Grunde und Wahrscheinlichkeit, diegegen alle Vernunft verstießen, und man fand sich mitten im Labyrinthe philosophischer Lehrgebäude, die noch abgeschmackter, als selbst die Fabeln waren. Die Menge der Gottheiten gleich der Menge der Leidenschaften, und fast eben so viel Götter, als Menschen, waren der Gegenstand der Anbethung. Alles war abgeschmackt, und ungereimt, was man von Göttern sagte, und was man auf ihre Rechnung schrieb. Man erblickte nichts, als Menschen, die auf gerathewohl in die Welt geworfen worden, ohne Kenntnisse von ihrem Ursprunge, ohne Pflichten, ohne Einförmigkeit der Gesetze und Gebräuche, ohne sichre Begriffe, von dem, was sie waren, und was sie einst werden sollten.

Kein Wunder, wenn wir noch heute in ihren Zeitschriften ihre rohen Laster, und die Ausbrüche der schimpflichsten Leidenschaften, die die ganze Vernunft empörten, und die Menschen zum Viehe herabwürdigten, mit Abscheu lesen. Gleichwie es aber, und schon jeher von jeder Art Leute gegeben hat; eben so war die Verschiedenheit, die man bey den Heyden erblickte. Auch unter ihnen fanden

sich

sich gerade ehrliebende, aufgeklärte, der Wahrheit empfängliche, nach ihrer Art tugendsame Seelen ein, denen es weder an Gefühle, die Wahrheit zu schätzen, weder an Muthe, sich dafür zu erklären gebrach. Es gab aber im Gegentheile unter ihnen viele, die über alles, was die Religion betrift, mit gleichgültigen Augen weg sahen, und sich nach menschlicher Politik allein richteten, die sich ganz auf gegenwärtige Güter und Vortheile gründet.

Andre machten sich unfähig, die Stimme der Vernunft, der Weisheit, und Ehrbarkeit zu hören, da sie Laster auf Laster häuften, sich in Schwelgerey versenkten, sich den gräulichsten Ausschweifungen überliessen; Ausschweifungen, wovon weder Furcht noch Gewissensbisse abschreckten, weil der allgemeine Ton, und selbst die Religion, und die Beyspiele ihrer Götter das Wort ihnen redeten. Es mangelte endlich nicht an witzigen Köpfen, die sich Philosophen nannten, und über alles zu vernünfteln, und alles zu bestreiten sich anmaßten, die an die Stelle der Vernunft, und einer gesunden Beurtheilnng, Vermessenheit und Stolz setzten, und alles, was ungereimt, in ihren Systemen über Religion, und Sittenlehren, Politik, und Regierung auf die Bahne brachten.

§. 64.

§. 65.

In diesen Umständen erschien nun das Heil der Welt. Jesus Christus der eingebohrne Sohn Gottes nahm die menschliche Natur an, und ward Gott und Mensch. Gleich beym Anfange seines Predigtamtes berufte er sich Apostel und Jünger, und unterrichtete sie von dem Reiche Gottes, er starb für das menschliche Geschlecht, und stiftete nach seiner Auferstehung die Kirche, in welche er alle versammelte, und die er wollte, daß sie bis an der Welt Ende dauern sollte. Er offenbarte seinen Aposteln die heilsamsten Geheimnisse, verlieh seiner Kirche eine heilige Gewalt, und befahl, daß sein Evangelium nach der Ankunft des versprochenenen göttlichen Geistes in der ganzen Welt verkündiget würde.

Die Schrift, in welcher die Lehre des Herrn aufgezeichnet war, und die Uebergabe, welche die Apostel von dem Herrn erhalten hatten, waren der Grund, auf welchen der Glaube, und der Wandel der Gläubigen gebauet wurde. Jesus Christus versprach seiner Kirche seinen Beystand bis an der Welt Ende, damit bey Gelegenheit der Streitigkeiten, die sich etwa erheben konnten, aller Irrthum entfernt, die Gläubigen standhaft gemacht, und das Evangelium zu allen Zeiten, und unter der grossen Menge, die

sich

sich nach und nach in die Kirche versammelten, in seiner Reinigkeit erhalten wurde.

Die Lehre Jesu konnte nur eine, und dem Höchsten gefällige, seine Religion und Gottesdienst nur einer seyn, wozu seine errichtete Kirche nothwendig verbunden war. Gleichwie nur ein Gott; eben so konnte nur eine wahre Religion in der Welt statt finden, wodurch dem Höchsten ein Dienst erwiesen wird. Die Religion, die alle andre für erlaubt ansieht, ist keine Religion, sondern eine Verspottung des göttlichen Dienstes; sie macht sich die Gottheit zum Abgotte, dem alle Gattungen der Verehrung gleichgültig sind.

Welche sind aber die heilsamen Lehren, welche Jesus Christus Gott und Mensch, seine Apostel, die er in allem unterrichtet hatte, und ihre Nachfolger, theils auf die vorhergehenden göttlichen Wohrheiten gebauet, theils mit mündlichen und schriftlichen Zusätzen in dem Gesetze der Gnade erweitert haben? Der Herr hatte die Seinigen nicht nur in dem Glauben, den er für unentbehrlich zu unserm Heile predigte, unterrichtet; er schrieb ihnen auch Regeln der Handlungen vor, die zwar in kein System verfasset, doch aber die Gläubigen zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit zu leiten vermögend sind.

Man kann nicht genug bewundern, wie weit sich das Evangelium gleich nach der Ankunft des heiligen Geistes verbreitet hat. Die

Apo-

Apostel des Herrn, seine Jünger, ihre Nachfolger, und die Gläubigen, die sie versammelt hatten, erlitten für die Lehre, die sie verkündiget hatten, allein aus Eifer gegen selbe die grausamsten Verfolgungen, und selbst den Tod. Der Höchste bestättigte sie durch die herrlichsten Wunder. Man mag sich hinwenden, wohin man will; man mag alle Gründe der weltlichen Weisheit, und Spitzfindigkeit zu Hülfe rufen; so wird man doch bekennen müssen, daß alles dieses von einem göttlichen, die Vernunft übersteigenden Werke zeuge.

§. 66.

Wie heilsam sind die Vorschriften, die uns zu Einrichtung unsers Wandels hinterlassen worden! Der Herr hatte seine Unterrichte auf das natürliche Gesetz, den ewigen göttlichen Willen, die Offenbarungen, die vorgegangen, gebauet, und der Kirche die Macht Gesetze zu geben ertheilt; und es läßt sich leicht schliessen, daß der Grund aller unsrer Pflichten auf dem natürlichen, und göttlichen Gesetze, und auf den Vorschriften der Kirche ruhen. Wie tief waren die Regeln des Naturgesetzes in das Herz der Sterblichen eingegraben? Erwägen wir alle Gebothe des göttlichen Gesetzes, und wir werden ein-

sehen, daß sie ein nothwendiges Verhältniß mit dem Herzen der Menschen haben.

Durchgehen wir dieselben, und wir werden entdecken, daß sie auf Regeln, die sich auf ein tiefes Erkenntniß dessen, was in uns vorgeht, gegründet, daß sie weiters nichts in sich fassen, als die Hülfsmittel für unsre geheimsten Gebrechen, und den Beystand unsrer rechtmässigsten Neigung. Man bemühet sich umsonst der Kirche die Macht, Gesetze zu geben, abzusprechen. Jesus wollte, daß sie immer dauren sollte. Wie nothwendig waren also Gesetze, die Gesellschaft zu erhalten, und dieselbe in Einigkeit zu befestigen!

Wie heilig sind die Lehren des Evangeliums, wie rein ihre Vorschriften, wie groß ihre Verheissungen! sie verheissen uns keine Lüste, die uns schmeicheln, keine Reitze, die die Sinne kützeln, keine Güter, die eitel, und vergänglich sind, aber doch Güter, welche wir erst jenseits des Grabes besitzen werden. Nicht etwa in einer müssigen Ruhe, in Sättigung unanständiger Lüste, in Vortheilen, welche diesem, oder jenem angenehm, bestehen ihre Versprechen; sondern in jenen Gütern, die nur freye Geschencke der erbarmenden Huld Gottes sind.

Niemals haben auch die Weisesten unter den Gesetzgebern, die Spitzfindigsten aus den Philosophen die Versöhnung mit Gott, die

wahre

wahre Verehrung des Höchsten, den Zustand in der Zukunft, die Bezähmung der Leidenschaften, die Liebe der Feinde, die Verachtung aller zeitlichen Vortheile, die selbst Verläugnung, die eifrige Nachfolge der Beyspiele eines heiligsten Lehrmeisters gelehret. Wer wird die moralischen Vorschriften des griechischen und römischen Heidenthums mit den Regeln des Evangeliums vergleichen können?

Diese allein unterrichten uns von den Eigenschaften Gottes, von denen Wohlthaten gegen das menschliche Geschlecht, von der gütigsten Vorsehung, von den Pflichten, die wir Gott, dem Nächsten, und uns selbst schuldig sind, von der Buße, von der göttlichen Nachsicht bey unsern Schwachheiten, von Unterdrückung der bösen Lüste, von Bezähmung unsrer Leidenschaften, von unsrer Besserung, von Uebertragung der Trübsale, vom Wege der wahren Tugend, vom Gebrauche geschaffner Dinge, vom Zustande nach dem Tode, von der wahren Glückseligkeit dieses Lebens, von der ewigen Seligkeit, und den Mitteln sie zu erwerben.

§. 67.

Ein fester Glaube an alles, was geoffenbaret war, ein stetes Vertrauen auf die Verheissungen Gottes, eine innbrünstige Liebe

zu

zu Gott, und den Mitmenschen, wahre Demuth, inständiges Gebeth, sorgfältige Wachsamkeit, sich nach dem Willen des Höchsten, und seinen Gebothen zu richten; Selbstverläugnung, Nachfolge Jesu Christi, Mässigung in allem Zeitlichen, Selbstkreuzigung, Keuschheit, Gerechtigkeit, Eifer für die Ehre des Höchsten; Beschäftigung mit den Mitteln des Heils, Erwägung der Nichtigkeit alles Zeitlichen, sorgfältige Erwägung der Zukunft, und dergleichen, waren die Pflichten, die in dem Evangelium insbesondre anbefohlen, und mit denen sich die Bekenner desselben so eifrig beschäftiget hatten.

Die christliche Religion, die Verbreitung der Lehre des Erlösers, die Befestigung seiner Kirche nahm zu Jerusalem den Anfang, da sich verschiedene Juden zu ihr bekannten. Leute von allen Sekten folgten einer Lehre, die den Neigungen der menschlichen Natur, den Sitten und Meinungen, welche unter den Menschen herrschten, so sehr zuwider war. Die Schärfe der christlichen Lehre, die Armuth, und der niedrige Stand der Prediger derselben, und andre Hinderniſſe konnten auch die spitzfindigsten Köpfe des Heidenthums nach und nach nicht von einem so heiligen Vornehmen abschrecken.

Es wäre zu wünschen, daß wir hier einige Züge von dem Wandel der ersten Christen, und von ihrer strengen Ausübung der

Glaubens- und Sittenlehren anbringen könnten. Sie versammelten sich öfters, ihre Gebethe zu verrichten, und das Brod nach der Gewohnheit, die im ersten Jahrhunderte eingeführt war, zu brechen. Man bestimmte zu den Versammlungen den Tag, an dem der Erlöser vom Tode erstanden war. Der Ort ihrer Zusammenkünfte waren gewisse Häuser, die mehrern Raum darbothen. Die Nachfolger der Apostel stunden den Versammlungen vor, und die Reichere gaben so vieles aus dem Ihrigen, als zu Erhaltung der Brüder nöthig war. Die Bischöfe und Priester bildeten sich nach dem Muster des göttlichen Lehrmeisters, und ihre Schüler nahmen sich ihre Beyspiele zu Richtschnur. Sie wählten sich jederzeit Männer, welche dem Kirchendienste getreu vorstunden.

Der heilsame Unterricht der Bischöfe, und Priester, die genaue Obsorge der Seelenhirten, die vortreflichen Schriften, in welchen die Religion so eifrig vertheidiget wurde, die Frömmigkeit, die bey den Lehrern hervorleuchtete, die Hochschätzung der Gläubigen gegen die Diener des göttlichen Wortes, und alles dessen, was heilig war; ihr Eifer für die Lehre des Höchsten und seiner Kirche, ihre genaue Erfüllung der Pflichten der Religion, die Verachtung, die sie gegen alles Vergängliche äusserten; der Muth, den sie in Bekennung des Christenthums, in Ertragung

der

der Verfolgungen, und selbst des Todes zeigten, waren die Reitze, die so viele zur Fahne Jesu Christi gelockt hatten.

Wie herrlich waren die Beyspiele, mit welchen die meisten unter den Gläubigen den Ihrigen, und andern ausser der Kirche vorleuchteten! ihre Enthaltung von Eitelkeit, Luxus, Ergötzungen, und Schauspielen, ihr brennender Eifer sich bey jedermann verdient zu machen; ihre wohlthätige Hand gegen die Armen, Elenden, und Bedrangten, ihr genauer Gehorsam gegen geistliche und weltliche Obrigkeiten, ihr Abscheu ab aller Wohllust, ihre Sanftmuth, Geduld, Einfalt und Aufrichtigkeit; ihre Bescheidenheit, und gründliche Tugend, ihre unüberwindliche Standhaftigkeit in Vergiessung ihres unschuldigen Blutes, waren die hellen Kennzeichen, die sie so weit von andern unterschieden.

§. 68.

Wird man noch an den heilsamen Wirkungen zweifeln, welche die Lehre Jesu Christi, und sein Evangelium schon in den ersten Jahren hervorgebracht haben! und eben diese Lehre mußte bis an der Welt Ende dauern, wenn auch schon Nebendinge Veränderungen unterworfen waren, da der Herr seinen Beystand der Kirche versprochen hatte. Niemals wird man auch eine Veränderung im We-

sentlichen unsrer Religion, bis auf unsre Zeiten, vorwerfen können. Nur Leute, welchen die Religion zum Beschwernisse geworden, die nur nach Freyheit sich sehnen, werden sich derselben entgegensetzen, und auf Reformen, und nach ihrem Sinne erdachte Verbesserungen trachten.

In wem bestehen aber diese grossen Aufhellungen, welche unsre heutigen falschen Aufklärer mit so vielem Eifer befördert haben? War es denn in unsern Tagen nöthig, daß man in der Religion Jesu Christi, und seiner Kirche, der er doch bis an der Welt Ende beystehen wird, Veränderungen machte? War es nöthig, der Wachsamkeit der Kirche vorzugreifen, und sie bey aller ihrer Sorgfalt ihrer Schuldigkeit zu ermahnen? Und wer sind die heutigen Reformatoren? Sind es Leute, die von ihrem Berufe, den es doch hierinnen bedarf, von ihrem Ansehen, von ihrer Einsicht, und Erfahrung, von ihrer Klug- und Bescheidenheit der Welt Beweise vorlegen können?

Wir haben bis daher die Schriften, welche die falschen Aufklärer, besonders gegen das Ende unsers Jahrhunderts verbreitet, ihre verderblichen Grundsätze, die sie auf die Bahne gebracht, ihre Anfälle, die sie gegen die Religion, und die Kirche Jesu Christi gewaget, die Wirkungen, welche eine falsche Aufklärung hervorgebracht, erwogen, und es

läßt

läßt sich schon aus diesem ohne Mühe einsehen, daß sie sich mehr zum Ruhme des Heidenthums, um uns demselben näher zu bringen, als zur Ehre des Christenthums, worzu sie hätten leiten sollen, bis itzt beschäftiget haben.

Die Erfahrung zeuget im hellesten Lichte von den gräulichen Folgen, welche die sogenannte Reformen, und Neuerungen in unsern Tagen fast in allen Gegenden gestiftet haben. Wie unglücklich sind in den Zeiten unsrer falschen Aufklärung Leute, welchen es schon an rechter Erziehung mangelt; die hernach in Umstäude gerathen, welche ihr Herz noch mehr verderben; und die endlich bis an ihr Ende auf dem Weg des Unheils fortlaufen! wie unglücklich sind diejenige, die in jungen Jahren im wahren Christenthume erzogen, hernach sich aber von unphilosophischen, freydenkerischen Schriften, von Freyheitspredigern verführen, und von ihren Leidenschaften sich in gänzlichen Abgrund haben hinreissen lassen!

Selbst Tugendsame unter den Christen dürfen auf guter Huth stehen, damit sie sich nicht von dem um sich greifenden Gifte anstecken lassen. Man liest heute anfangs ergötzende Schriften, die aber im Geheimen das Gift ausstreuen; man wagt sich an freyerdenkende Werke; man höret freyere Reden mit Begierde an; man erblickt die schlimmen

Beyspiele der Weltgesinnten; der Hang zu Ergötzungen nimmt überhand; der Eifer in Erfüllung der Religiunspflichten sinkt, man spüret immer mehr auf Misbräuche bey dem Christenthume; es äussern sich selbst Zweifel in Glaubens- und Sittenlehren; der Weg zum Verderben steht offen, und glücklich derjenige, der noch in der Zeit seine Schritte beobachtet, seine Fehltritte bereuet, und auf den Weg der geheiligten Religion zurückkehrt.

§. 69.

Wenn wir den Grundsätzen der heutigen falschen Aufklärer folgen; so werden wir mit den alten Heiden auf alle Religion, ausgenommen die, welche uns die Politik vorschreibt, ganz gleichgültig werden. §. 64. Wir werden uns von der Mühe den Höchsten, uns selbst, den Glaubens- und Sittenlehren kennen zu lernen leicht abschrecken, gegen Religion, Gesetze, Verbothe, und Gebothe ganz gleichgültig, vom Vernünfteln, Bezweifeln bald hinreissen, von Trägheit gegen unserm Heil, und die Mittel uns wahrhaft glücklich zu machen, und dieselben von oben zu erbitten einnehmen lassen.

Wie scheußlich ist das Bild des Menschen, der von der Seuche der heutigen falschen Aufklärung angesteckt ist! Er will zwar Gott lie-

ben;

ben; aber auch alles neben ihm. Er liebt seinen Mitmenschen; er ist wohlthätig; aber nur um seinetwegen. In Wirkung seines Heils findet er nur Traurigkeit, und Schwachheit darnach zu trachten, und läßt sich von jeder, auch selbst von Menschenfurcht daran hindern. Sein Gefühl darnach läßt sich zwar nicht gänzlich ersticken; es mangelt ihm aber an Muthe auf dem Weg der Wahrheit fortzuschreiten. Gottes Wille ist für ihn ein unerträgliches Joch; er betrübt sich, wenns ihm nicht nach seinem Willen geht, und raset gegen alles, was ihm entgegen ist.

Der vom Neuerungsgeist eingenommene Mensch scheuet sich nicht vor der Gefahr, und bleibt leichtsinnig in seinem Wuste stecken. Er wird immer nachgrübeln, untersuchen, sich nach Freyheit sehnen, und sein Wandel wird Unordnung, und Verwirrung werden, und in allem Guten den Krebsgang nehmen. Stolz, Ungeduld, Weichlichkeit, Unmäßigkeit, Bequemlichkeit, Eitelkeit, Müßigang werden in ihm nichts als Sinnlichkeit und Eigenliebe zeugen. Er wird seine Denkungsart ganz nach der Denkungsart der Welt, und der Weltlichgesinnten richten; Essen, Trinken, Schlafen, Schauspiele, Bälle, Spiele, Ergötzungen werden sein höchstes Gut werden; sein Hang gegen alles Vergängliche wird immer wachsen, er wird sich ewig im zeitlichen Vergnügen zu leben wünschen.

Wird man sich nicht endlich auch den gefährlichsten unter den alten Heiden, wenn man in dieser Denkungsart fortfährt, gleich machen?

§. 64. Vernünfteley, Freydenkerey, launigte Witzeleyen gegen Sitten und Religion, Spötterey gegen alles, was das Christenthum bis daher für heilig gehalten hat, Glaube an die Stärke der Vernunft allein, Selbstdenken, Unabhängigkeit von Offenbarung, und Eingebung, Verfolgungsgeist, regellose Eigenliebe, Scheinliebe gegen seine Mitmenschen, Gottvergessenheit, Selbstverblendung, zügellose Ausbrüche der Leidenschaften, Schwärmerey, und dergleichen werden die gefährliche Früchte seyn, die sie nach und nach zeugen wird.

§. 70.

„Wenn gleich, sagt ein heutiger Schriftsteller, unsre Vorfahren auch ihre Laster, ihre Fehler und Mängel hatten; so glaubten sie dennoch bey allem dem an einen Gott, der ihnen jederzeit ehrwürdig und heilig war. Sie glaubten an den Gott des Evangeliums, sie liebten seine Altäre, sie ehrten seine Tempel, sie schützten seine Religion, sie handhabten sein Gesetz, und räumten seiner Ehre allenthalben den Vorzug ein. Sie schätzten sich glücklich, daß sie Christen waren, und die Verbrechen, welche dem Christenthume zuwider liefen, waren in ihren Augen die Gröbsten.

sten. Schäme dich, aufgeklärtes Jahrhundert! Schäme dich bey diesem Vergleiche!"

„Es ist wahr, wir haben Gott von unsern Vätern geerbet; aber es scheint um nur ihn zu bestreiten, sein Gesetz zu verachten, seine Religion zu beschimpfen, das System seiner Offenbarung zu untergraben, und seiner Kirche zu erschüttern. Ein Heer ruchloser Verführer tratt seit einem halben Jahrhundert öffentlich auf. O sie waren uns willkommen, diese unter Schafspelzen verkleidete Wölfe, aus ihren Schriften sogen wir Gift, wir lächelten über ihre Lästerungen, ihre Grundsätze nahmen wir an, und nun ist ihre Lehre in unsern Augen die Schule der Weisheit; in sich aber war sie von jeher die Schule aller Laster und Leidenschaften, die Schule der Ausschweifung, und Wohllust, die Schule der Hartnäckigkeit, und des Eigennutzes, die Schule der Treulosigkeit, und falschen Freundschaft, die Schule des Irrthums und Meineyds, die Schule der Hoffart, und Niederträchtigkeit, die Schule der Dummheit und der Trugschlüsse."

„Ihre Lehren zerreissen alle Bände der Väter, Kinder, Eheleute, und Unterthanen. Diese feinen Betrüger haben uns religionlos gemacht, um uns desto gewisser lasterhaft zu machen; sie haben uns wider den Himmel gewaffnet, und Wunder gemeint, was für Gut sie uns verschafften, oder was für ein

Glück sie uns zeugten, wann sie uns in die Klasse der Thiere herabsetzten, und an der Seite eines verächtlichen Wurms herkriechen liessen, da sie uns ihre Natur, ihre Vergnügungen, ihre Bestimmung, ihr Schicksal und Ende gaben. Laster und Tugend waren ihnen nur Vorurtheile, Gewissensbisse, nur eitle Verblendungen, Gott selbst nur Schattenbild, alle Geheimnisse nur Irrthum, und die ganze Religion weiter nichts, als eine fanatische Verehrung, und ein abergläubisches Menschenwerk."

„Diese Schule war lange in Winkeln verborgen, und in Finsterniß eingehüllet; endlich zog sie unser Herzensverderbniß ans volle Mittagslicht. Unsre Richterstühle haben sie zwar sogleich bey ihrem öffentlichen Auftritt gebrandmarkt. Allein ihre Verordnungen hatten zu wenig Nachdruck, weil ihre Befolgung nie mit Strafe betrieben ward. Das gewöhnliche Schicksal derley Verbothe ist heut zu Tage dieses, daß es ruchlose Schriftsteller nur Stolzer, und den Handel ihrer Werke nur einträglicher macht. Sie gehen von der Hand, weil sie gottlos sind; sie werden allgemein aufgesucht, weil sie den Erschaffer bekriegen. Der Eifer unsrer Väter, ich gestehe es gerne, mag wohl übertrieben gewesen seyn. Sind wir aber deshalben gerechtfertiget? Nein."

„Sie

„Sie fehlten also aus Uebermaaß, da wir nun aus Mangel fehlen. Dies ist alles, was wir dabey gewinnen. . . Wir schreyen Toleranz, Toleranz! aber denken wir dabey auch, ob wir nicht etwa eine solche verlangen, oder festsetzen wollen, die den Anblick der Religion nicht aushalten kann? Auf diese Gesinnung ist wirklich schon eine andre noch weit erschrecklichere gefolgt. Wir kündigen nämlich dem Himmel keinen Krieg mehr an; denn wir sind endlich des Lästerns müde geworden. Wir sehen den Gott unsrer Väter, wie einen bereits geschlagenen Feind an, und diese schreckliche Niederlage achten wir nicht einmal so viel, daß wir davon reden. . . Es folgen nun Unempfindlichkeit, Vergessenheit, Gleichgiltigkeit gegen Gott und die Religion, als die traurigen Wirkungen, die den Schöpfer mehr als der Haß selbst betrüben, beschimpfen, und schänden.“

§. 71.

Wir sehen hier die gräulichen Folgen, welche die falsche Aufklärung gegen dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts gezeuget hat. Man kann zwar nicht läugnen, daß unsre heutigen Philosophen recht vieles, in verschiedenen Theilen der Gelehrsamkeit mit Ruhm auf die Bahne gebracht haben. Wird man aber nicht auch gestehen müssen, daß alles

was

was sie in Ansehung der Aufklärung, wovon hier die Rede ist, entdecket, mehr ein neues Heidenthum, als das wahre Christenthum zu befördern, zum Zwecke habe? Man weiß, daß unsre heutigen Aufklärer von Gott gänzlich präscindiren, und die gesammte Pflichten, zu denen der Mensch verbunden, nur auf die Selbstliebe einschränken.

Wie geringe ist die Anzahl der Pflichten, die sie gegen die Gottheit noch hin und wieder erfüllen! Wie klein ist die Anzahl der Pstichten, zu welchen sie die Religion verbunden zu seyn erkennen! Ansehn, Würde, Reichthum, Gesundheit, Vergnügen, Ehre und Ruhm, Ergötzlichkeit, Bequemlichkeit sind der Zweck, zu dem sie sich geschaffen zu seyn glauben. Die Gottheiten, die sie ehren, und die sie anzubethen, alle Mühe sich geben, sind ihre Frauenzimmer, von deren verschwenderischen Luxus sie sich hinreissen lassen, und die in unsern Tagen Trotz den Göttinnen des alten Heidenthums ihre Rolle zu spielen wissen.

Welche sind denn die rühmliche Wege, die unsre falschen Aufklärer die Religion zu verbessern in unsern Tagen eingeschlagen haben? Es sind erstens die öffentlichen Schauspiele, die sie uns als die vortreflichsten Lehrmeisterinnen des Guten anrühmen, und denen sie vor allen Ermahnungen der Geistlich-

keit, vor allen christlichen Lehren, und Predigten den Rang einräumen. Wir haben schon anderswo über die lächerliche Denkungsart, das auf dem Theater die Wahrheit und Sittenlehre so gut, oder noch besser, als auf den Lehrstühlen der geheiligten Orte vorgetragen werde, unsre Gedanken angebracht, die wir nicht wiederholen wollen.

„ Leute von schöner Gestalt, sagt ein grosser unpartheyischer Kenner, oder die die Natur durch Kunst zu verschönern suchen; Frauenzimmer nach der Mode, sehet die auf dem Theater auftretenden Personen! der Geschmack nach der Gewohnheit der Welt, Grundsätze des Hofes, Zubereitung des übermässigen Staates, Epikurische Sittenlehre, sehet die Lehre, die sie predigen! der Schein falscher Tugenden tritt an die Stelle der Wahrhaften, Ränke an die Stelle wesentlicher Pflichten, die verfeinerte Sprache macht löbliche Handlungen unwirksam, die Einfalt der guten Sitten wird für eine Grobheit ausgeschrien. "

§. 72.

Der heilige Johannes Chrysostomus lehret uns in seiner Rede wider die Schauspiele und Komödien, was man in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche davon gehalten habe. „ Dem ungeachtet, sagt er,

seyd

seyd ihr im Stande die Komödien nicht nur ohne Verdruß anzuhören, sondern auch noch darüber zu lachen. Warum steiget ihr nicht selbst auf die Schaubühne, wie diejenigen Personen, die euch flachen machen? Warum geht ihr niemal öffentlich auf der Gasse mit solchen Personen? Ey das würde mir eine Schande seyn! Warum schätzet ihr aber dasjenige hoch, dessen ihr euch selbst zu thun schämet? Der Heiden Gesetze erklärten die Komödianten für unehrlich; aber wir gehen in großer Menge mit der ganzen Stadt hin, und sehen sie auf den Schaubühnen. " . .

„ Hat man so schon Mühe, wenn man von allen schändlichen Dingen entfernt ist, sich in der Reinigkeit, die Gott gebothen, zu erhalten; wie wird unsre Seele keusch bleiben, wenn sie so gefährliche Sachen mit Wohlgefallen anhört? Wisset ihr nicht, meine Brüder! wie sehr wir schon von Natur zum Bösen geneigt sind? Was wird hernach aus uns werden, wenn wir unsre natürlichen bösen Neigungen durch Kunst, und Fleiß verstärken wollen. . . Da flicht ein Jüngling die Haare, und setzt darzu einen seltsamen Haarschmuck auf. Er verstellt sich, und will in seinem Gange, in seinen Blicken, und Worten dasjenige zu seyn scheinen, was er in der That nicht ist. Hier setzen Weibspersonen alle Schamhaftigkeit beyseite, und können vor einem ganzen Volke freythun. Durch

ihre

ihre Blicke und Worte bringen sie lauter Gift, und Unverschämtheit in die Augen derer, die sie sehen, und hören.“

Man sagt uns zwar, daß heute das Theater von den Ungereimtheiten der ältern Zeiten gänzlich geräumet sey. Indessen wissen erfahrne Männer genugsame Beyspiele, welche von den Gefahren der Schauspiele zeugen. Wir wissen, auf welche vermessene Streiche, auf welche Verirrungen, und Ausschweifungen sie besonders unsre christliche Jugend verleitet haben. „Ich habe oft gedacht, sagt Weckherlin im 3. Bande seiner Chronologie: man kann sich kein genauers Bild von dem Paradiese Mahomets, und von dem Zirkel der himmlischen Houris machen, als in der Opera zu Paris. Dieser glänzendste Haufe junger Nymphen, die nicht ihrer wahren Schönheit wegen, sondern durch den Schimmer ihres Putzes, durch ihre Art sich zu kleiden, zu schminken, durch ihre Bemühung zu gefallen, durch die Reitze des Orts, kurz! durch alle Künste der Toillete und der Gallanterie den Zuschauer bezaubern, erwecken einen Begrif von etwas Ueberirdischen.“

„Glücklich ist der Sterbliche, dem sie, sein Schicksal ausser dieser Sphäre kennen zu lernen, Gelegenheit giebt, um den Zauberflor von den Augen zu verlieren. . . Indessen wimmelt in grossen Städten alles von Schauspielern. Alles hat Geld, Zeit, und

Musse

Muſſe genug, ſich bey Schauſpielen luſtig zu machen. Mangelt etwa in einer Stadt das Theater, ſo wird man doch in den meiſten Händen beſonders junger Leute oft in Stunden, in denen ſie ihre Standespflichten erfüllen ſollten, eine Menge Stücke der Trauer- und Luſtſpiele ſehen. Ich überlaſſe andre zu unterſuchen, ob öffentliche Schauſpiele in einem Staate zu erlauben ſind. Wie vieles iſt hierinne von rechtſchaffnen Männern geſchrieben worden!"

Man darf auch nicht zweifeln, daß eine wachſame Policey auch hier ſeine ſtrengſte Pflicht zu beobachten habe. Wozu wird aber dieſe Gattung von Ergötzlichkeiten zu gebrauchen ſeyn, als die Kräfte des Geiſtes und des Leibes wieder herzuſtellen, wenn ſie die Arbeit wird abgeſchwächet haben? Wie vielen, und welchen werden dieſelben zu gebrauchen erlaubet ſeyn? Der Grundſatz der Religion Jeſu Chriſti bleibt noch immer, daß der Chriſt, nachdem er in der Taufe der Welt, der Pracht entſaget hat, nicht das Vergnügen, um des Vergnügens willen, noch die Ergötzungen, um ihrerſelbſt willen, ſuchen darf. Wir müſſen derſelben bedürfen, wenn wir ſie unſchuldig gebrauchen wollen. Der Chriſt muß ſie mit der Mäſſigung desjenigen, der ſie gebrauchet, und nicht mit der Leidenſchaft desjenigen, der ſie liebt, gebrauchen.

§. 73.

§. 73.

Der Luxus, der sich heute nicht nur am Hofe, sondern auch in Städten, und selbst auf dem Lande so sehr verbreitet hat, ist ferner der Gegenstand, für welchen unsre falschen Aufklärer mit so grossem Eifer in unsern Tagen das Wort reden. Man sieht, daß sich diese Seuche heute über alle Stände ausgebreitet, und wir haben schon genug erfahren, daß sie ganze Familien aufgefressen habe. Unglückliches Jahrhundert! das nichts, als, was die Sinnen kützelt, zum Nachtheile des Christenthums, gegen die Lehre Jesu Christi, und sein Evangelium, ausstinnt, und sich in die tiefeste Abgötterey der Sinnlichkeit versenkt!

Luxus heissen wir eitle Kleidung, Schmuck, Putz, und andre Erfindungen, wodurch eitle Sterbliche von ihres gleichen Ansehen, und Neigung zu erbetteln suchen. Die zeitliche Güter sind uns von dem Höchsten verliehen worden, nicht unsre Eitelkeit zu vergnügen, sondern sie zu unsrer Nothdurft, und zu Erleichterung der Bedürfnisse der andern zu gebrauchen. Er hat sie uns geschenket, unsre Sünden durch unsern Ueberfluß zu vermindern, und sie nicht zu vermehren; und nur ein standgemäßer Aufwand wird hievon bey uns ihm gefallen können. Schon Tertulian schrieb zwey Bücher über den weiblichen Putz,

die man jeher für ein Meisterstück der feuerigsten christlichen Beredsamkeit gehalten hat.

„Wäre der Glaube, sagt er zu den Weibern, hienieden so lebhaft, als groß die Belohnung ist, die er in dem Himmel erwartet, würde wohl keine aus euch, meine lieben Schwestern! welche zur Erkenntnis Gottes gekommen, und über den Zustaud eines Weibes unterrichtet ist, sich nach eitelm Putze sehnen. Sie würde mit Staube bedeckt, den niedrigsten Stand wählen, sich als eine zwote Eva betrachten, welche zum Weinen und Büßen verdammet ist, und durch ihre Bescheidenheit in Kleidern das auszusöhnen suchen, was sie von der ersten Eva zum Erbe erhalten hat, die Schande ihres Verbrechens, und die Pest des menschlichen Geschlechts."

„Weib in Schmerzen sollst du deine Kinder gebähren, und unter des Mannes Gewalt seyn; so lautet das Urtheil des Herrn über dein Geschlecht. Weißt du etwa nicht, daß du eine neue Eva bist? Noch besteht das Urtheil; so muß denn auch die Strafe noch bestehen. Du bist das Werkzeug des Teufels, du hast den unseligen Baum entweihet, dich die erste gegen Gott empöret, und denjenigen verführt, an den sich der Teufel nicht zu wagen getraute, du hast Gottes Ebenbild, den Menschen strafbar gemacht, Gottes Sohn dem Tode ausgeliefert, und jetzt willst du die verächtliche Felle, die dich

nach

nach deiner Sünde bedeckten, gegen den ausgesuchtesten Putz vertauschen?" . .

§. 74.

Es ist hier unsre Absicht nicht, zu untersuchen: ob der Luxus dem Staate schädlich, oder nützlich sey. Wir wollen ihn nur zu unserm Zwecke betrachten. Der Luxus ist gemeiniglich mit Eitelkeit und Wohlgefallen an der Hochachtung der Menschen, mit innerm Stolze, mit einer Härte gegen die Armen verbunden. Er ist die Quelle der Trägheit im Geschäfte des Menschen, da man nicht auf die Schönheit der Seele, sondern vielmehr des Leibes sieht, einer Menge der Aergernisse, weil man dergleichen Beyspiele mit stillem Beyfalle nachahmet. Der Luxus macht aus Predigern der Demuth, wozu Christen verpflichtet sind, Prediger des Stolzes, und nöthiget oft diejenigen, die sich am meisten mässigen, nach und nach durch unrechte Mittel nach Reichthümern zu streben, ihre Familien zu Grunde zu richten, und die Allmosen, wozu sie verbunden sind, einzuschränken.

Es mangelte schon in den verflossenen Jahrhunderten nicht an eifrigen Männern, die sich dem dort einreissenden Luxus entgegen setzten. Wir wollen hier nur einen Auszug aus dem Leben und Schriften des heiligen

Franz von Sales von Marsailer anbringen. „Der Luxus, heißt es dort, ist jederzeit ein Laster gewesen; aber die Unsauberkeit war niemals eine Tugend.“ Der heilige Bischof verwirft den einen mit aller Schärfe des Evangeliums; er billiget aber die Sauberkeit, und empfiehlt diese denen, die in der Welt leben; denn für diese gilt, was er geschrieben hat, obwohl er sie auch in keinem Stande misbilliget. In Betref des Luxus mithin sagt er denen, die in der Welt leben, daß man die Ermahnung des heiligen Petrus befolgen soll.

„Nicht der äusserliche in Haarflechten, Goldumhänge, köstlichen Kleidern bestehende Schmucke soll eure Zierde seyn; sondern der innerliche Mensch soll durch ein unverwesliches Herz, durch einen ruhigen, und bescheidenen Geist vor Gottes Augen gezieret seyn. 1. Pet. 3, 3. Er will mit dem heiligen Paulus, daß sich die Weibsbilder mit anständiger Kleidung zieren, jedoch mit Schamhaftigkeit, und Mäßigkeit, nicht mit gekreuselten Haaren, nicht mit Golde, und Perlen, nicht mit kostbarem Aufputze. 1. Tim. 2, 9. Er setzt hinzu, daß die Mannsbilder, die sich mit ihrem Aufputze zu viel beschäftigen, billig für weibisch; und die Weibsbilder für eitel, und leichtsinnig gehalten werden.“

„Man setzt sich darum durch übermässigen Putz sehr bösen Urtheilen aus. Es ist rar,

daß

daß man so vielen Aufwand mache, daß man so viel besorgt sey, daß man so viele Mühe sich gebe einem Mann zu gefallen, dem doch eine ehrbare Frau allein zu gefallen bedacht seyn muß. Es könnte geschehen, daß man keine andre Meinung hätte; aber die Welt urtheilt nicht also; und man ist allzeit an den bösen Urtheilen, die man verursacht, schuld. Die Ehre, und den guten Ruf in Ansehung einer Frau, muß sich über alle menschliche Rücksichten hinaussetzen. Alles, was dieselbe im geringsten verletzen kann, muß abgeschnitten seyn. Beynebens setzt der Aufputz grossen Versuchungen aus. Man sieht nicht leicht eine eingezogene, und züchtig gekleidete Person an, aus dem, was äusserlich erscheint, schließt man auf ihr Herz." ..

Vernünftige Menschen schätzen gemeiniglich diejenigen höher, die den Luxus am meisten verachten, und sich nicht nach den Gebräuchen desselben richten, sondern nur solchen Personen folgen, die die sittsamsten und ehrbarsten sind. Ein Herz, daß von Reinigkeit, Bescheidenheit, und Demuth eingenommen, fürchtet, was es um seinetwegen, und des Nächstens wegen fürchten soll. Es wird nicht viel Schwierigkeit hier finden; man wird auch, um Leute vom Luxus zu entfernen, woraus sie sich eine Art von Nothwendigkeit machen, und den sie mit der Gewohnheit rechtfertigen, nur an jenes erinnern dürfen,

was sie bey der Taufe versprochen haben. Der Geist der Buße läßt sich nicht mit Luxus paaren; von demselben eingenommen seyn, heißt die Absichten des Geistes der Finsternisse befördern; heißt, sich bey seinem Unglücke gefallen; heißt, sich der Verblendung gänzlich überlassen.

§. 75.

Wer wird indessen genug bewundern können, daß die weise Vorsehung uns Sterblichen hienieden auch unsre Ergötzungen erlaubet hat! alles, was geschaffen ist, ist wegen uns, damit wir aber alles zur Ehre des unendlichen Wesens gebrauchen, und alles zu unserm Zwecke, welcher Gott ist, richten. Der Höchste selbst kann nur sich selbst in seinen Geschöpfen zum Endzwecke haben, und alles, was geschaffen ist, darf nur zur Ehre des Schöpfers gerichtet seyn. Die Seele des Christen muß sich aus dem Staube der Erde erheben, und in allen Handlungen in die Höhe trachten. Darf man heute nicht wünschen, daß unsre Aufklärer nach dem Geiste der Welt eine geringere Menge von Gegenständen, die zu unsern Ergötzungen dienen, erdacht hätten.

Was sie durch den Luxus, und die Schauspiele nicht erzwecken konnten, suchen sie endlich durch eine Ergötzung auszuführen, wodurch sie schon so oft ihr Ziel erreichet haben.

Die

Die sogenannten Bälle sind die Ergötzung, auf die sie so sehr dringen, und nach welcher besonders junge Leute am meisten toben. Es giebt heute Leute, die dieser Art von Ergötzungen den Namen der Ehrbarsten beylegen. Es mag auch seyn, daß viel Uebels, wenn rechtschaffne Leute zu einer der Anständigkeit angemessenen Zeit zusammen kommen, wenn Ordnung gehalten, und genaue Aufsicht beobachtet wird, verhütet werde.

Was sind die Bälle, die in unsern Tagen so zahlreich von allen Gattungen der Leute besuchet werden? Sie sind nichts anders als Zusammenkünfte der Personen von beyderley Geschlechte, von verschiedenen Ständen, von verschiedenem Alter, die weiter auf nichts sinnen, als sich zu belustigen, an dem gesammten Vergnügen Theil zu nehmen, und nach ihren Kräften dazu beyzutragen; Zusammenkünfte zur nächtlichen Zeit, wo alles Aeussere mehr Reiz gewinnt, wo manches, das man bey Tage sehen würde, sich verbergen kann; sie sind Zusammenkünfte von Frauenzimmern, die sich auf alle Art liebenswürdig zu machen suchen, von Mannspersonen, welche genugsam äussern, daß sie dieselben lieben; Zusammenkünfte, in denen alles die Sinnen kützelt, den Geist überrascht, das Herz weichlich macht, und nicht selten, wenn man noch der Ehrbarkeit verschonen will, doch geheime Flammen erregt.

Man mag die Bälle ansehen, wie man will, so sind sie doch nichts anders, als Plätze, wo alles Ergötzung sucht, wo die Tonkunst alle Kräfte zu ermuntern, und zu erhitzen aufbiethet, wo schon zuvor genugsam bekannte, und einander liebende Personen beyder Geschlechte auftreten, oder wo man bekannt zu werden sucht, wo junge Nymphen, die nicht wegen ihrer wahren Schönheit, sondern durch den Schimmer ihres Putzes, durch Schmünke, durch die Art sich zu kleiden, durch mächtige Reitze zu gefallen suchen, wo Mannspersonen auf alle Art ihre innere Brunst rege machen, und nach und nach äussern, wo man durch hitzige Getränke, durch Bewunderung der Umstehenden immer in ein heftigers Feuer gebracht wird.

Wird man dergleichen Ergötzungen mit Recht unter die unschuldigen zählen können, wenn nicht durch Tugendsame dem Misbrauche gesteuert wird? Was entdeckt in dergleichen Zusammenkünfte der Christ, wenn er eine reife Betrachtung hierüber anstellen wird? Die Erfahrung lehret es ihn; oft Versuchungen, welche durch alle Sinne in die Seele dringen, welche durch alle Gegenstände vergiften, welche mit unzerbrechlichen Ketten fesseln, und den Geist betäuben; oft eine schreckliche Niederlage der Seelen, die einander das Leben rauben. Möchte doch die Erfahrung nicht lehren, daß man oft hier

Frau-

Frauenzimmer entdecke, welche elenden Mannspersonen tödtliche Wunden schlagen; und Mannspersonen, die das Herz des Frauenzimmers mit ihren strafbaren abgöttischen Verehrungen tödten!

§. 76.

Das herrlichste Mittel, dessen sich unsre Aufklärer zu Verbreitung ihrer Absichten bedienen, ist die so genannte Toleranz, die heute auch beym Pöbel selbst so vielfältig ertönt. Duldung ist das Loswort, das man in niedrigen Hütten hört. Freyheit zu denken in Ansehung der Religion, und darnach zu handeln, sind die Früchte, die eine falsche Aufklärung in unsern Tagen erzeuget hat. Gleichgültigkeit gegen alle Religionen; Lossprechung von Pflichten, worzu Obrigkeiten den ächten Gottesdienst, und das Heil der Seele ihrer Untergebenen zu befördern, über die wirkliche und künftige Glückseligkeit derselben zu wachen, verbunden, sind die Wege, die man heute, um aufzuklären, einschlägt.

Was soll uns mehr am Herz liegen, als die Religion, wovon das Heil für hier und dort unsers kostbarsten Theils, der unsterblichen Seele abhängt? Und doch will man von uns eine kaltsinnige Gleichgültigkeit gegen alle Religionen fordern. Die Gleichgültig-

keit findet nur Platz, wo es um Dinge zu thun ist, die an sich geringschätzig sind. Alle Religionen, die wir hienieden kennen, sie mögen sich wie immer nennen, bis auf eine einzige, weil es zwischen den Widersprüchen nur eine Wahrheit giebt, sind nur Tyranneien, die mit ungerechter Gewalt, die Herrschaft über die Menschen Herzen an sich reissen.

So wenig wird jede Religion uns das ewige Heil wirken; so wenig auf den sich widersprechenden, mehr als eine wahr seyn können. Wie können denn unsre Aufklärer von uns eine Gleichgültigkeit gegen alle Religionen begehren? Wie können sie nur Gespött mit jenen treiben, die frey bekennen, daß ausser der Kirche Jesu Christi kein Heil zu hoffen sey? Wie können sie ihr, und andrer Heil, die sie so heftig ohne Grund zu bereden suchen, so leichtsinnig auf das Spiel setzen? Denn entweder machen alle Religionen, sie mögen heissen, wie sie wollen, selig; oder nur eine einzige?

Mindest kann diejenige selig machen, die man für die einige geoffenbarte wahre hält; denn wenn alle selig machen; so macht ja auch diese einige selig. Wenn aber im Gegentheil nur die alleinig wahre selig macht; so ist es mit allen andern gefehlt. Folgt, daß man, wenn man in den übrigen gewinnt, auch gewinn in der, die man für die

göttliche, allein wahre hält; wenn man aber in den übrigen verliert, alles verloren sey, daß es eine Blindheit, etwas so Groſses nur auf das Spiel ſetzen; dadurch man Gefahr läuft, alles zu verlieren, und beynebens keine Hoffnung, etwas zu gewinnen, daß man nicht auf eine gewiſſere Art gewinnen könnte.

Unſre heutigen Aufklärer bemühen ſich eine allgemeine Toleranz einzuführen. Sie möchten uns duldſam machen, um uns nach und nach unter dem Schutze unſrer Toleranz, die gräulichſten Spöttereyen wider das Chriſtenthum, ohne Hinderniß ausſchütten zu können. Sie ſollen die Freyheit zu ſchimpfen, wir aber die Gefälligkeit haben, ihre giftige Spöttereyen mit kaltem Blute anzuhören. Werden wir aber allen denen, um ihnen zu gefallen, die auſſer der wahren Kirche ſind, ſchlechthin das ewige Heil verſprechen? Werden wir gegen alle Religionen eine kaltſinnige Gleichgültigkeit bezeigen? Werden wir alle, ungeachtet ihrer verſchiedenen Geſinnungen in Religionsſachen, wie Brüder lieben?

§. 77.

Jeſus Chriſtus, der wahre Gott und Menſch ſagte zwar: wer nicht glaubt, wird verdammt werden; er zählte die der Kirche Ungehorſamen unter die Heiden. Wird man

dem

dem menschenfreundlichsten Heiland widersprechen können? Man sage uns nicht, daß wir uns des Höchsten Richteramts durch Verdammung anmassen. Wann hat man uns den Nächsten verfluchen hören? Niemanden wünschen wir den Untergang; wir warnen nur vor der Gefahr unterzugehen; wir verlangen das Heil eines jeden; wir machen ihnen deswegen Vorstellungen, und bitten den Vater der Erbarmungen ohne Unterlaß darum. Diese ist die Sprache Jesu Christi, seiner Apostel, und die Sprache des geheiligten Evangeliums.

Indessen scheint es, daß unsre heutigen Aufklärer nicht wissen wollen, daß wir nur dem Irrthume, und nicht der Person uns entgegen setzen; daß sie gegen alle, ausser diejenige, die auf wahre Aufklärung dringen, duldsam; daß sie die Schriften der wahren Aufklärer nicht einmal eines Blickes würdigen; daß sie sich nur gegen diese, niemals aber gegen jene, die selbst das wesentliche der geheiligten Religion untergraben, erheben; daß sie den Ihrigen alles, was wahre Aufklärung auf die Bahne bringen muß, nur lächerlich machen, und auf solche Art dem allgemeinen Verderben Thür und Thor öffnen,

Welche Lobsprüche verschwendet man heute gegen die Toleranz der Protestanten! Man darf aber nur die Briefe eines schlesischen Edelmanns

manns an seinen Freund in Petersburg über die Toleranz in Schlesien, die allgemeine deutsche Bibliothek, und andre so genannten Recensenten einsehen, und man wird entdecken, was man davon zu halten habe. Wie weit geräth man endlich, wenn man allein auf die schwache Vernunft bauet! „Um das hier Vorgetragene, sagt der berühmte Bergier im ersten Bande seiner bekannten Abhandlung, mit wenig Worten zu wiederholen; so haben die Protestanten gesagt: wir dürfen nur das glauben, was in der heiligen Schrift ausdrücklich geoffenbaret ist, und die Vernunft bestimmt den wahren Sinn derselben.

„Die Socinianer versetzen darauf: also dürfen wir nur das für geoffenbaret halten, was mit der Vernunft übereinstimmt. Die Deisten schlossen hieraus: also ist die Vernunft zur Erkenntniß der Wahrheit ohne Offenbarung hinlänglich; also ist jede Offenbarung unnütz, und folglich falsch. Nun erklärten die Atheisten, was man von Gott und den Priestern sage, läuft wider die Vernunft; man müsse also nur allein die Materie annehmen. Die Pyrrhonisten beschlossen den Zug, und sagten: der Materialismus schließt mehr Ungereimtheiten und Widersprüche in sich, als alle die andere Systeme; man muß also keines annehmen.

§. 78.

Was ist denn die heute so hoch gepriesene Toleranz; was heißt dulden? Dulden heißt hier eigentlich, sich friedlich mit denjenigen betragen, die sich zu einer andern Religion, als wir selbst, bekennen. Die bürgerliche Duldung läßt es eines jeden Gewissen über, wie er seiner Religion halber bey Gott, und Ansehung seines Heils hinauslange, und gestattet fremden Religionsgenossen bürgerliche Rechte, Freyheiten, und Begünstigungen, die aber in Betref der Theilnehmung weitere oder engere Gränzen haben können. Es giebt aber noch eine theologische Duldung, wo die Frage: ob jeder in Ansehung der Religion seinen eignen Einsichten folgen dürfe, ohne daß er deswegen den ächten seligmachenden Glauben verliere, von der wahren Kirche austrete, oder sein eignes Heil ins Spiel setze.

Wir wissen aber, daß nur ein Gott, ein Glaube, der allein der wahre seyn muß. Dieser wahre Glaube ist die einzige Reget, und der einzige Weg zum ewigen Heil. Jesus, Gott und Mensch hat uns diesen gelehrt; was wird der Mensch ausinnen? Werden nicht so viele Köpfe, eben so viele Sinne seyn? Jesus nimmt in seiner Lehre keine Glaubenswahrheit aus, wer glaubt, wird selig, sagt er, wer aber nicht glaubt, wird verdammt.

dammt. Es kostet heute keine Mühe, den wahren Glauben aufzuspüren, wenn man die Vorurtheile auf die Seite setzt. Man wird also schliessen, was man von der theologischen Duldung zu halten habe.

Die bürgerliche Duldung gegen die, welche in Religionssachen anders denken, als wir, ist oft nothwendig, nützlich und vernünftig, ja, kann uns öfters zur Pflicht werden. Indessen sind doch die Geistlichen insbesondre verpflichtet, daß sie die Ihrigen vor aller Verführung hüten, und sie zum wahren Glauben, und rechtschaffnen Wandel ermuntern. Sollen wir aber nicht genau bedenken, daß wir alle von einem Gott geschaffen, daß Jesus für alle gestorben, daß alle Menschen, als Menschen unsre Brüder, daß wir keinen aus unserm Herzen ausschliessen dürfen? Dem Höchsten allein gebührt das Richteramt; er wird uns alle nach unserm Verhalten einst belohnen, oder verdammen.

Unsre Pflicht ist nur der Wahrheit getreu bleiben, und uns an dieselbe fest halten, dem Höchsten uns für dieselbe dankbar erzeigen, unsre Beyspiele vor den Irrenden leuchten lassen. Die heiligen Bücher selbst ermahnen uns, daß wir gegen anders Glaubende uns liebreich äussern sollen. Unser Vater sieht alles im Verborgenen; er läßt an dem Himmel seine Sonne über Gläubige, und Ungläubige, über Gute und Böse auf-

gehen. Würde es nicht unsrer Religion zur Schande gereichen, wann wir gegen jene, die anders glauben, unsre Abneigung zeigen, und dadurch an den Tag geben wollten, daß wir in der Schule des Erlösers sein Lieblingsgeboth so wenig erlernet haben?

Indessen werden wir auch bey allen Beschimpfungen, die wir für die Wahrheit zu erdulden haben, die Hochschätzung, die Ehrerbietigkeit, die Liebe, wovon wir gegen die wahre Religion eingenommen sind, jederzeit standhaft beybehalten. Werden unsre Aufklärer in ihren Bemühungen fortfahren; so werden sie auch dem Bestreben unsrer Regenten, die so grossen Antheil an Beförderung der Religion haben, sich entgegen setzen müssen. Diejenigen, die die ganze Pflicht der Landesfürsten, bloß auf die Besorgung der zeitlichen Wohlfahrt einschränken, haben einen niedrigen Begrif von den Göttern der Erde, von denen, die Gott als seine Stellevertreter auf Erde gesetzt hat.

§. 79.

Die Toleranz, auf welche unsre falschen Aufklärer bis daher so heftig drangen, mußte, als eine natürliche Folge, auch die Preßfreyheit nach sich ziehen. Wenn man die Gleichgültigkeit gegen jeder Religion im Herzen hegen darf; so wird auch nach eben dieser Den-

kungs-

kungsart alles davon zu schreiben erlaubt seyn. Wenigstens scheint es, daß man heute, wie man denkt, auch eben so in die Welt hinein schreiben dürfe. Was die Ungläubigen bis daher sich angemasset haben, ist im Vorhergehenden genugsam bewiesen worden. Man darf es auch den Protestanten nicht verübeln, wenn sie sich auf ihre Freyheit steifen, und alles das in die Welt ausstreuen, was ihrer Denkungsart gemäß ist.

Die katholischen Glaubenswahrheiten aber, sagt ein neuer, erfahrner Schriftsteller, werden selbst von Katholiken, nicht selten auch von Lehrern der katholischen Jugend, durch häufige, von der landesfürstlichen Censur gutgeheissene Brochüren dermassen bestritten, daß seit der Preßfreyheit fast alle Irrthümer der verflossenen Jahrhunderte aufgewärmet wurden. Was sage ich? Selbst die geoffenbarte Religion wurde durch manche Schriften angefeindet, in Zweifel gezogen, geläugnet, und sie wurden dennoch entschuldiget, mit Vorwissen der Censur, wider die ausdrückliche Verordnungen des Landesfürsten, heimlich verkauft, oder öffentlich tolerirt. . .

Soll man sich verwundern, wenn falsche Aufklärer unsre Tage, bey einer so grossen Freyheit, die glückliche nennen! Ist sie nicht, sagen sie, ein Geschenk des Himmels; und werden wir den Regenten, die sie eingeführet haben, wohl genug dafür danken können!

Man vertheidiget heute die Preßfreyheit, als das erste Vorrecht der Vernunft. Man beweiset, daß durch dieselbe allein die Wahrheit erhalten, und Aufklärung befördert werden könne. Es ist, heißt es, der Weisen Pflicht, ihre Kenntnisse und Einsichten mit zutheilen, da eine solche Mittheilung geschickt genug ist, den Verstand zu erleuchten, die Empfindungen zu reinigen, die Herzen zu bilden, Gelehrsamkeit zu befördern, Künste zu verbreiten, und die Anzahl der Klugern und Glückseligern im Staate zu vermehren.

Unsre Weisen glauben, daß die Preßfreyheit endlich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts die traurigen Fesseln, die man der Geistes Freyheit bis nun anlegte, in den meisten Staaten Deutschlands zerbrechen werde. Man darf auch nicht zweifeln, daß sie in unserm Vaterlande die herrlichsten Früchte zeugen werde, wenn Männer, die die Schranken, welche wahre Freyheit zu denken, zu schreiben, zu reden vorgeschrieben, niemals überschreiten, denen es an Berufe, Einsicht, Erfahrung, Klugheit, Gottesfurcht, und Bescheidenheit nicht mangelt, die Wahrheit, die sie durch reife Ueberlegung durchgedacht, in Ansehung aller Gegenstände, frey heraus sagen werden.

§. 80.

Wir haben schon im Vorhergehenden, und insbesondre im ersten Theile einige Züge über die Preßfreyheit angebracht. Unsre heutigen Aufklärer wünschen, daß nur sie an derselben Antheil haben sollten, damit nur ihre Schimpfungen, Verleumdungen, Erdichtungen, Falschheiten und Verdrehungen ungehindert das Feld erhalten. Man hat zwar die Preßfreyheit auch heute eingeschränkt; und Leopold der Zweyte sah wohl ein, welcher Schranken sie in unsern Tagen bedürfe. Ist aber dem gräulichen Misbrauche, den man in Ansehung dieses herrlichen Geschenkes in den letztern Jahren gemacht, abgeholfen worden? §. 46. 47.

Wir haben schon bis daher genugsam erwiesen, was auch die heilsamsten Vorschriften hierinnen bey falschen Aufklärern gewirkt haben. In eben dem Hefte, des Beyträgers zur Beförderung des ältesten Christenthums, in welchem die weise Verordnung Leopolds des Zweyten angeführt wird, lesen wir einen Paragraph über das 14. Kap. des heiligen Paulus an die Römer, in welchem die Juden auf die Freyheit von dem alten Gesetze, und Ceremonien durch das Evangelium und auf ihr Gewissen verwiesen würden. Der Verfasser der Beyträge schliesset, daß, da der Apostel alles beurtheilen, und verdam-

men, in einer Sache, wo nichts verbothen, und gebothen ist, und ein jeder seiner Ueberzeugung folgen kann, verbietet, auch man in Sachen, die aufgelegt gebothen, oder verbothen sind, niemand beurtheilen, und verdammen könne.

Der Paraphrast hätte aber seiner Denkungsart, wenn er nicht einen aufgewärmten Brey der alten Ketzer auf die Bahne zu bringen sich bemühet hätte, schon beym Cornelius a Lapide über dieses Kapitel V. 6. gründlichst widerlegt lesen können. „ sieh, sagt er, wie gegen den Sinn des Apostels die Freydenker, dies auf die Freyheit des Glaubens ziehen, daß einem jeden frey stehen sollte zu glauben, was er will, andre es auf die Freyheit zu fasten, die Gebothe der Kirche nicht zu gehorchen anwenden; da doch dies gebothen ist, und Paulus von Sachen redet, die gleichgültig sind.

Im zwölften Hefte fährt der Verfasser der Beyträge fort, alte, aber größtentheils sehr weise, nach seinem Urtheile, und noch heut zu Tage anwendbare Reformationsvorschläge anzubringen. §. 45. an der 384. Seite folgt eine Darstellung des ältesten Christenthums aus den Schriften des heiligen Justinus, des Märtyrers, in welcher Jesus Christus nur die Vernunft, das Wort, mit Herrn D. Bahrdt in seiner gräulichen neuen Offenbarung, ohne etwas von der Gottheit

zu melden, genannt wird. Seite 454. macht der Beyträger Anmerkungen zu Herrn Prof. Schneiders Apologie', wo es Seite 463. heißt: „Man kann zum Beyspiele der Katholizität unbeschadet dafür halten, daß der Mönchsstand der wahren christlichen, und zum Wohl der menschlichen Gesellschaft abzweckenden Tugend mehr hinderlich als zuträglich sey, und daß die Mönche durch ihre Gelübde und ihre Lebensart die Absichten Gottes vielmehr vereiteln als erfüllen."

Nach dieser Meynung ist es nicht einmal möglich, daß ein Mönch die christliche Tugend auf eine vorzügliche Weise ausübe, folglich auch nicht möglich, daß er ein Heiliger werde; die Kirche, oder ihre Repräsentanten hätten sehr unrecht gethan, daß sie solche Leute für Heilige erklärten, welche die wichtigsten Pflichten der menschlichen Gesellschaft versäumten, und aus Einfalt und Unwissenheit Gott einen Dienst mit Dingen thun wollten, welche seinen weisesten Absichten gerade entgegen sind; alle heilige Mönche und Nonnen, ja auch alle heilige Nachahmer der Mönche, und alle heilige Beförderer des Mönchsthums, folglich der größte Theil der so genannten Heiligen müßte aus dem Verzeichniß der wahren Heiligen ausgestrichen werden. . .

§. 81.

An der 484. Seite sagt der Beyträger: „Aber was kann den rechtschaffensten Denker, den edelsten Wahrheitsforscher gegen den Nachstellungen jener verruchten Menschen in Sicherheit seßen (er muß sich ganz von seiner Einbildungskraft eingenommen, in einem unseligen Planeten Menschen oder Thiere eingebildet haben) die den Gott der Liebe und des Friedens in einen Gott des Hasses und der Verfolgung verwandeln; in deren teufelischen Katechismus der Ketzermord ein Fundamentalglaubensartikel ist, und die immer aus vollem Halse schreyen: man muß alle verbrennen, und wo dieß nicht möglich ist, doch absetzen, aus dem Lande jagen, oder wie immer unthätig machen, die nicht denken, wie wir? Gegen diese höllische Brut hilft keine Vertheidigung, helfen keine Widerlegungen."

Es läßt sich aus diesen Beyspielen ersehen, was die Wünsche des eifrigen Leopolds des Zweyten, was seine genauen Vorschriften, die er auf das Dekret Joseph des Zweyten, das er deutlicher erkläret, zu machen für gut befunden hat, gefruchtet haben. „Wenn zum Besten der Religion, sagt ein Recensent der Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums u. s. w. und ihrer Diener eine höchste Verordnung erscheint; sind sie nicht nur die ersten, die selbe lächerlich aus-

le-

legen, und gefliessentlich übertreten; sondern sie haben die Unverschämtheit, ihren Verge hungen die höchsten Verordnungen wider sich selbst also gleich beyzusetzen. Heißt dieß nicht auf die ärgerlichste Weise sich an solchen Verordnungen vergreifen, und mit selben das Gespött zu treiben." . .

Es läßt sich auch aus diesen Beyspielen schliessen, daß heute selbst die Großen recht aufmerksam werden dürfen. „Diese Epoche, sagt Weckherlin, im 3. St. des 4. Bandes seiner Chronologen, wird über kurz oder lang eintreffen, sie mag der Menschlichkeit gerecht seyn, oder nicht, ein öffentlicher Widerhall des Tadels, der die Sitten der Großen im Respekte erhält, wird das Motto der Natio= nen werden. Man wird einsehen, daß es nicht die Bücher sind, welche das menschliche Temperament verderbt haben, sondern die Beyspiele; und man wird dem Manne eine Denksäule setzen, der seine Stimme am hel= lesten erhebt." . .

„Mit einem Worte: bald wird der Grundsatz: die Freyheit zu denken, und zu reden ist ein Vorrecht der menschlichen Na. tur, zum allgemeinen Menschenverstand wer= den. Die Regenten und ihr Anhang wer. den gezwungen seyn, bescheiden und vorsich= tig zu werden. Die Großen werden keine andre Parthey mehr vor sich haben, als ent= weder klug und musterhaft zu seyn, oder sich

die Linguets zu Freunden zu machen. Dies ist der merkwürdige Vorzug, den das Leben dieser Männer gestiftet hat. Ihrem Muthe, und ihrem Genie sind wirs schuldig, daß die Könige Ehrfurcht vor dem öffentlichen Rufe haben, und die Druckerpresse ein eiserner Keul im Nacken der Tyrannen ist."

„Sie sinds, die jene allgemeine Gährung veranstaltet haben, welche den Ausbrüchen der willkührlichen Regierung, dem Laster der Höfe, dem Muthwillen der Mächtigen einen Damm setzt; indem sie die Misbräuche der Gewalt für den Richterstuhl des Publikums ziehet; indem sie nicht mehr erlaubt, daß ein Minister unwissend, oder grausam seyn dürfe, indem sie die Maaßregeln der Verwaltung musstert, und die Schritte des öffentlichen Wohls und Uebels mit ihrer Censur begleitet, indem sie die subaltern Narren oder Böswichte hervor ans Licht ziehet, und sie dem Gespötte des Pöbels Preis giebt. Dieser Punkt, der sich in den Werken, und in dem Leben der heutigen Schriftsteller klar zeigt, spricht zu den Großen: wir schreiben: Ihr — habt nichts nöthig, als die leichte Mühe — zu handeln."

§. 82.

Wir übergehen hier alle übrigen Misgeburten, die die falschen Aufklärer in unsern Ta-

Tagen auf die Welt gebracht zu haben sich rühmen. Werden sie aber sich rühmen können, daß sie über die wahre gesieget, daß sie ihre Absicht erreichet haben? Ist die Methode, die man heute erdacht, vermögend, der Wahrheit einigen Abtrag zu thun, oder ihr mit offenem Angesichte entgegen zu gehen! „Sie ziehen, sagt der Verfasser der Religionsphilosophie, von dem Siege der christlichen Religion über die heutige Afterphilosophie; sie ziehen heute nimmer mit offenbarer Gewalt ins Feld; sie schreiben nimmer systematisch, und verfertigen keine Werke mehr, welche die Bestreitung der Religion, oder die Vertheidigung der Gottlosigkeit an der Stirne tragen."

„Dafür aber verfassen sie Schriften vom ganzen andern, vom indifferenten, gemeinnützigen, auch moralischen Innhalte, wissenschaftliche, politische, staatistische, historische, ökonomische, kommerzische Schriften; sie verfassen Länder- und Reisebeschreibungen, Biographien, Bibliotheken, Romane, Encyklopädien, Wörterbücher, Tragödien, Komödien, Poema, Oden, Lieder, Kritiken, Journale, gelehrte Anzeigen, Nachrichten, Zeitungsblätter u. s. w. und allenthalben, wo sie es können, und mögen, mischen sie den Gift der Gottlosigkeit ein, streuen den Saamen des Unglaubens aus, und tasten, wo man es am wenigsten vermuthet, die Re-

ligion recht empfindlich an. . . Die Dreistigkeit, die selbst genugsame Miene, der zuversichtliche Ton, die orakelmässige Entscheidung, die reizende Schreibart, unerschrockene Lästerungen, unverschämte Lügen, freche Scherze, und einige Emphatischen Erklamationen ersetzen alles."

„Itzt wird ein irriger Satz, wie eine ungezweifelte Wahrheit hingeworfen, ohne nur einen Schatten eines Beweises anzuhängen; jetzt eine schon hundertmal widerlegte Einwendung, wie nagelneu vorgebracht, ohne von der Auflösung nur das mindeste zu melden. Da wird ein Faktum erdichtet, dort ein Wahres unrichtig erzählt, oder die Stelle des Geschichtschreibers, oder des Kirchenrathes gestümmelt. Bald wird über die ehrwürdigsten und heiligsten Dinge muthwillig gelacht, und gescherzet; bald eine derbe Strafrede auf die Theologen und Diener des Altars gehalten. . . Alles wird verdrehet, umgekehrt, und gelästert; die Glaubenslehre, die Moral, die Kirchenzucht; von unsern Gesätzen, Ceremonien, Lehrern und Hirten nie anders, als äusserst verächtlich, spöttisch, und verleumderisch gesprochen. Unter dem Deckmantel der Menschenliebe und Toleranz, wird das Laster gelobet, und die Tugend getadelt; die Ausgelassenheit angerühmt, und die Schamhaftigkeit verhöhnet, der würdigste Mann tief herabgesetzt, und der unwürdigste hoch über alle Sterne erhoben."

Schon

Schon im vorhergehenden sagte der eifrige Gelehrte: „Ich wollte aus ihnen auch Beyspiele der persönlichen Widersprüche, die Menge vorbringen, und zeigen, wie ein jeder sich selbst nur gar zu oft widerspricht, wodurch er nicht nur fremde Systeme, sondern auch sein eigenes wieder zu Boden wirft. . . Aber vielleicht hat doch dabey die Religion in ihren Dogmen gelitten? — Wo ist der Philosoph, der sich in Wahrheit rühmen kann, mit seinem Räsonnemente nur ein einziges Dogma umgestossen zu haben; wo ist er? — Wer sich dessen rühmt, zeige uns das Dogma, und sage uns das Räsonnement. Unsre vornehmsten Glaubenspunkte stehen den Hauptsätzen ihrer baufälligen Luftgebäude gerad entgegen; da nun diese den Bestand nicht haben; so triumphiren jene unüberwunden.“

„Ueber das, so wissen wir zuverläßig, und mit uns das ganze Publikum, welches wir hiemit ganz getrost zum Zeugen anrufen, daß in jenen ungeheuren Haufen der Religionsstürmenden Schriften, von unsrer Seite kein Einwurf unbeantwortet, kein Beweis unwiderlegt, kein Sophism unaufgelößt geblieben ist. Man hat mit der äussersten Wuth, mit zusammengeraften Grundsätzen aller Wissenschaften und mit aufgebothenen Kräften alles Witzes die Gründe der Glaubwürdigkeit für die Existenz der Offenba-

barung, die Aechtheit, Wahrhaftigkeit und Göttlichkeit der Bibel, die Dunkelheit der geoffenbarten Geheimnisse, alle unsre dogmatischen Lehrsätze insgesamt, und einzeln angegriffen; und was ist damit ausgerichtet worden? Hat wohl eine Glaubenswahrheit angefangen zu wanken? Ist eine Falschheit, eine Lüge, ein Betrug hellscheinend an den Tag gekommen? . .

Gründe

meiner

Weigerung

den von mir abgefoderten

Eid

auf die sogenannte

bürgerliche Konstitution

der Geistlichkeit

abzulegen.

1792.

Gründe

meiner Weigerung

den von mir abgefoderten Eid auf die sogenannte bürgerliche Konstitution der Geistlichkeit

abzulegen.

Ich habe den Bürgereid, welchen das Dekret vom 27ten November gefodert hat, nicht geleistet. Ehre und Religions halber, bin ich meinen Mitbrüdern im Priesterthume, welche nicht, wie ich, denken würden, meines Verhaltens wegen Rechenschaft schuldig; ich bin sie den Glaubigen schuldig, damit ich von jedermann, sogar den Schatten des Aergernisses abwende. Ich will diese Rechenschaft so geben, wie ich sie in meinem Herzen lese, und wie ich sie gerne am Richterstuhle Gottes im Augenblicke meines Todes ablegen möchte. Ich habe das feste Vertrauen, daß der höchste Richter in meinem Schritte nichts, als die geradesten Absichten, und die überlegteste Wahrheitsprüfung, wahrnehmen wird; könnte ich wohl dessen schamroth werden?

Anfangs habe ich groſse Schwierigkeiten gefunden, den Eid zu leiſten; ich habe auch groſses Ungemach gefunden ihn zu weigern. Einige ſagten mir: dieſer Eid hat nichts Schreckendes fürs Gewiſſen, er bezieht ſich blos auf bürgerliche und geographiſche Gegenſtände; andere wiederholten mir unaufhörlich: er verletzet die weſentlichen Rechte der Religion. Man ſagte mir weiters: durch die Konſtitution will die Verſammlung, indem ſie die alte Kirchenzucht wiederherſtellt, der Kirche ihren erſten Glanz wiedergeben; und anderwärts gab man mir zu verſtehen, daß die Kirche angegriffen wäre, und die Konſtitution ſie im Grunde erſchütterte. Endlich habe ich eine Menge Geiſtlicher geſehen, welche dieſen Eid ohne Bedenken leiſteten; ich habe aber auch eine noch gröſsere Menge geſehen, welche ihn abſchlugen, und erklärten, daſs ſie eher alles aufzuopfern, als ihn zu leiſten, bereit wären. Bey dieſer Verſchiedenheit des Verhaltens und der Sprache habe ich geglaubt, ich ſey nachſtehende Regeln zu befolgen ſchuldig. Im Zweifel, machte mir die chriſtliche Klugheit ein Geſetz mein Urtheil aufzuſchieben, und deshalb den Eid zu weigern. Schwören in dieſem Zuſtande; ſchwören, ohne in dem Gegenſtande meines Eides die Wahrheit und Gerechtigkeit klar zu ſehen, hieſſe ſich der Gefahr ausſetzen, daſs man ſchwüre den Irrthum, und die Un-

gerechtigke't zu handhaben. Mein Eid wäre wenigstens vermessen, und die Religion lehrt mich, der vermessene Eid sey ein Laster.

Die Umstände machten mir in der Folge eben diesen Eid verdächtig; der gebietherische und drohende Ton, in dem er vorgeschrieben, die gewaltsame Weise, mit der er abgedrungen wird, die Beraubung und Verfolgung, welche auf die Weigerung des Eides folgen sollen, machten mich mißtrauisch; dieß da, rief ich auf, ist weder der Gang, noch Ton der Wahrheit! Christliche, gutgesinnte Gesetzgeber würden nicht den Weg und die Mittel ergreifen, die ein Mahomet, ein Luther ergrif! Ein gezwungener Eid, ein Eid, der nicht geweigert werden kann, ist nicht der Wunsch dessen, der ihn leistet; er ist das Werk der Gewaltthätigkeit, er ist der Wunsch des Tyranns, der ihn der Schwachheit entreißt. Hæc non sunt consentientium, sed potius vexantium placita.

Eine neue Bemerkung bestärkte meine Zweifel, und meinen Verdacht. Die von den bey der Versammlung anwesenden Bischöfen gethane Erklärung, die Anhangung eines jeden B.schofs insbesondere an die Auslegung der Grundsätze, welche von den Erstern öffentlich bekannt gemacht wurden, der Beyfall aller Geistlichen des Königreichs, die Sorbonne an der Spitze, die Stimme einer unzahlbaren Menge von Seelenhirten, die, alle

vereinigt, mir einstimmig ankündigten, daß die Hinterlage der heiligen Wahrheiten angegriffen, die von Jesu Christo gesetzte Schranken umgestoßen, die durch Kraft ihrer göttlichen Einsetzung unabhängige Kirche der weltlichen Macht unterjocht wären; diese Masse von so gewichtigem Ansehen, wanns um so einen ernsthaften Schritt, als den Eid, besonders in Religionssachen, zu thun ist, hat mich vollends bestimmt den Eid zu weigern. Was habe ich zu befahren, wenn ich solchen Wegweisern folge, und was habe ich nicht zu befürchten, wenn ich von dem Wege abgehe, den sie mir gebahnt haben? Und gewiß, welcher katholische, und kanonische oder theologische Regeln nur ein wenig kennende Priester würde, da er sieht, daß hundert sechs und zwanzig Bischöfe, mit ihnen die ganze französische Kirche, die erleuchtesten und gelehrtesten Schulen sich zurückhalten, und aus Furcht ihr Gewissen zu verstricken, zurückweichen; welcher katholische Priester, sage ich, würde sich unterstehen zu behaupten, welcher würde sich getrauen zu sagen: Sie sind im Irrthum, und vor mich habe ich die Wahrheit; sie weigern sich einen Eid zu thun, der ihnen religionswidrig scheint, und ich werde ihn schwören; sie warten auf das päbstliche Urtheil, und ich will seiner Entscheidung vorkommen; sollte er auch Ja sagen, wo ich Nein sage, und Nein, wo ich Ja sage; ich will

weder

weder Pabst, noch Kirche hören, ich will nur mir allein folgen: sich so nach seinem eignen Kopfe entschließen, heißt das nicht dem Unweisesten, dem Unsinnigsten aller Lehrmeister, der Vermessenheit, folgen?

Diese allgemeine und äußerliche Betrachtungen waren hinlänglich mich zur Eidesweigerung zu bewegen, und machten sie mir nach den Vorschriften des Christenthums, welche uns sowohl in sittlichen als in Glaubenssachen an die Authorität der Seelenhirten weisen, zur Schuldigkeit.

Und gewiß, von was für einem Gewichte wird mitten unter den Gläubigen das Ansehen, und der Dienst eines Priesters seyn, den die Gläubigen von gesammten Seelenhirten getrennt sehen? Um mein Gewissen einzurichten, und mehr aufzuklären, gieng ich von diesen ersten Betrachtungen zur Prüfung des Grundes über.

Dekrete

der bürgerlichen Einrichtung der Geistlichkeit,

Gegenstände des Eides.

1. Die Nationalversammlung verändert, aus ihrer Macht allein, den Umkreis der Bisthümer, sie zerstöhet drey und funfzig alte, und richtet neue auf.

2. Aus ihrer Macht allein entsetzt sie kanonisch eingesetzte Bischöfe ihrer Gewalt, Jurisdiktion, und Ansehens, und setzt an ih-

re Stelle, ebenfalls aus ihrer Macht allein, neue Bischöfe.

3. Die Wirkung dieser Absetzung ist, daß die Nationalversammlung die abgesetzten Bischöfe, Pfarrer, und sonstige im Dienst stehende Geistliche, welche fortfahren werden ihre Amtsverrichtungen auszuüben, als Störer der öffentlichen Ruhe erklärt.

4. Aus ihrer Macht allein unterdrückt sie alle Domkirchen, und ertheilt dem Ersten der von ihr bestimmten Vikarn die Gewalt das Bisthum während der Erledigung des bischöflichen Stuhles zu regieren; den Bischöfen giebt sie einen Rath bey, den sie nicht gewählt haben, und dessen Mehrheit der Stimmen sie in Jurisdiktionssachen folgen müssen.

5. Sie vernichtet aus ihrer Macht allein, die Ordensgelübde; sie will sogar, daß ihr Dekret eine zurückwirkende Kraft habe.

6. Aus ihrer Macht allein, überläßt sie den Laien, ohne die Geistlichkeit beyzuziehen, die Wahl der Seelenhirten, und ihrem Befehle gemäß, werden die Bischöfe, ohne einzigen Rekurs an den Pabst, eingesetzt.

7. Sie erkennet im Pabste das sichtbare Oberhaupt der Kirche; allein sie bricht mit ihm alle Verbindung der Unterwürfigkeit und Abhängigkeit, da sie gebiethet in keinem Falle, und unter was immer für einem Vorwande, die Authorität eines Bischofs zu erkennen,

dessen Kirchensprengel unter fremder Herrschaft liegt.

8. Sie fodert, daß jeder im Dienste stehende Priester sich eidlich verbinde diese Artikel aus allen seinen Kräften zu handhaben; und wer immer sich dessen weigern wird, ist ipso facto, als seines öffentlichen Amtes entsezt, unfähig erklärt inskünftige eine geistliche Verrichtung auszuüben.

Erste Anmerkung. Es ist augenscheinlich, daß man, um den Eid zu leisten, die Authorität, und Kompetenz der Versammlung über alle diese Artikel erkennen müsse.

Zweyte Anmerkung. Wenn die Artikel unglücklicher Weise wider den Glauben wären, wenn sie die Kirchenspaltung bewirkten, wenn sie eben so viele Anmaßungen, Eingriffe, oder verdammliche Neuerungen, als Sätze, enthielten, wenn sie die Kirche umstießen, wenn sie die Gewalt des Menschen an die Stelle der Gewalt Jesu Christi sezten; so müßte man in der Konstitution nur ein hölisches Werk, und in dem Eide sie zu handhaben, nur die erschrecklichste und abendteuerlichste aller Gottesschändungen erkennen. Um einer solchen Klippe auszuweichen, prüfte ich die Dekrete der Konstitution nach dem Glauben.

Hier sind meine Resultate:

1. Man hat der Nationalversammlung, und allen Geschichtschreibern, welche zu ihren Befehlen sind, Trotz gebothen, seit Jesu Christo, in dem Alterthume der Kirche, eine einzige That, ein einziges Beyspiel anzugeben, wo ein Bisthum durch die weltliche Macht allein, ohne wenigstens die geistliche Macht beyzuziehen, entweder errichtet, oder eingeschränkt, oder erweitert worden sey, und diese Ausfoderung ist noch zu beantworten. Im Gegentheil: es ist bewiesen, daß die Kirche während drey Jahrhunderte dieses Recht allein ausgeübt hat, und daß sie es nur von Jesu Christo haben konnte. Wenn man in den folgenden Jahrhunderten die weltliche Macht beygezogen hat, so wars nur unter dem Namen des Schutzes. Vom ersten Decrete an ist also die Nationalversammlung einer unerhörten Neuerung, und einer beyspiellosen Anmassung überwiesen.

2. Es ist Thatsache und Grundsatz, daß kein Bischof abgesetzt werden, oder seine Jurisdiktion verlieren kann, als nach einem kanonischen Urtheil, freywilliger Abtretung, welche angenommen wird, oder durch den Tod; ausser diesen Fällen ist die Entsetzung nie anderst als ein Werk der Gewaltthätigkeit und Tyranney, angesehen worden. Wird die Nationalversammlung über diese Tyran-

ney nicht erröthen? Und wie hat sie leiden können, daß in ihrem Namen der Bischof von Autun, als er an seine Heerde schrieb, sich keines andern Beweises dieser neuen Lehre bediente, als des Bildes einer Diözes, die entweder durch die Pest verwüstet, oder durch ein Erdbeben zerstöhrt, oder durch eine Ueberschwemmung bedeckt ist? In dieser Voraussetzung, sagt er, müßten sich die Diözesaner wohl unter einen andern Bischof begeben. Dieß ist also der Fall, in welchen die Nationalversammlung die Kirchen setzt; und ihre Dekrete sind also für die Gläubigen nur Plagen und Geiseln.

3. Jeder Jurisdiktionsakt, welcher von einem fremden Bischofe in dem Gebiethe eines noch lebenden Bischofs, ohne seine Einwilligung, ausgeübt wird, ist jederzeit als nichtig in seinen Wirkungen, und als ein in seinem Ursprunge sträflicher Eingrif angesehen worden. (1) Es ist keine einzige Diözes in Frankreich, wo die Dekrete der Nationalversammlung diese Eingriffe nicht erneuern, und vermehren, weil nicht eine einzige Diözes ist, die nicht verstückelt, und wovon nicht wenigstens ein Theil einem fremden Bischofe unterworfen wird.

4. (2) Es ist ein Glaubensartikel, daß es in der Kirche eine Hierarchie giebt, welche Jesum

(1) Concilium Sardicense, can. 15.
(2) Conc. Trid.

sum Christum zum Urheber hat. Es ist ein Glaubensartikel, daß die Bischöfe mehr als die Priester sind; die erstern den letztern unterwerfen ist also eine Ketzerey.

5. Die Ordensgelübde gründen sich auf die evangelische Räthe; sie verdammen, und verbannen ist also eine Aergerniß, und sie brechen eine Gottesschändung.

6. Man hat die kanonische Einsetzung, und Sendung der Kirche jederzeit, als die Quelle der Jurisdiktion betrachtet. Jederzeit hat man diejenigen als Eingedrungene, als Diebe angesehen, welche „da sie ihren Ruf und „ Sendung nur vom Volke, oder Magistrat, „ oder von einer weltlichen Macht erhalten „ haben, sich in heilige Verrichtungen einmischen. (1)" In ganz Frankreich giebt die Nationalversammlung allein Sendung, sie setzt ein und ertheilt Jurisdiktion. Und in der That, von wem wird, zum Beyspiel, der Bischof von Versailles eingesetzt werden, und von wem wird er die Jurisdiktion bekommen? Vom Pabste, der seit mehreren Jahrhunderten, als das Organ der Kirche in diesem Punkte aufgestellt ist? Die Nationalversammlung will nichts davon wissen. Von den Bischöfen, deren Diözese man stümmelt um jene von Versailles aufzurichten? Sie begeben sich derer nicht. Von dem Bischofe, der

(1) Conc. Trid. sess. 23, cap. 4.

der auf die Grundsätze des Theologs Mirabeau oder des Oberpabsts Kamus sich steifend, verwegen genug seyn wird, den Neuerwählten zu weihen? Aber er hat keine Jurisdiktion über dieses Gebieth; kann er geben, was er nicht hat? Er wird also nur von der Nationalversammlung wahrhaft Sendung haben. Und sieh, dieß ist das Geheimniß der Bosheit, welches in dem Augenblicke, wo ich dieses schriebe, vollbracht ist. In diesem Augenblicke wird die erste Kirche Frankreichs, die Domkirche von Paris, durch die Installation der Vikarn besudelt, welche die Munizipalität, vermög der Dekrete, in den Besitz der Verwaltung der Didzes setzet. Sieh da die einzigen Hände, in welchen sie die bischöfliche Gewalt hinterlegt haben will. Und ohne andere Form, ohne anderen Karakter, ohne die Beystimmung des noch lebenden Erzbischofs, des einzigen rechtmäßigen Hirtens, sind dieß die Diener, welche die Beichtväter approbiren, die Dispensen, die Entlassungen ertheilen werden.

7. Im ganzen christlichen Alterthume hat die Geistlichkeit an der Wahl der Seelenhirten vom ersten Range den hauptsächlichsten Antheil gehabt, die Seelenhirten vom zweyten Range sind von den Bischöfen erwählt und gesendet worden. Das Volk kam auch dazu, aber nur um Zeugniß zu geben. Dieß lesen wir in dem heiligen Cyprian, und in

den

den alten Kirchenräthen. Die von der Nationalversammlung beschlossene Form stellet also die alten Regeln nicht wieder her, sie umstoßt sie.

8. Es ist eine Glaubenssache, daß der Pabst in der ganzen Kirche einen Primat der Ehre und Jurisdiktion habe, daß er die Gewalt habe die Seelenhirten und die Völker zu leiten und zu regieren. Die Seelenhirten sind Hirten, sagt Bossuet, in Rücksicht der Schaafe, sie sind aber selbst Schaafe in Rücksicht des Petrus. Und darinn ist er nur der Wiederhall der Väter, der Kirchenräthe von Afrika, Gallien, Griechenland, Asien, des Orients, und des Occidents, die alle miteinander die nämliche Sprache führen. Verbiethen, daß man sich an ihn wende, und sein Ansehen erkenne, ist also eine Empörung, und offenbare Ketzerey.

9. Als man diese fremde Lehrsätze vorgetragen, untersucht und dekretirt hat, haben die Bischöfe die Rechte der Kirche, und der Wahrheit reklamirt. Aus heiliger Nachgiebigkeit haben sie sich sogar angetragen mit der Nationalversammlung alles gemeinschaftlich zu befördern, was zum Besten der Gläubigen seyn könnte. Anstatt zu sagen: Im geistlichen Fache, und in der Kirchenregierung haben wir zu befehlen, und als Christen seyd ihr uns Gehorsam schuldig, haben sie gesagt: Wir werden uns zu allem bequemen: Erlau-

laubet uns, uns in einem Kirchenrathe zu versammlen, oder wenigst mit dem Oberhaupte der Kirche einhellig zu schliessen. Die Versammlung hat geantwortet: Ich allein habe die Gewalt, ich befehle; unterwerfet euch.

Die Nationalversammlung eignet also sich allein das Recht zu, die Bisthümer zu begränzen, die Bischöfe abzusetzen, die Jurisdiktion zu ertheilen, die Sendung zu geben, oder selbe zu widerrufen, die Seelenhirten zu bestimmen, den Primat zu vernichten, den Gott eingeführt hat, und den alle Jahrhunderte in dem Nachfolger des heiligen Petrus anerkannt haben. Sie weigert sich, die der Kirche anhangende Gewalt, sich durch ihre Gesetze zu leiten und zu regieren, anzuerkennen, eine Gewalt, die ihr, kraft göttlicher Einsetzung, zukömmt, und die man ihr, ohne den Glauben anzugreifen, nicht strittig machen kann; sie will diese Gewalt weder Vorzugs- noch Theilnahmsweise zulassen in einer Sphäre, die der Kirche eigen ist, und in der selbst die Natur der Gegenstände, und die göttliche Anordnung die weltliche Macht ausschließt. Also hält die Nationalversammlung die Kirche, anstatt sie zu schützen, gefangen, sie unterjocht sie, und mit der weltlichen und bürgerlichen Obergewalt, deren sie sich bemächtiget hat, will sie auch noch die geistliche und kirchliche Obergewalt vereinigen. Also sind nach ihren Grundsätzen, die Religion,

der

der Gottesdienst, die Regeln desselben, nur mehr ein Geschäft menschlicher Politik, und ein blos bürgerlicher Gegenstand. Ja, sieh, wozu sie uns bringet: sie will, daß wir ihr Jesum Christum und die heiligen Schriften aufopfern; sie will, daß wir von den göttlichen Aussprüchen abweichen sollen, um uns ihren Dekreten zu unterwerfen; sie will, daß wir an die Stelle des Evangeliums die Konstitution setzen sollen.

Dieß ist nun nicht Uebertreibung, es ist Wahrheit. Alle Gewalt, sagt Jesus Christus, ist mir im Himmel und auf Erden gegeben; darum gehet hin, sagt er weiters zu seinen Aposteln, und ihren Nachfolgern, gehet hin, und lehret alle Völker, usd taufet sie, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe; und sehet, ich bin bey euch bis zum Ende der Welt. Habet acht auf euch selbst, sagte der heilige Paulus, und auf die ganze Heerde, über welche euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren. Sieh da die Gewalt zu predigen, zu taufen, die Sakramente auszuspenden, zu leiten, und zu regieren; sieh da die Sendung, und die Jurisdiktion, welche unmittelbar von Jesu Christo herkömmt, in der Kirche immer besteht, immer fortwährt, und durch die Kirche ihren Dienern bis ans Ende der Welt mitgetheilt wird, eine Gewalt, die von Cäsarn, und jeder

der menschlichen Macht unabhängig ist. Und die Nationalversammlung sagt zu drey und fünfzig Bischöfen, oder vielmehr zu allen Bischöfen Frankreichs: diese Gewalt, diese Sendung, diese Jurisdiktion, die ihr nur von Jesu Christo durch die Kirche habt, diese entkräfte ich gemäß meinen Dekreten, in euern Händen; ihr werdet nicht mehr lehren, ihr werdet die Sakramente nicht mehr ausspenden, ihr werdet nicht mehr regieren; ich werde senden, ich werde statt Euer, andre Hirten aufstellen, ihnen allein wird es, und nur meiner Sendung gemäß, erlaubt seyn, zu predigen, zu taufen. und geistliche Verrichtungen auszuüben.

Jesus Christus sieht diejenigen, welche nicht göttliche Sendung, welche nicht Sendung der Kirche haben, als Mietlinge als Diebe an. Die Versammlung will, daß sie allein die rechtmäßigen Hirten seyen; und nach ihren Dekreten sind die kanonisch gesendete, und der Religion getreue Hirten Störer der öffentlichen Ruhe.

Jesus Christus sagt zu den Hirten der Kirche: Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich. Wer immer sich der Kirche nicht unterwerfen wird, wird als ein Heyd und Publikan angesehen werden. Und die Nationalversammlung verbiethet nicht allein die rechtmäßigen Hirten zu hören; sie verbiethet ihnen zu reden. Sie untersagt das Ablesen ihrer Un-

terrichte bey den Versammlungen der Gläu, bigen. Die Gewölbe unsrer Tempeln sol= len nur von ihren Dekreten widertönen. Das Evangelium soll der Konstitution, die es um= stoßt, durch eine gottesschänderische Verände= rung weichen; und wer nicht im Sinne der Konstitution prediget, ist ein böser Bürger, den man vor die Munizipalitäten ziehet, und vor die Untersuchungskomites zitiret, damit er Rechenschaft seines Glaubens gebe.

Also muß der Diener der Religion seine Approbation, und seine Sendung nicht nur von der Nationalversammlung, sondern auch noch von den Komites, und Municipalitäten haben; von ihnen muß er ferners den Glau= ben empfangen, den er prediget, und die Sittenlehre, in der er Unterricht giebt. Die Nationalversammlung begnüget sich nicht die geistliche Gesetzgebung sich anzumaßen; sie stellet sich als Richter und Quelle der Lehre auf; sie hat ihrem sogenannten geistlichen Komite aufgetragen eine dogmatische Instruk= tion zu übergeben, die an alle Kirchen Frank= reichs gestellet werden soll. Schon hat sich Mirabeau, nach dem Beyspiele des Thomas Kromwel, als Generalvikarius dieser geistli= chen Gewalt aufgeworfen; schon hat er vor den Repräsentanten der Nation die Gottlo= sigkeit, und Gottslästerungen hören lassen, welche die Entheiligung unsrer Tempeln vol= lenden sollen. Und die Repräsentanten der

Na=

Nation haben ihm, wenige ausgenommen, lauten Beyfall zugeklatscht. So weit sind wir nun: Gott weiß das Ziel, wo die Nationalversammlung still stehen wird. Unterdessen ist es eine bekannte, unlaugbare Sache, daß die Nationalversammlung die Kirche Jesu Christi in Frankreich vernichtet, und nur eine menschliche, eine durch ihre Dekrete gebildete Kirche in diesem Reiche haben will. Nun geschieht nichts mehr im Namen, und durch Sendung Jesu Christi, die bisher allein nothwendig war; alles geschieht im Namen und durch Sendung der Nationalversammlung; so werden die Sakramente ausgespendet, so wird das Wort Gottes verkündet, weil von ihr, und von ihr allein, die Religionsdiener gesendet sind, und Kraft ihrer Sendnng seit einiger Zeit die Amtsverrichtungen in allen Hauptkirchen des Königreichs ausgeübt werden. (1)

Sieh nun nach den Dekreten und Thaten, die wir angeführt, und gegen die Grundsätze der Religion näher gehalten haben, den Eid, der von allen Bischöfen, und von allen Priestern der französischen Kirche gefodert wird, und in seinem wahrhaften Ausdrucke also lautet.

(1) Sieh die Hirtenbriefe der Bischöfe von Boulogne und Soissons, worinn die Grundsätze, die wir nur angezeigt haben, entwickelt, und unwiderleglich bewiesen sind.

Ich Priester, Pfarrer oder Bischof, schwöre die bürgerliche Konstitution der Geistlichkeit aus allen meinen Kräften zu handhaben. Ich schwöre eine Konstitution zu handhaben, die mir nur gefährliche Neuerungen lasterhafte Anmaßungen und gottesschänderische Eingriffe darbiethet; eine Konstitution, die an die Stelle der Kirche, welche sie ihrer heiligsten Rechte beraubet, eine weltliche Versammlung setzet, und ihr eine Gewalt zueignet, die ihr der göttliche Stifter unserer Religion nicht gegeben hat. Ich schwöre aus allen meinen Kräften, irrige, ketzerische und ärgerliche Dekrete, Dekrete, die der Entscheidung der Väter, und Kirchenräthe zuwider sind, zu handhaben; im Pabste nur einen Primat ohne Jurisdiktion, in der Kirche keine andere Regierungs-Gewalt, als die zeitliche Gewalt, keine andere Sendung, als jene, die von Menschen kömmt, zu erkennen; die Beraubung der Kirchen, die Vernichtung der Stiftungen, die Abschaffung der Ordensgelübde zu handhaben; den Eingedrungenen, welche Jesus Christus verstoßt, und die Versammlung aufstellt, Ehre zu erweisen, und die kanonisch eingesetzte Hirten zu verwerfen. Ich schwöre die Absetzung aller Bischöfe Frankreichs, obgleich eine Versammlung ohne Karakter, und wider alle Regeln darüber gesprochen hat, aus allen meinen Kräften zu handhaben; alle Verrichtungen,

gen, die sie auszuüben suchen, als nichtig anzusehen, und in jenen Männern, welche der Geist Gottes aufgestellt hat die Kirche Jesu Christi zu regieren, nichts mehr, als Störer der öffentlichen Ruhe zu erkennen. Ich schwöre endlich aus allen meinen Kräften eine Konstitution zu handhaben, welche, aus den Ruinen der von Jesu Christo gegründeten Kirche, eine neue Kirche entstehen macht, die keine andere Grundfeste und Stütze, als Wahn und menschliche Authorität, hat.

Itzt frage ich: Ist ein einziger katholischer Christ, den der Vortrag eines solchen Eides nicht mit Unwillen und Grauen erfüllet? Kann er noch einen einzigen Augenblick an seiner Weigerung Anstand nehmen? Wäre Zweifel allein nicht Abfall und Untreue? Und ists hier, ungeachtet aller Reize und Drohungen, nicht der Fall zu sagen: Gott muß man gehorchen, und nicht den Menschen? Zweifelsohne; wird man mir sagen; würde den Eid, wenn er so wäre vorgetragen, niemand geleistet haben. Allein vermag uns das Beyspiel derjenigen, die sich dem Eide unterworfen haben, nicht, zu schließen, daß diese Formul etwas übertrieben sey?

Ich glaube auch, daß die Meisten, welche geschworen haben, sich nicht so weit haben verbinden, und eines Abfalls, einer Ketzerey, und einer offenbaren Trennung schuldig machen wollen; allein sie haben die von der Nationalversammlung dekretirte Konstitution der

Geistlichkeit beschworen. Und dieß ist der Abgrund, worinn sie ihre Unbesonnenheit, ihre Uebereilung, und der Prüfungsmangel in einer so ernsthaften Sache stürzet. Man halte diese Formul gegen die ihr vorhergehende Anmerkungen, und urtheile, ob ich mir, im Erfolge, einen einzigen übertriebenen Ausdruck erlaubt habe. Um mir nichts vorzuwerfen zu haben, habe ich, nachdem ich den Eid in sich selbst, und nach den Grundsätzen der Religion betrachtet, noch die Beweggründe geprüfet, die man sowohl in Gesellschaften, als Broschüren gelten machte, um dessen Rechtmäßigkeit darzuthun.

Erster Beweggrund.

Eine große Menge ehrwürdiger Geistlichen haben den Eid schon geleistet, soll man sie verdammen, sind wir im Gegentheil nicht schuldig zu glauben, daß sie sich nur aus den wichtigsten Gründen dazu entschlossen haben.

Ja ganz gewiß, die Gründe waren für sehr viele wichtig, und gebietend; die Nationalversammlung und die Munizipalität haben, die eine durch ihre Dekrete, die andre durch ihre Anschlagzetteln, durch ihre Aufforderungen, und ihre Trommeln nicht aufgehört zu schreien: entweder schwöret oder sterbet Hungers, indem ihr den euch nährenden Posten verlasset. Der aufrührisch gemach-

machte Pöbel, und man weiß von wem, schritt, durch einen noch kürzern Weg, zum nämlichen Ziel. Am neunten Jänner, einem Sonntage, widertönten Gassen nnd Tempeln von diesem fürchterlichen Doppelschlusse: Entweder den Eid, oder die Laterne. Die Kirchenverwalter, entweder Wahlmänner, oder Munizipalen, die interessirte Freunde, waren auch im Spiele, und predigten, nach ihrer Art, den Eid.

Man begreift genugsam, wie überredend die Logik eines großen Nutzens, die Logik der Verwandschaft, und des Bluts seyen, und wie sehr sie mit einander vereinigt, auf schwache und zaghafte Seelen, auf Menschen, die zwischen Abfall, Hunger, und Tod schweben, wirken müssen. Ists diesem nach zu verwundern, daß die Furcht lauter, als das Gewissen geredet, und sich mehrere in die Zeit, und Noth geschicket haben.

Eine große Menge ist gewichen, aber die Meisten entschieden wenige Tage vor dieser fatalen Epoche laut, daß dieser Eid der Religion zuwider wäre; mehrere hatten rund heraus erklärt, daß sie ihn nicht leisten würden; und eben diese können, seitdem sie ihn geleistet haben, weder sich selbst, noch andern das Aengstige, und Unruhige bergen, das sie spüren. Viele Geistliche haben den Eid geleistet; aber eine weit größere Zahl hat ihn geweigert, und der Vergleich der Weigern-

den, und der Leistenden allein wäre hinlänglich, alle Schwierigkeiten aufzulösen. Auf einer Seite sehe ich die Seelenhirten vom ersten Range, als Richter des Glaubens, und der Sittenlehre von Jesu Christo aufgestellt. Mit was für Würde sie den ihnen beywohnenden göttlichen Karakter sowohl durch ihre edle Uneigennützigkeit, als durch ihre Standhaftigkeit behaupten! Diese ausgepfiffene, verleumdete, mit Schmach bedeckte, den Spottreden ausgesetzte Vorsteher der Kirche, in denen wir die Athanasiusse und Hilariusse wieder aufleben sehen, die keine andre Aussichten als die Grauen eines gewaltsamen Todes, haben, mit dem sie vom Pöbel, den nichts zurückhält, jeden Tag bedroht werden; die keinen andern Gewinn, als die Beraubung ihrer Güter, und ein armseliges und schmerzvolles Leben zu hoffen haben; die als böse Bürger angeschrieben, als Feinde des Vaterlandes verschrien sind, diese Vorsteher dürfen nur ein Wort sagen, und sie entrinnen allen diesen Gefahren. Aber wie könnte ihr Mund dieses Wort aussprechen, dem ihr Herz widerspricht? Wie könnten sie an Gott zu Verräthern werden um den Menschen zu willfahren? Nein, sie werden sich eher allem aussetzen, eher alles leiden, als sich durch einen Eid besudeln, welchen die Religion verwirft; die Religion erhebt sie über Versprechen, über Drohungen, über alles Interesse;

und

und ihre Gedult in den Qualen wird der schönste Triumph des Glaubens.

Man soll auch einigen unter ihnen Vorwürfe zu machen gehabt haben, Vorwürfe, welche die Verläumdung so grausam übertreibet; sie sind itzt gänzlich vergessen, Peters Eifer, seine Arbeiten, seine Marter, die er litt um seine Brüder im Glauben zu stärken, machen mich seinen Fall vergessen; ich verliere die Schwäche des Menschen aus dem Gesichte; ich sehe nur mehr die Nachfolger der Aposteln; ich verehre ihr Ansehen, wann ich in ihnen die heldenmäßige Thaten und Tugenden der letztern finde. Zeugen, die sich würgen lassen, glaube ich gerne, sagte Paskal, und ich werde sagen, ich kann nur Wahrheit in dem Zeugnisse und großmüthigen Bekenntnisse dieser Prälaten sehen, die alles für sie aufgeopfert haben, und wann sie die Bosheit ihrer Feinde nicht entwaffnet haben, so haben sie sich wenigst ihre Hochschätzung für immer erworben.

Welcher Ruhm für einen Bischof von Agen, für einen Bischof von Poitiers, und für alle bey der Versammlung anwesende Bischöfe in dem berühmten Tage des vierten Jänners! Welcher Ruhm für einen Fournetz, und für so viele Seelenhirten des zweyten Ranges, daß ihr Glaube, und ihr Muth in diesem Augenblicke den Vorstehern

der Kirche gleich kamen; und denen vielmehr die Gelegenheit der Marter fehlte, als daß sie die Marter scheuten. (1)

Die

(1) Der Bischof von Agen wurde am 4ten Jänner der Erste aufgerufen sich zu erklären, ob er den Eid ablegen wollte, oder nicht; Er war aber auch der Erste, der die Ehre hatte der Irreligion mit solchem Eifer, und mit solcher Wärme zu widersprechen, daß die unten im Garten der Thuillerien stehende, und vom Jakobinerklub besoldete Tropfen schrien: An die Laterne. Aber die Gesinnung dieses großen Mannes wurde dadurch nicht geändert. Er sagte: Weder der Fall meines Glückes, noch meine Stelle liegt mir am Herzen: aber unendlich würde ich bedauern: wenn ich eure Hochschätzung nicht verdiente; ich erkläre also, daß ich den Eid, den ihr von mir fodert, nicht schwören kann. Fournetz, Pfarrer von Puimilau, und Deputirter von Agen bey der Nationalversammlung sagte: Ich erkläre, daß ich meinem Bischofe allenthalben folgen werde, wie der heilige Laurentius dem Pabst Sixtus zur Richtstätte folgte. Der Bischof von Poitiers hat, statt aller Antwort auf die Drohungen, und seltsame Widersinnigkeiten der Sektirer, in der nämlichen Sitzung gesagt: „Ich bin siebenzig Jahre alt; davon habe ich drey und dreyßig in bischöf„lichen Verrichtungen zugebracht: mein „Alter soll nicht enteyrt werden. Mit

„Jah-

Die Versammlung hats nur zu viel gemerkt, und sieh, dieß war die Ursache, daß man die schöne Laufbahn so trotzig sperrte, welche ihrem Bekenntnisse durch die namentliche Aufrufung geöffnet war. Welch schöner Tag für die Kirche des achtzehnten Jahrhunderts, welche Beyspiele hinterläßt sie den folgenden Jahrhunderten, welche die Namen unsrer herrlichen Glaubensbekenner unter die Namen der Cyprians, Sixtus, Laurentius setzen werden, deren Gesinnungen und Sprache zu hören man Anlaß gab. Ich preise diesen in den Jahrbüchern der französischen Kirche ewig merkwürdigen Tag. Der Glaube der französischen Kirche ist immer unversehrt. Der Glaube der Remigius, Marzellus, Martinus, ist noch der Glaube unsrer Bischöfe. Er ist noch der Glaube der meisten Geistlichen in der Hauptstadt, er ist noch ebenderselbe Glaube in den meisten Provinzen dieses schönen Königreiches.

Die Gegenparthey zeigt mir auch eine Liste von Unterschriften; aber ich sehe weder jene

---

„ Jahren und Schwachheiten beladen, nehme ich die Lage, in der ich mich durch
„ Zulassung Gottes befinde, im Geiste der
„ Buße an. Ich hoffe, daß sie mir zur Abbüßung meiner Sünden dienen wird, und
„ ich weigere den Eid, welchen ihr von mir
„ verlanget. “

jene Karakter des Ansehens, noch jene Züge der Wahrheit und des Lichts darinn, die mir so eben aufspielen. Oben an diesem Verzeichniß finde ich den Namen eines Bischofes. Aber wie ein neuer Kramer, begann er in der Versammlung dadurch, daß er die Geistlichen vom Eide lossprach, den sie ihren rechtmäßigen Bischöfen geschworen haben; nachdem er eine ärgerliche Rolle im Agio gespielt, hat er sich für den Apostel des Wuchers erklärt; von welcher Kraft kann der Eid in seinem Munde seyn? Unter denen die sich unterschrieben, oder geschworen haben, sehe ich ehrgeitzige oder begierige Leute, die, vom Gelde der Juden und Protestanten schon gemästet, die Hand noch nach den Infuln und Stäben ihrer treu gebliebenen Obern ausstrecken; in allen sehe ich abtrünnige Geistliche, die mit den Rabaud, Barnave, mit den Philosophen, Gottlosen, und Ungläubigen, wovon sie nur der Widerschall, oder die elenden Sklaven sind, in Gemeinschaft stehen, und mit ihnen die nämlichen Grundsätze hegen. Jedermann weiß, daß die Protestanten, und Philosophen die eifrigsten Vertheidiger des Eides sind, und man weiß auch, daß die Liebe zur katholischen Religion diesen Eifer nicht entzündet.

Und sieh, dieß war zweifelsohne die Ursache, daß, nach den ersten Augenblicken des Sturms, und der Ueberraschung, so viele ge-

getäuschte oder irrgeführte Geistliche zurücktraten; sieh, dieß brachte jene großmüthige Widerrüfe zuweg, welche der Religion mehr Ehre, ihren Urhebern mehr Ruhm machen, als ihr Fall ärgerlich, und niederschlagend war. Nach diesen Grundsätzen sah man auch noch einen der ersten Municipalbeamten seine Scherpe mit Unwillen ablegen, und sein Amt aufgeben, weil er die Tyrannsrolle, sagte er mit Heftigkeit, durch Abdringung eines ungerechten Eides nicht erfüllen wolle. Endlich sind nach diesen Grundsätzen so viele Municipalbeamten in den Provinzen diesem Beyspiele gefolgt, die eher ihren Aemtern entsagten, als sich durch so folterмäßige Schritte besudelten.

Nun es sey: Viele Geistliche haben den Eid geleistet. Wenn da etwas zu bewundern ist, so muß man nicht bewundern, daß man Geistliche, als Opfer des Interesses, der Schwachheit, der Furcht, und der Ueberraschung, sieht; dieß ist zu bewundern, daß deren Zahl nicht unendlich grösser ist. Sehet, was sich unter der Elisabeth in Engelland zugetragen hat. „Die Bischöfe, de-
„ rer noch 14. waren, sagt H. Bossuet,
„ blieben mit 50 oder 60 Geistlichen getreu.
„ Aber, ausser einer so geringen Zahl in ei-
„ nem so grossen Königreiche, wurde der gan-
„ ze übrige Theil durch die Entscheidungen
„ der Elisabeth fortgerissen, mit so wenig

„ Wil-

„ Anhänglichkeit an die neue Lehre, zu de=
„ ren Annahme man sie zwang, daß es so=
„ gar scheinet, daß, wenn die Regierung
„ der Elisabeth kurz gewesen wäre, und ein
„ römisch-katholischer Prinz zur Krone hät=
„ te gelangen können; vor dem Tode aller
„ dieser gleichzeitigen Leute, man sie mit
„ eben so vieler Leichtigkeit würde ändern ge=
„ sehen haben, als sie es unter der Regie=
„ rung der Maria gethan hatten.“

Und hierinn sah man nichts, als was man unter Heinrich dem Achten, und unter dem Eduard gesehen hatte. Unter der Regierung dieser Fürsten nahm die Geistlichkeit alle neue Lehrsätze an, und leistete alle Eide, die man foderte. Unter der Maria Stuart wurden die Eide, und Lehrsätze mit der nämlichen Leichtigkeit abgeschworen; sie änderten abermals, im widrigen Sinne, unter der Elisabeth. Sieh da das Loos der Geistlichkeit und des Volkes, wenn sie Gott, in seinen geheimen Rathschlüssen, sich selbst überläßt. Wenn wir daher unter uns die Einigkeit im Episkopat, und Priesterthume sehen, so glauben wir, daß es einer der letzten Blicke der Barmherzigkeit auf unser unglückseliges Vaterland sey, und daß uns unser Gott nicht gänzlich verlassen habe.

Weil wir an dem Artikel der Reform, und des Glaubens-Verfalls in Engelland sind, so wollen wir eine Sache nicht aus dem Ge=

sich=

sichte lassen, die uns zu einem kräftigen Unterrichte dienen kann. Jedermann ist es auffallend in dem Ursprunge, und den Fortschritten der englischen Reform ihre erstaunende Aehnlichkeit mit dem, was sich unter unsern Augen zuträgt, zu sehen. Die Geschichte der Veränderungen ist auf eine gewisse Weise nur die Geschichte unsrer Revolution.

1. Der erste Schritt dieser Kirche zur Spaltung war, daß sie den Primat des Pabstes läugnete, und ihn auf das Haupt des Fürsten übertrug. „Es war ein Erzbischof „ von Kantelberg, (Kramer) welcher der „ erste in Heinrich dem Achten das Ober„ haupt der englischen Kirche, unter Jesu „ Christo, erkannte. Man weiß zur Ge„ nüge warum; er unterjochte auf diese Wei„ se die Kirche, und unterwarf die Gewalt, „ welche sie von oben herab hatte, den Kö„ nigen der Erde. Sieh hier den ersten „ neuen Lehrsatz der englischen Reform; „ Heinrich der Achte greift die übrigen Wahr„ heiten der katholischen Religion nicht an: „ der Stuhl des Petrus ist der einzige, der „ angegriffen wird. Die ganze Welt hat „ dadurch gesehen, daß das Vorhaben dieses „ Fürsten nur gewesen ist, sich an dieser „ päbstlichen Gewalt zu rächen, die ihn ver„ dammte.“ Unter der folgenden Regierung eignete sich dieses neue Pabstthum Ver-

rechte

rechte zu, die kein Pabst angesprochen hatte, u. s. w. Erste Aehnlichkeit. Nur will ich bemerken, daß die Nationalversammlung auf den ersten Streich mehr, als Heinrich während seinem ganzen Leben, thut.

2. Der zweyte Schritt dieses Volkes zum Untergang der Religion war, daß man die Bischöfe in der Ausübung ihrer Verrichtungen vom Fürsten abhangen machte. „Daher also, sagt Bossuet, ists gekommen, „daß Heinrich der Achte den Bischöfen Macht „ertheilte ihre Diözesen zu besuchen, mit dieser Vorrede: daß alle, sowohl geistliche „als weltliche Jurisdiktion von der königlichen Gewalt, als von der ersten Quelle „aller obrigkeitlichen Gewalt in jedem Königreiche, herkäme. Daher war die Gewalt der Bischöfe nach Wohlgefallen des „Regenten widerruflich." Dieß hat niemals ein Pabst unternommen. Zweyter Aehnlichkeitszug.

3. Ungeachtet dieser Dienstbarkeit; „wollte doch die Ordnung, daß die Geistlichen „in Religionssachen wenigst den ersten Rang „hätten; allein man that ganz das Gegentheil, und, von der Zeit Heinrichs des „Achten an, hatten sie die Gewalt nicht „mehr, sich ohne seinen Befehl darein zu „mischen; die ganze Klage, die sie darüber „anstellten, war, daß man sie ihres Vorrechts beraubte, als wenn sich der Religion

„an=

„ annehmen nur ein Vorrecht, und nicht
„ der Grund und die Wesenheit der geist-
„ lichen Ordnung wäre. . . . . Man
„ hat sie endlich so weit gebracht, daß
„ sie beym Parlement, wie um eine Gnade,
„ bitten mußten, daß wenigst die Religions-
„ sachen nicht eingerichtet würden, ohne daß
„ man sie um Rath gefragt und ihre Gründe
„ gehört hätte. Welch Elend, sich so in die
„ Enge getrieben zu sehen, daß sie bitten
„ müssen um gehört zu werden, sie, von
„ denen Jesus Christus sagt: Wer euch hö-
„ ret, der höret mich."

Das Elend der Geistlichkeit in Frankreich ist noch viel größer, weil es den Bischöfen gar nicht erlaubt ist ihre Stimme in der Versammlung hören zu lassen, wenn man von Religionssachen darinn handelt, oder vielmehr, wenn die Religion darinn angegriffen wird.

4. Nachdem man die Bande der Einigkeit gebrochen, die Geistlichkeit unterjocht, und verächtlich gemacht hatte, spürte die englische Revolution kein Hinderniß mehr in ihren Fortschritten. Bossuet redet noch immer:
„ Sieh da die gründliche Ursachen dieses un-
„ glücklichen Ausgangs. Ein Fürst, von
„ blinder Liebe eingenommen, und von dem
„ Pabste verdammt, läßt besondere Thaten,

„ gehäſſige Einfoderungen, und von der
„ Kirche ſelbſt verworfene Mißbräuche ver-
„ gröſſern. Alle Kanzeln wiedertönen von
„ Satyren wider unwiſſende, und ärgerli-
„ che Prieſter: man macht Komödien, und
„ öffentliche Poſſenſpiele daraus. Unter
„ der Regierung eines kindiſchen Königs....
„ treibt man die Satyre und Strafrede noch
„ weiter. Das Volk, welches ſchon von
„ einem heimlichen Abſcheu gegen ihre geiſt-
„ liche Führer eingenommen war, höret die
„ neue Lehre begierig an.... Anſtatt die
„ Sinne im Zaum zu halten, ſchmeichelt
„ man ihnen. Die Prieſter werden von der
„ Enthaltſamkeit, die Mönche von allen ih-
„ ren Gelübden; jedermann von dem Joche
„ der Beicht befreyet, die in Wahrheit zur
„ Beſtrafung der Laſter heilſam iſt; aber der
„ Natur ſchwer fällt. So kömmliche Geſetze
„ wurden leicht befolgt; H. Burnet erzäh-
„ let uns, daß von ſechszehntauſend Geiſtli-
„ chen, woraus Engelland beſtund, drey
„ Viertheil ihrem Cölibate zur Zeit Eduards,
„ das iſt, in fünf oder ſechs Jahren, abſag-
„ ten; und aus dieſen böſen Geiſtlichen, die
„ ihren Gelübden gute Nacht gaben, machte
„ man gute Reformirte. Sieh, wie man
„ die Geiſtlichkeit gewann. Endlich, wollte
„ man lieber die Kirchen plündern, als nach
„ dem Sinne der Stifter einen guten Ge-
„ brauch ihrer Einkünfte machen. Welch

„ Wun-

„ Wunder, daß man die Großen, die Geist-
„ lichkeit, und das Volk so geschwind gewon-
„ nen hat! Ists nicht im Gegentheil ein sicht-
„ bares Wunder, daß nur ein Funk in Israel
„ geblieben ist?"

Sieh, was H. Bossuet vor mehr dann hundert Jahren schrieb. Unsre gottesfürchtige Umschaffer des Staats sind also nur die blossen Kopisten eines Heinrichs des Achten, eines Eduards, einer Elisabeth, oder vielmehr eines Kramer, und eines Thomas Kromwel, welche die Seele dieser Werke waren. Engellands Unglück wollte, daß die wankende und zaghafte Geistlichkeit zum Fortgange so vieler Neuigkeiten beytrug, deren Lauf sie hätte hemmen sollen; eben dieser Abgrund hat die Bischöfe, die Priester, und das Volk verschlungen; die Glaubensfackel ist für sie erloschen. Dieses schöne Königreich, ehemals die Insel der Heiligen genannt, ist heut zu Tag der Raub, und Wohnsitz aller Religionen, und Sekten. Alles wird darinn geduldet, alles wird darinn aufgenommen, die wahre Religion allein ausgenommen! Die Katholischen werden kaum darinn gelitten, ihre Bischöfe, ihre Kirchendiener, ihr Gottesdienst müssen sich geheim halten, und sich in die Finsternisse hüllen; die Trennung, und die Ketzerey nehmen triumphirend die Stühle ein, worauf vormals die Augustinus, die Tho-

mas, die Amseln saßen. In der Ausübung ihrer Religion unterdrückt, sind sie noch von öffentlichen Stellen und Aemtern ausgeschlossen; ein fataler Eid läßt sie nicht dazu gelangen. Der Gegenstand dieses Eides ist der Gegenstand des Bürgereides der Franzosen. Der Eid des Test bricht die Bande der Unterwürfigkeit und Abhängigkeit mit dem Pabste.

Nur dieser letzte Zug der Gleichförmigkeit fehlte, um die Aehnlichkeit unsrer Geschichte mit der ihrigen zu vollenden. Und dieß bewirkten die berüchtigten Dekrete, welche am 27ten November vorigen Jahrs herauskamen, um den Eid zu fodern, der nun den Gegenstand unsrer Untersuchungen und unsrer Thränen ausmacht.

Dieser Eid kann von keinem wahren Katholischen geleistet werden. Wir haben es bewiesen.

Durch die Weigerung dieses Eides sind alle Bischöfe, und andere Geistliche ihrer Aemter entsetzt, und an ihre Stelle setzt man Seelenhirten, die an die neue Konstitution eidlich gebunden sind. Diese neue Hirten werden allein die freye Uebung des öffentlichen Gottesdienstes haben.

Die

Die alten Hirten werden, als strafbare Störer, verfolgt werden, wenn sie sich unterstehen die mindeste Verrichtung auszuüben. Diese Dekrete werden in der Hauptstadt schon vollzogen.

Die wahren Katholischen können im Gewissen keine Gemeinschaft mit den neuen Seelenhirten haben, sie haben keine Jurisdiktion, und keine Sendung. Auf ihrer Stirne tragen sie das noch frische und neue Zeichen der Eindringung, und der Trennung.

Wenn die wahren Katholischen aus ihren rechtmäßigen Hirten nicht eben so viele Martyrer machen wollen, so müssen sie sich verbergen, und die Sakramente und Geheimnisse der Religion in Geheim empfangen. Und wer weiß noch, ob nicht ein falscher Bruder, durch die Hoffnung der den Anbringern versprochenen Belohnung verführt, ihrer Einfalt Stricke legen wird? (1)

(1) Dieser Fall hat sich wirklich in Frankreich schon mehrmalen ereignet. Eine gottesvergessene Frau aus der Pfarrey des alten St. Peters in Strasburg, Namens S. . . hat diesen Lohn auch verdient; am dritten Tage aber nach ihrer schändlichen Verrätherey starb sie Verzweiflungsvoll.

Also wird die Religion des Klodoväus, die Religion Karls des Grossen und Ludwigs des Heiligen in ihren durch die Frechheit widerrechlich eingenommenen Tempeln nichts mehr als Entheiligung sehen. Aus diesen alten und majestätischen Tempeln ausgeschlossen, wo sie seit so vielen Jahrhunderten ihre zahlreichen Kinder versammlete, wird sie nichts mehr als Klüften und Höhlen kennen, wo die Dionisius, die Eleutherius, und die ersten gallischen Christen in den ersten Zeiten hinflohen. Anstatt der Freudengesänge, welche ihre Feyerlichkeiten belebten, wird sie nichts mehr als Seufzer und Wehklagen hören lassen. Vielleicht ist sie dem Augenblicke sehr nahe, wo sie die Thränen und das Blut der Gerechten, welche ihr treu blieben, wird fliessen sehen.

Die Versammlung benimmt der Religion durch ihre Dekrete nicht allein die Freyheit ihres Gottesdienstes, und ihrer Diener, sie schließt auch noch alle Katholischen von bürgerlichen Diensten, von obrigkeitlichen, diplomatischen, und militairischen Aemtern aus. Der Bürgereid ist der einzige, zur Erlangung solcher Stellen offene Weg; und die Thüre dazu ist allen denen, welche die strafbare Unerschrockenheit, ihn zu leisten, nicht haben werden, unwiderruflich verschlossen. Man erlaube mir diese lange und schmerzliche

Ver-

Vergleichung mit dieser letzten Beobachtung zu endigen, welche die Katholischen aus Frankreich vielleicht bald dazu bringen wird, daß sie die Katholischen in Engelland ihres Standes wegen beneiden werden. Der Bürgereid, der unter uns so streng gebothen ist, wird seit mehreren Jahren, sagt man, in Engelland nicht mehr gefodert, der katholische Gottesdienst ist in London freyer, als wirklich in Paris; die Katholischen haben ihre Kirchen, und ihre Kapellen darinn, wo sie sich, ohne Furcht einer Beunruhigung, weder von Seiten der Regierung, noch von Seiten des Volks versammlen. Hier aber sieht die Versammlung, die Munizipalitäten, und das Volk in uns, ohne zu wissen warum, nichts mehr als Gegenstände des Hasses und des Abscheus. Was ist dann unser Verbrechen? Unser Verbrechen ist, daß wir sind, was wir allzeit gewesen sind; daß wir allzeit gelehrt haben; daß wir im Glauben und in der Uebung der Wahrheiten standhaft bleiben, die wir allzeit öffentlich bekannt haben, und die diejenigen, welche uns verfolgen, mit uns öffentlich bekannten.

Sieh da das grosse Werk der neuen französischen Konstitution; sieh da den Schlund, den unter unsern Füssen der Jansenismus, der Protestantismus, und die Irreligion wider die Kirche, die sie verfluchet und verdammet,

vereinigt und verbunden, ausgehölet haben; sieh da den Abgrund, in welchen sich so viele blinde, schwache, oder eigennützige Priester stürzen wollen, und mit sich das wüthige Volk, und diejenigen, die ihnen folgen, stürzen. Werden wir nach diesem erstaunen, wenn die so oft angesprochene Nationalversammlung sich jederzeit hartnäckig geweigert hat zu dekretiren: Daß die katholische, apostolische, und römische Religion die herrschende Religion des Staats sey. Werden wir erstaunen, wenn sie keine andre Religionsdiener, als solche, die von ihr besoldet werden, hat haben wollen? Wenn sie einen Gottesdienst, der ihrer nicht bedürfte, auf sich hat nehmen wollen? Ihre Entwürfe sind kein Geheimniß mehr. Sie hat die Religion, den Gottesdienst, und dessen Diener in ihrer Dienstbarkeit, und ihrer Abhängigkeit haben wollen. Ihr Sistem und ihre Anschläge sind nun entdeckt. Und dieses Werk der Ungerechtigkeit findet Priester Jesu Christi, die sich dessen theilhaftig machen! Schlechte Priester, die sich durch das geheiligte Band des Eides verbinden eine Konstitution aus allen ihren Kräften zu handhaben, die ihre ursprüngliche, ihre göttliche Unabhängigkeit in Sklaverey verwandelt, und ihnen nichts mehr als die Schande des Meineids, und den schmählichen Flecken des Abfalls übrig läßt!

Aber

Aber lasset uns nicht verzweiflen. Gott wachet noch über seine Kirche. Die Seelenhirten, welche die Säulen derselben sind, sind nach so vielen Stürmen nicht einmal erschüttert worden. Die grosse Zahl der Leviten bleibt ihren Vorstehern unverbrüchlich zugethan. Gott ist es, Gott allein ist es, der den einen, wie den andern diesen Muth, welche unsre Verwunderung, und unsre Hoffnung ausmacht. Wider ihren Willen, arbeiten vielleicht die Feinde der Religion mehr zu ihrer Verherrlichung als zu ihrem Verderben. Je mehr sie uns erniedrigen werden, desto stärker werden sie uns machen; unsre Leiden, und das Uebermaaß unsers Elendes werden die Ungerechtigkeit unsrer Unterdrücker nur mehr an den Tag legen. Die Völker werden endlich ihre Augen öffnen. Lasset sie nur die Wahrheit und Gerechtigkeit sehen: so tritt die Religion wieder in ihre Rechte ein, und ihre Widersacher werden beschämt. Inzwischen lasset uns noch hören.

Zweyter Beweggrund.

Aber alle diese Schrecken sind eitel, wird man sagen. Die Versammlung hat das Geistliche nicht berührt. Der Pfarrer Gregoire hat es in seiner Rede erklärt, die seiner Eidesleistung vorhergieng, und man hat ihm

Beyfall gegeben. H. Mirabeau hat es in einem der Geistlichkeit am vierten Jänner vorgelegten Formular gesagt, und man hat ihm Beyfall zugeklatscht. H. Durand, der Sprecher einer Deputation bey der Nationalversammlung, hat die nämliche Erklärung gethan, und er ist öffentlich belobt worden; und auf Befehl der Versammlung ist seine Rede ins Protokoll eingetragen worden.

Sieh den einzigen Beweggrund, nach welchem sich ein gesetzter Pfarrer entschlossen hat den Eid zu leisten. Er hat sich nicht geschämt ihn drucken zu lassen, und man hoffet durch den Umlauf dieses Schreibens Proselyten zu machen.

Die Versammlung sagt, daß sie das Geistliche nicht berühre; dieß ist eine zu abgenutzte List, als daß sich ein nur wenig unterrichteter Mensch dadurch fangen lasse. Zu Rimini haben die Arianer, als sie ihr verfängliches Formular übergaben, auch erklärt, sie berührten den Glauben nicht. Die Einfalt der Väter wurde da überlistet, und die ganze Welt verwunderte sich, sagt der heilige Hieronymus, daß sie arianisch war.

Die Nationalversammlung sagt, sie berühre das Geistliche nicht; aber sind die Sendung

dung, die Jurisdiktion und Einsetzung der Seelenhirten nicht geistliche Gegenstände? Und die Versammlung sucht sie wegzunehmen, oder nach ihrem Belieben zu ertheilen. Der Primat der Ehre und Jurisdiktion, welcher dem Stuhle des Petrus anhängt, gehört er nicht zur geistlichen Ordnung, oder zum Glauben? Die Versammlung berührt nichts davon; nein sie thut mehr; sie zerreißt, sie kehrt um, sie zerstört. Sie berührt das Geistliche nicht; der Umfang dieses Ausdrucks muß in dem Wörterbuche des H. Gregoire, und der Versammlung sehr eingeschränkt seyn; aber dieses Wörterbuch ist gewiß weder jenes der Kirche, noch jenes des Glaubens.

Die Versammlung berührt das Geistliche nicht; sie hat es erklärt. Aber können wir einem so sichtbaren Misbrauch der Worte, und der Sprache Glauben beymessen. Sie hat es erklärt; aber hat sie es mit jener freyen Redlichkeit erklärt, die Gesetzgebern sowohl ansteht? Hat sie es mit jenem Ton der Wahrheit erklärt, der fähig ist die Gewissen zu beruhigen? Wenn dieß wäre, wären wir eins, und man würde uns alle die Uebel erspart haben, deren Zeugen und Opfer wir sind; und dieß hat der Bischof von Klermont der Versammlung selbst vorgestellt. Ihr erkläret, hat er gesagt, daß ihr nicht suchet das

Geist-

Geistliche zu berühren, und wir behalten in unserm Eide nur vor, was wesentlich von der geistlichen Authorität abhangt. Unser Vorbehalt stimmet also mit eurer Erklärung und euren Grundsätzen überein; wir sagen nur, was ihr saget; unser Eid kann also nicht ausgeschlagen werden. Inzwischen ists doch geschehen. Also ist man, wenn man nichts sagt, als was die Versammlung erkläret, ein böser Bürger, und man untersagt einem die Uebung seines Amts, und vielleicht, wenn man es zu laut saget, wird man als Störer der öffentlichen Ruhe verfolgt werden. Wo ist nach diesem die Aufrichtigkeit, wo ist die Redlichkeit in der Erklärung der Versammlung, und in den treulos hönigsüssen Reden ihrer Apostseln.

Die Nationalversammlung erkläret, sie berühre das Geistliche nicht. Man hat von ihr verlangt, man hat sie inständig gebethen zu dekretiren, daß sie dasselbe nicht zu berühren suche. Alsdann setzte man hinzu, leisten wir den Eid rein und geradweg; sie hat abermal abschlägige Antwort gegeben. Ich frage noch einmal, wo ist in einem solchem Verfahren, ich sage nicht die Menschheit und die Sanftmuth, sondern die Gerechtigkeit, welche die Gesetzgeber, und die Väter des Vaterlandes sich selbst, und der Nation schuldig sind?

sind? Der Eid ist also unter ihren Händen nur ein Fallstrick, den der Neid, welcher entschlossen ist, die Geistlichkeit zu stürzen, zugerüstet und gelegt hat. Aber man mag sagen, was man will; Gott wird einst zwischen der Geistlichkeit und ihren Feinden richten; und schon hat alles, was noch von Tugend auf der Erde übrig ist, zu ihrem Vortheil gesprochen.

Endlich, die Rede des H. Durand ist in dem Protokoll der Versammlung aufgezeichnet. Aber nimmt die Versammlung alle Ungereimtheiten an, die auf den Schranken oder auf der Redbühne vorkommen, und hernach in ihre Protokolle eingetragen werden? Nein, ihre Dekrete befehlen das Gegentheil, und wenn es anderst wäre, so müßte man also sagen, daß sie die Gottlose in ihrem Schoos von einem Schauspieler dem Organ unsrer Wahlmänner, gehaltene Rede angenommen, und zugleich in ihren Archiven hinterlegt hat.

Wie kann nach diesem ein Priester, ein gesetzter Pfarrer sich unterstehen drucken zu

lassen,

lassen, daß die in der Nationalversammlung gethane Erklärung hinlänglich gewesen sey, ihn zu bestimmen, und sein Gewissen zu beruhigen? Muß man nicht blind seyn, um sich mit dergleichen Ausflüchten zu bezahlen, und heißt es nicht des Publikums spotten, wenn man sich nach so verdächtigen Gründen zu rechtfertigen sucht?

Dritter Beweggrund.

Wenn man den Eid weigert, setzt man Frankreich allen Grauen der Spaltung aus.. . . .

Ohne Zweifel ist die Spaltung das größte und beweinenswürdigste aller Unglücke; aber diejenigen, welche die Eidscheuen anklagen, daß sie selbe bewirken, sind entweder sehr ungerecht, oder sehr wenig unterrichtet. Abtrünnig ist derjenige, welcher den Rock Jesu Christi zertheilt, und den Schooß seiner Kirche zerreißt. Abtrünnig ist derjenige, welcher die Einigkeit mit des heiligen Peters Stuhle, und mit gesammten Bischöfen bricht. Die Kirche ist in dem Bischofe,

sagt

sagt der heilige Cyprian, und der Bischof ist in der Kirche, Wer aufhöret mit dem Bischofe vereinigt zu seyn, der höret auf in der Kirche zu seyn. (1) Abtrünnig ist derjenige, welcher, da er niemand nachfolget, auf eine gewisse Weise von sich selbst entsteht, und Jesu Christo nicht anhanget, weil er der apostolischen Folgreihe fremd ist. Abtrünnig ist derjenige, welcher eine der Kirche unbekannte Lehre ankündet, und den man überweisen kann, daß er sowohl wider das Alterthum, und wider sich selbst streitet. Nun, wem kommen diese Karakter zu, jenen, die den Eid weigern, oder jenen, die ihn leisten? Wo ist die Einigkeit, wo ist die Trennung? Ists nicht die Konstitution, welche alle Bande bricht? Bewirkt nicht ein jedes ihrer Dekrete eine blutige Trennung in der Kirche, und kann man diesen Eid aussprechen, ohne eine abtrünnige Handlung zu begehen. Wer ihn leistet, der schwöret, daß er weder von dem Oberhaupte der Kirche mehr abhangen, noch sich ihm unterwerfen wolle.

---

(1) 4. Epist. 9.

wolle. Er trennet sich von seinem Bischofe, und von allen Bischöfen Frankreichs; er vereinigt sich mit einer Parthey, die nur sehr wenige Bischöfe zählet, die wider alle ihre Mitbrüder sind. (1) Er sagt der Sendung und Einsetzung der Kirche ab, um eine ganz politische, und ganz menschliche Sendung zu empfangen. Die Weigerung des Eides ist also der einzige Grund seiner Erhaltung, und seiner Jurisdiktion. Er schwöret die Konstitution aus allen seinen Kräften zu handhaben; er schwöret also mit allen Eingedrungenen, und mit allen unrechtmäßigen Besitznehmern, welche die bischöfliche Stühle durch die Gewalt der Konstitution antreten werden, in Gemeinschaft zu le-

---

(1) Von hundert ein und dreyßig Bischöfen waren nur vier schlecht genug den Eid zu schwören. Der erste ist der Erzbischof von Sens; der zweyte der Bischof von Autun; der dritte der Bischof von Orleans: der vierte der Bischof von Viviers. Von Pfarrern und sonstigen in Verrichtung gestandenen Priestern hat aufs höchste der zehnte Theil geschworen.

leben; und die alten Seelenhirten, die einzigen rechtmäßigen Nachfolger der Apostеln, aus allen seinen Kräften auszuschließen, und zurückzustossen.

Sieh die traurigen und nothwendigen Folgen des mit so vieler Leichtsinnigkeit und Unvorsichtigkeit geleisteten Eides. Wie beklagenswürdig ist der Stand dieser unbesonnenen Menschen! In welch erschreckliches Labyrinth sie sich gestürzt haben! Sie mögen sich zu betäuben und zu blenden suchen, wie sie wollen, sie müssen entweder Meineidige, oder Abtrünnige seyn; sie müssen entweder der Konstitution, oder der Lehre absagen, die sie bisher öffentlich in der Kirche bekannt haben. Wenn sie lehren, daß es nothwendig sey sich dem Pabste, und seinem Bischofe zu unterwerfen, wenn sie die Nothwendigkeit der Jurisdiktion zur Gültigkeit der Sakramente der Buße und der Ehe lehren, so sind sie ihrem Eide untreu, und schwören der Konstitution ab, die sie zu schützen und aus allen Kräften zu handhaben geschworen haben: Wenn sie sich selbst, und den De-

kreten der Konstitution getreu bleiben, so müßen sie heut die Lehre verwerfen, die sie gestern lehrten; sie müßen diejenigen wie Brüumarmen, die sie gestern mit dem Evangelio als Heyden und Publikanen ansahen; sie müßen die Beichten und Ehen für gültig und rechtmäßig erklären, die sie gestern im Namen der Religion für nichtig und gottesschänderisch erklärten. Unvorsichtige Priester! Ihr redet von dem Grauen der Spaltung, und ihr stürzet euch darein. Ihr habt Abscheu daran, saget ihr, und ihr vollendet sie durch einen feyerlichen Eid. Nein, noch einmal, wenn ihr nicht Abtrünnige seyd, so seyd ihr Meineidige, und wenn ihr nicht Meineidige seyd, so seyd ihr in der Trennung.

Vierter Beweggrund.

Die Liebe zum Frieden, sagt man weiters; aber welcher Friede für denjenigen, der sein Gewissen verräth, seinen Glauben verliert, und die Einigkeit bricht! Wenn diese grosse Vortheile dem Frieden aufgeopfert werden müssen, so sind die Väter tadelnswürdig, daß sie sich von den Ketzern abgesöndert ha-

haben, und noch mehr, daß sie selbe verdammet haben; die Märtyrer, daß sie sich, wenigst zum Schein den Edikten der Kaiser nicht unterworfen haben; die Katholischen in Engelland, daß sie durch Leistung eines dem Eurigen ähnlichen Eides das Joch der Unterdrückung nicht abschütteln; des Friedenswegen übergebet ihr die Kirche, und machet sie zu Sklavin ihrer Tyrannen.

Die Liebe zum Frieden! Eben so raisonnirten die vom Kramer unter Heinrich dem Achten verführten Geistlichen. Sie opferten die Gewalt, die sie nur von Jesu Christo hatten, dem Menschen auf; und auf dieses Opfer folgte jenes ihres Glaubens, und ihrer Religion. Sehet, was euch begegnen wird; denn bildet euch nicht ein, daß sich die Versammlung mit dieser ersten Gefälligkeit begnügen werde. Ihre Anschläge sind bekannt. Im ersten Augenblicke wird sie die Ehescheidung, und die Ehe der Priester dekretiren; nach diesem wird die Tagsordnung die Abschaffung aller Dispensen, vielleicht der Beicht ꝛc. ꝛc. mit sich bringen. Man wird

den König zwingen zu sanktioniren; ihr werdet euch schämen zurückzugehen; man wird euch überlisten, man wird euch zu verstehen geben, daß in diesen neuern Dekreten nicht mehr Uebels, als in den vorhergehenden sey; daß ihr sie übrigens schon zum Voraus beschworen habt; und aus Liebe zum Frieden werdet ihr den Glauben eurer Väter gänzlich verläugnen; nachdem ihr es zum Theil gethan habt, werdet ihr wenigst durch euer Stillschweigen die Versuche dieser unruhigen und stürmischen Geister begünstigen, welche in der Kirche Gottes alles Verwirren, und über den Haufen werfen. Ihr, seine Diener, werdet seine Unterdrücker werden, das ist, des Friedens wegen werdet ihr Jesum Christum verläugnen.

Fünfter Beweggrund.

Andere haben sich aus Eifer für ihre Heerde entschlossen. Wenn sie den Eid weigerten, müßten sie sich entschließen die Schafe zu verlassen, die ihnen lieb sind. Wie sollte man sie verlassen, um sie unrechtmäßi-

gen

gen Besitznehmern, um Eingedrungenen zu übergeben, welche, ohne Jurisdiktion, und ohne Sendung, in den Kirchen nur Diener des Verderbens und des Todes seyn werden. Ich weiß, daß diese, in sich selbst löbliche Gesinnung mehrere Geistliche zur Eidesleistung verleitet hat. Was mich betrift, habe ich nur einen Grund mehr darinn gefunden ihn abzuschlagen. In ihrer Seele und ihrem Gewissen sehen also die Geistliche in demjenigen, der vermög der Dekrete und des Eides, den er geleistet hat, ihre Stelle einnehmen würde, nur einen Eingedrungenen. Dieser neue Ankömmling ist also in ihren Augen nur ein falscher Hirt; sieh also da ein gezwungenes Zeugniß wider die Konstitution, und den Eid, das sie der Wahrheit geben. Wie können sie diesem nach schwören eine Konstitution zu handhaben, welche in allen Diözesen Frankreichs diese Eindringungen vervielfältiget, welche zu verdammen sie sich nicht erwehren können, wenns um ihre Stellen zu thun ist?

Die Liebe zu deiner Heerde, sagst du, hat dich zum Entschluß gebracht; du kannst mirs glauben: nach allem, was ich gehört habe, ärgert sie dieser Eid mehr, als daß er sie erbauet; denn die Theilung, welche unter der Geistlichkeit herrschet, herrschet auch unter den Gläubigen; und ungeachtet der Gewölke, die man mit Gewalt verbreiten will, haben die Meisten nicht vergessen, daß wir schuldig sind unsern Bischöfen und dem Nachfolger des heiligen Peters unterwürfig zu seyn. Also während, daß dir die einen schmeicheln, weil du ihrem Ansuchen nachgiebst, verwerfen dich die anderen, und sehen in dir nur die Seele eines Feigen, oder Mammelucken. Sie wollen mit dir keine Gemeinschaft mehr haben, sie verlassen deine Pfarrey.

Du müßtest deine Heerde verlassen... Nein: wenn Gefahr ist, müßtest du dich auf einige Zeit entfernen, und das Gewitter vorbeyziehen lassen, gleichwie es die Väter thaten, und deine Mitbrüder gethan haben, welche dem Beyspiele jenes ehrwürdi-

gen

gen Greisen, deines Dechants (1) folgten, den das Bedauren aller tugendhaften Seelen in seiner Einsamkeit begleitet. Dieser konvulsive Zustand der Sachen kann nicht anhalten; die getreuen Hirten werden wiederum in ihren Kirchen erscheinen, und ihre Rückkehr wird ein Triumph seyn, dessen Zeug du seyn, den du aber nicht theilen wirst.

Uebrigens, mag man sagen und thun was man will, haben, wärend diesen Tagen der Bewegung und des Wuths, mehrere die Stadt nicht verlassen, nicht einmal ihre Pfarrey; sie sind allein die Hirten, und keine menschliche Gewalt kann ihnen ihr Recht dazu rauben. Man kann sie plündern, misshandeln, aber ihre Armuth wird ihren Ruhm ausmachen: man kann sie aus der Kirche jagen; aber ein jedes Privathaus wird für sie eine Kirche werden; die Verfolgung wird ihren Tugenden einen neuen Glanz, ihrem Amte ein neues Ansehen geben; sie werden deshalb den wahren Glaubigen nur desto wer-

(1) Der P. Pfarrer von St. Margaretha.

ther seyn; sie werden nicht Ursache haben vor Jemanden zu erröthen; allenthaben werden sie das Zeugniß eines reinen Glaubens, und unsträflichen Gewissens mit sich tragen.

Sechster Beweggrund.

Die Geistlichkeit bedurfte einer Reform, die bürgerliche Konstitution wird ihr ihren ersten Glanz wieder geben, indem sie sie zu den alten Regeln zurückruft. Kann der Eid einem so schönen Werke mitzuwirken, ein Verbrechen seyn?

Die Geistlichkeit bedurfte eine Reform; alle Klugheit der Geistlichkeit kommen darinn überein, alle verlangen die Wiederherstellung der Kirchenräthe, und Synoden, um welche man seit hundert Jahren umsonst anhielt. Man stelle die alten Kirchensatzungen wieder her, und gebe ihnen ihre vorige Kraft wieder, und bald werden wir mitten unter uns die Karolus Borromäus, die Franzisfus von Sales, die Berulle, die Vinzentius a Paulo, die Olier, die Bourdoise wieder aufleben sehen; aber man will uns nicht hö-

hören. Zweifelsohne würde eine nach solchen Mustern, eine nach Vorschrift der Kirche wiedergebohrne Geistlichkeit den Irrthümern und gefährlichen Neuigkeiten, den Räubereien aller Gattung, welche Frankreich seit anderthalb Jahren so häßlich zurichten, eine zu auffallende Macht entgegen stellen, und zu fürchterliche Schranken seßen; und dieß will man nicht.

Die Reform, welche man bewirken will, ist die Reform des Kalvins, des Luthers, des Zwinglins; das ist, eine Reform des Verderbens, und der Verheerung. Die Reform der Geistlichkeit verlangt man nicht, man fürchtet sie: ihren Tod wünscht man.

In der That, durch die bürgerliche Konstitution der Geistlichkeit, und besonders durch die Dekrete vom 27ten November sind alle gute Hirten, und in Verrichtung stehende Priester zu Boden geworfen worden. Man will auf die bischöflichen Stühle, und

Pfarrkanzeln setzen: 1. die Geistlichen von der linken Seite der Nationalversammlung, die von der Parthey selbst, die sich ihrer bedient um die Kirche zu unterdrücken, verachtet sind. 2. Priester, die sich bisher ihres Standes geschämt, und nicht einmal dessen Kleidung getragen haben; Priester, die interdizirt, und ohne Sitten sind, die in den bessern Zeiten in die Klöster und Bußörter für ihr ganzes Leben wären verwiesen worden. 3. Abgefallene unwissende Mönche, deren Ausreisung für die Welt, welche sie verachtet, weder eine Eroberung, noch für die Religion, deren Aergerniß sie waren, ein Verlurst ist. Sieh da die Leute, welche so geschäftig waren, und den meisten Eifer für den Eid bezeigt haben. Ach! konnte man wohl erwarten, daß sie sich viel weigern würden ihn zu leisten, sie, denen es so wenig gekostet hat die heiligsten Bande zu brechen? Sieh da die Leute, in deren Hände Mirabeau, durch Zusätze neuer Verfügungen, die Seelsorge und die Würden des Heiligthums liefern läßt. So will man an der

Re=

Reform der französischen Kirche arbeiten. Durch Verachtung und Schmach will man ihr ihren ersten Glanz widergeben; und was für einen andern Weg hat man dann in der abentheuerlichen Reformation Englands genommen?

Siebender Beweggrund.

Aber wenn du den Eid nicht leistest, sagt man mir, welcher Gefahr setzest du dich aus? Du wirst aus der Zahl der Aktivbürger gestrichen werden; du wirst als Störer der allgemeinen Ordnung verfolgt werden; du wirst keinen Unterhalt mehr haben; du wirst verurtheilt werden Hungers zu sterben. Aber was machen mir diese Benennungen, wenn ich sie nicht verdiene. Die bösen Bürger sind diejenigen, welche ihre Brüder unterdrücken, und ich springe ihnen nach meinem Vermögen bey, diejenigen, welche die Abgaben weigern, und ich beklage mich nicht über ihr Uebermaß; diejenigen, welche Aufruhr predigen, oder die Waffen wider ihr

Va-

Vaterland ergreifen, und ich habe zu allen Zeiten die Unterwerfung, die man den Gesetzen des Staats schuldig ist, geprediget; ich habe allzeit das Beyspiel davon gegeben, und bis zu meinem letzten Athemzug werde ich dem Kaiser geben, was des Kaisers ist.

Man wird mich als Störer der allgemeinen Ordnung verfolgen. Die allgemeine Ordnung stören! ich fühle die ganze Abscheulichkeit eines solchen Verbrechens; es ist vor Gott noch weit größer als vor den Menschen. Die Störer der allgemeinen Ordnung sind diejenigen, die die heilige Einigkeit brechen, welche die Glaubigen untereinander verbindet; diejenigen, welche die alten Einrichtungen aufheben, und den Aufstand kanonisiren. Störer der allgemeinen Ordnung sind diejenigen, welche die Meuchelmorde, die Königsmorde, die Mordbrennereyen, und den Raub des Eigenthums entweder befehlen, oder deren Bestrafung verhindern. Störer der allgemeinen Ordnung

sind

sind diejenigen, welche durch Einführung der seltsamsten Neuigkeiten allenthalben Unruhe verbreiten, diejenigen, welche alle Gewalt untereinander mengen, um sie unrechtmäßiger Weise an sich zu ziehen; welche die Kirche verleumden um ihre Güter wegzunehmen; diejenigen, welche die rechtmäßigen Hirten nicht reden lassen um die Ketzerey und Trennung in das Heiligthum einzuführen. Störer der allgemeinen Ordnung sind diejenigen, welche die Tempeln des Herrn in traurige Einöden verwandeln; welche das feyerliche Meßopfer, und die öffentlichen Lobgesänge in den Haupt = und Stiftskirchen abschaffen. Dieß da sind die Verbrechen, welche die allgemeine Ordnung stören. Aber niemals sind sie mir in den Gedanken gekommen, niemals haben sie mein Herz eingenommen; und ich biete Troß, daß man unter allen denen, welche den Eid abgewiesen haben, einen einzigen finde, der diese Verbrechen nicht verdamme. Wir, die Störer der öffentlichen Ruhe! Man mißhandelt uns, und wir segnen; man verleumdet uns, und wir schweigen; man beraubt uns, und wir beklagen

uns

uns nicht; man verfolgt uns, und wir machen uns eine Schuldigkeit daraus für diejenigen zu bethen, die uns übel wollen. Wir, die Störer der öffentlichen Ruhe! Gott ist uns Zeug, daß diese Beschuldigung unverdient ist. Es wird uns Freude machen, wenn wir, wie unser göttlicher Lehrmeister, behandelt werden; und nach seinem Beyspiele werden wir nicht aufhören unsern Brüdern die Liebe Gottes, die Liebe der Menschen, die Liebe der Feinde, und die Vergebung der empfangenen Schmach anzukünden.

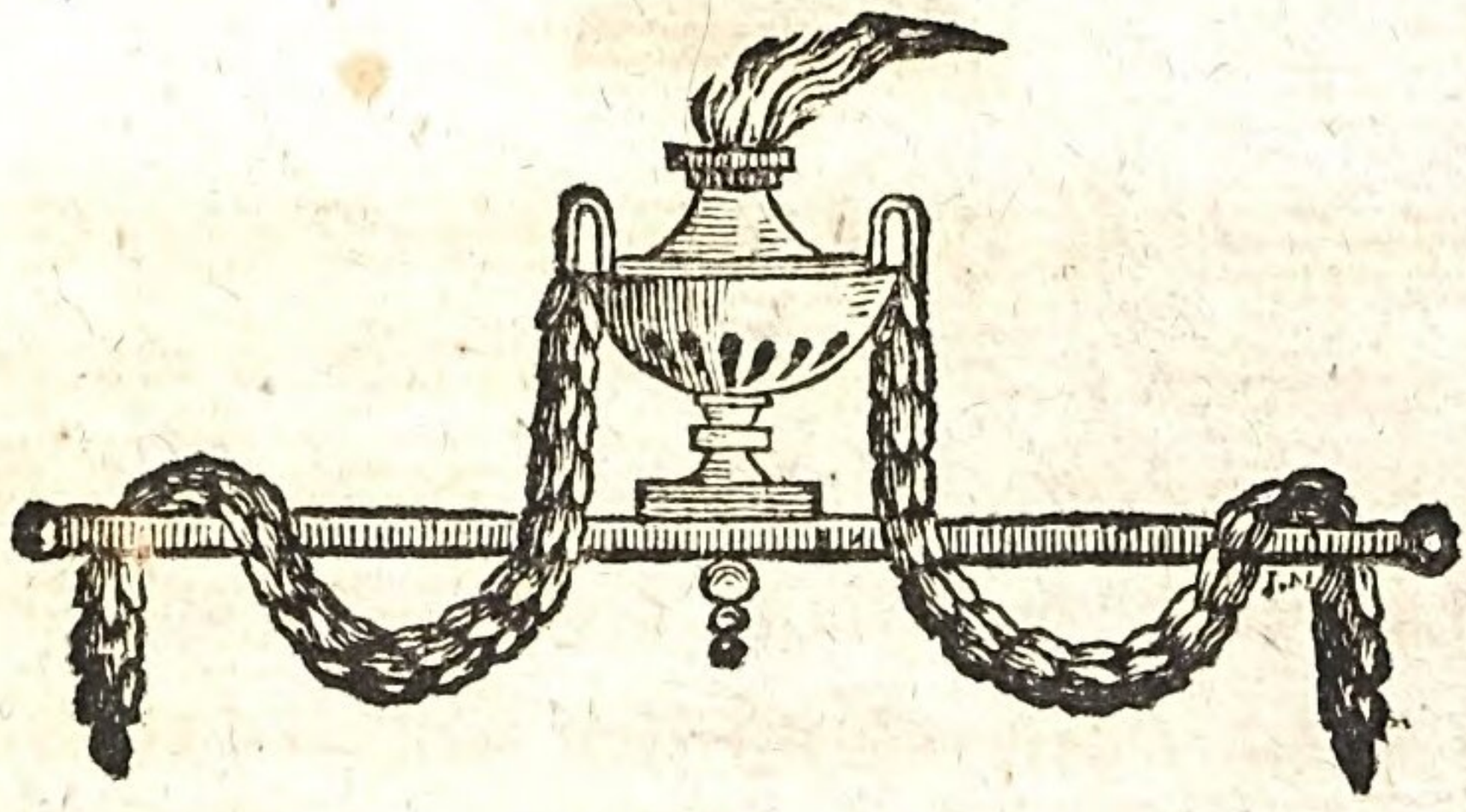
Du wirst keinen Unterhalt mehr haben. Ich werde auf die Milde der Glaubigen zählen; ich werde fortfahren für sie zu arbeiten, zu sorgen, und zu wachen. Meine Kinder werden mich nicht verlassen. Eine mäßige Nahrung, eine ehrbare Kleidung, sieh, dieß sind alle meine Bedürfnisse. Wenn die Noth sie noch mehr einschränket, so werde ichs im Bußgeiste aufnehmen. Man wird mir meinen Unterhalt nehmen; aber um die Hauptstadt herum, und in allen Departementern

tern sind mir ja die Arbeitshäuser noch offen. Ich werde mich zu den Armen gesellen; ihrem Elende einverleibt, werde ich sie durch mein Beyspiel lehren es mit Geduld zu tragen, und für den Himmel verdienstlich zu machen. Man sagt, sie seyen zu förchten: ich werde Christen daraus machen. Sie sind die Nothbüßer, ich werde sie zu Religionsbüßern machen. Ich werde das Brod ihres Schmerzens theilen; dieses Brod wird für mich süser seyn, als ein durch Meineid erkaufter Unterhalt, oder durch Gottlosigkeit zubereiteter Tisch.

Du wirst also nicht schwören? Eher den Tod. Hungerssterben ist ein Uebel; aber abtrünnig, oder seiner Religion untreu leben ist noch ein gröseres Uebel.

Sind die heutigen Freymaurer und Illuminaten nicht Abkömmlinge der Manichäer?

1792.



Manchen besonders so ganz sich aufgeklärt wähnenden Herren mag wohl etwa diese in ihren Augen sehr dreiste Frage auffallend, vielleicht gar beleidigend scheinen; — da man nichts Geringeres im Schilde führet, als die Abkunft dieser so berufenen, so lange schon im Finstern schleichenden, nun aber fast aller Orten freyauftretenden Gesellschaft aufzudecken, und der Welt zu zeigen, selbe stamme in gerader Linie von der durch so viele Jahrhunderte in der Kirche Jesu Christi bekannten Sekte der Manichäer ab.

Wir wollen die Wahrheit dieser Behauptung untersuchen, und die Gründe, die wir anführen, sollen die vernünftige Welt belehren, wie viel sie Ursache hat, dem so lange im Stillen umherfressenden, und nun durch seine schrecklichen Wirkungen so handgreiflich

sich äussernden Uebel mit aller Macht Einhalt zu thun: Sie sollen Vorurtheil-freyen Denkern zeigen, wie übel sie daran sind, sich ferner durch die Maske der Rechtschaffenheit und durch einen erkünstelten Aussenschein von gleissender Tugend irre führen zu lassen, welchen diese Gattung Leute eben so künstlich nachäffet, als es ihre alten Lehrmeister, und Vorgänger thaten.

I. Schon lange hat eine beflieſſene Nachforschung bey derley ihrem geschworenen Stillschweigen eben nicht sehr getreuen Leuten, und ein genaues Studium der in diesem Fache einschlagenden alten und neuern Schriften in mir die Idee erweckt, und gestärkt, daß ich mich nicht betrogen glaube, so ferne ich behaupte, zwischen den heutigen Freymaurern und jenen alten und neuern Manichäern eine so enge Verbindung, und eine so genaue Uebereinstimmung der Grundsätze entdecket zu haben, die es sehr deutlich machen, daß jene, so wie diese, aus eben derselben Queſle entspringen, und von dem nämlichen Ursprunge hergeleitet werden müssen. Wobey es sich von selbst versteht, daß uns manche

che Zerschiedenheiten und Abweichungen, deren selbst fast jede Freymaurer = Loge ihre besondere hat, und die allemal untrennbare Gefährten des Irrthums und der Sekten sind, nicht irre machen dürfen. Wenigst tröstet mich die Hoffnung, es durch so manche Nachspürungen dahin gebracht zu haben, daß es Männer von ächter Gelehrsamkeit, Welt- und Alterthumskenntniß leichter seyn wird, die aufgefundenen Spuren zu verfolgen, den Weg wandelbarer zu machen, und uns die Mittel zu verschaffen, wodurch diese Gattung Leute, von denen die Welt schon so lange betrogen und verwirret worden, kenntbarer gemacht, und ihnen die so verführerische Decke der feinsten Heucheley endlich einmal abgenommen werde, in die sie gehüllet, die Welt mit süssen Versprechungen von Freyheit und Rückführung eines goldenen Zeitalters zu teuschen gewohnt sind.

Die Manichäer brauchten die nämlichen Kunstgriffe, deren sich die Freymaurer heut zu Tage bedienen. Und es gelang denen wie diesen, unter der Hülle der strengsten Verborgenheit Städte und Reiche zu verwirren,

gegen jede bürgerliche und gesetzmäßige Obergewalt, ja selbst gegen die Heiligkeit der Religion die nachtheiligsten Verschwörungen zu stiften. Wenn Peter von Sicilien Glauben gefunden hätte, da er zu Folge seiner in Armenien eingeholten Erfahrungen im neunten Jahrhunderte schon warnte, und den Anschlag dieser gottlosen Sektirer aufdeckt welcher dahin gieng, sich nach Europa zu übersetzen, würde ganz Occident von dieser Pest vielleicht bis heutigen Tag freygeblieben seyn.

Allein zum Unglück wollte man den Sizilianischen Schriftsteller nicht hören, indes diese Ruchlosen Wort hielten, und unsere Gegenden ansteckten, und überschwemmten.

II. Die ältesten Manichäer so wie jene des Mittelalters rühmten, wie unsre Freymaurer, sich der nämlichen Mysterien, hielten auf gleiche Art ihre Zusammenkünfte, ihre Versammlungen, und Logen: eben dasselbe undurchdringliche Geheimhalten, welches sie mit dem schröcklichsten Eidschwur bekräftigten, sollte sie den Augen der Profanen verhüllen. Doch dieß ist beyweitem noch nicht

alles. Wir werden ferner sehen, daß, wenn man einige Zerschiedenheiten wegrechnet, die bey jeder Sekte, bey jeder Loge vorfallen, die Freymaurer im Wesentlichen eben den Irrthümern folgen, welche den Manichäern eigen, eben den Charakter an sich haben, der die Manichäer auszeichnete.

Wir wollen an das Parallele so gleich Hand anlegen. So wohl die einen als die andern haben sich es zum Gesetz gemacht, sich öffentlich so anzustellen, und zu betragen, als ob sie jedem Lehrsatz der katholischen Kirche beystimmten, da doch sowohl jene als diese immer alles verachteten, was diese heilige Kirche lehrte. Alles was ihr glaubet, alles was ihr thut in der Kirche, halten jene für nichtig und falsch; (a) antwortete einst ein bekehrter Manichäer dem Bischof von Kölln, welcher ihn über seine ehemaligen Irrthümer zur Rede stellte.

(a) Omnia quæ creditis, omnia quæ agitis in Eccleſia, illi falſa & inania judicant. Ekbert. Serm. II. adv, Cathar. Petrus Sicul. Hiſt. Manich. Proœmium Bibl. Patr. Tom. XVI. pag. 815.

Der Gott der Manichäer, wenn man ihre Lehre genau untersucht, ist der nämliche, den Spinoza erkannte, das ist die Natur, oder vielmehr die sichtbare Allheit. (b) Daher behaupteten die Manichäer zwey Grundursachen, zwey Naturen, die gute, und die böse. Beyde in beständigem Streit, beyde von Ewigkeit, beyde die Quellen aller Dinge. (c)

Dieß sind jene berufenen zwey Urgründe, aus denen manche unsrer Gelehrten schliessen wollten, als ob jene alten Sektirer das Daseyn zweyer Gottheiten eingeführet hätten. Es scheint jedoch bey genauerer Prüfung ihrer abentheuerlichen Lehre wahrscheinlicher, daß diese Sektirer vielmehr eigentliche Atheisten waren, die kein höchstes, verständiges, ewiges, unendlich vollkommenes We-

---

(b) S. Augustin. contr. Faust.

(c) Duas naturas fuisse dicunt ab æterno contrarias sibi iuvicem, unam bonam & alteram malam: & ex eis dicunt esse universa, Bibl. Patr. Tom. IV. part. 2. Edit, Paris. 1644.

Wesen, das zugleich der Urheber, und Beherrscher der Natur wäre, mit einem Wort, daß sie keinen Gott erkannten, wie ihn uns der Glaube lehret, und die Vernunft bis zur Ueberzeugung weiset. Daher sagten die Manichäer des XI. und XII. Jahrhunderts, so wie jene des V. mit Spinoza, daß die Allheit der Natur, Gott, und alle Dinge Theile dieses göttlichen Wesens wären. (d) Auch der heilige Augustin, nachdem er die Bemerkung gemacht, daß manche unter den Heiden alles, was in die Sinnen fällt, als Götter anbetheten, und daß die ganze Allheit dieser Welt der größte Gott nach ihrer Meynung sey, zeiget, daß die Manichäer eben diesen Punkt heidnischer Gottesgelehrtheit in ihr noch dummeres und unzusammenhangenderes Lehrgebäude aufgenommen, weswegen dieser heilige Lehrer gegen Faustus

(d) Immo & quandam partem Dei unumquodque talium esse. Ekbert Loc. cit. Vid. Excerpt. de Manich. ex S. Augustin. ibidem post Serm. XIII.

den Manichäer und dessen Anhänger, recht nach Herzensluſt spottet. (e)

Die Manichäer verwarfen ferner das alte und größten Theils auch das neue Testament, ja jede göttliche Offenbarung, und gaben vor, daß alles dieß nur Erdichtungen und Erfindungen fleiſchlicher Menſchen wären. Eine Sprache, die jener der heutigen Illuminaten und Freymaurer ganz gleich lautet. Jene wie diese rühmten sich, keinem andern als dem in die Herzen der Menschen geschriebenen Gesetze unterworfen zu seyn, unter

(e) Vos autem primum hominem cum quinque elementis belligerantem, & Spiritum potentem de captivis corporibus gentis tenebrarum, aut potius de MEMBRIS DEI VESTRI victis, atque subjectis, Mundum fabricantem; & splenditenentem reliquias eorundem membrorum Dei vestri habentem in manu &c. Omnia capta, oppressa, inquinata plangentem; & Athlantem maximum subter humeris suis cum eo ferentem &e. Contr. Faust. Lib. 20. cap. 9.

unter welchem Namen sie die Philosophie oder die natürliche Vernunft verstehn. (f)

Die Seelenwanderung war gleichfalls einer der vorzüglich begünstigten Lehrsätze der Manichäer, die sie als Theilnahme der göttlichen Substanz betrachteten und erklärten, eben so, wie die Anhänger der Spinozischen Lehre. Ich selbst kannte ein Mitglied einer berühmten berufenen Loge, bey welchem ich deutlich den nämlichen Irrthum entdeckte, und der mich hernach mit mehrern andern versicherte, diese Grundsätze wären unter den Preußisch- und Englischen Logen beynahe allgemein. Und doch bey allem dem war es eine Hauptmaxim der Manichäer, daß jeder, wenn von der Religion die Rede gieng, die nämliche Sprache führen, der nämlichen Ausdrücke sich bedienen müßte, derer sich die Katholiken gebrauchten, und daß sich alle bey öffentlichen Gelegenheiten nach den Gebräuchen der wahren Religion richten sollten, ohne dabey etwas zu glauben, so daß die bey den Katholiken

---

(f) Vid. Natal. Alexand. Seculi XI. Synopf. cap. 4. art. 1. de novis Manich.

liken übliche gottesdienstliche Redensarten und Handlungen in dem Munde und bey der Ausübung der Manichäer eine ganz zerschiedene ihrer Sekte eigene Bedeutung hatten: auf eben die Art, wie es heut zu Tage die Freymaurer und Illuminaten gegen die in ihren Ländern herrschende Religionen beobachten.

III. Selbst die hochtrabende Benennung Illuminat schreibet sich von den alten Gnostikern her, welche unläugbar als Urväter der Manichäer, und diese ihrer Abkömmlinge betrachtet werden müssen, unter denen allezeit einige waren, die sich die erleuchteten, Illuminaten nannten. (g) Bey allem dem Schimmer des Lichts, dessen sich diese Sektirer, wie die Freymaurer rühmten, mußte doch jenen, wie diesen, immer Dunkelheit, und Finsterniß die nöthige Decke verschaffen, worunter sie ihre abentheuerliche Lehre verbergen, und sicher verstecken konnten, da sie indessen stäts beschäftiget waren, ihre Hand-

lun-

(g) Tillemont Hæref. Manich. art. 5. Natal. Alex. Loc, cit.

lungen und selbst ihre Sprache vor den Augen der Welt recht affenmäßig nach jener der Kirche zu modeln, ob sie gleich, wie gesagt, die Offenbarung verwarfen, und in der göttlichen Schrift nur jenes, was ihnen beliebte, gelten liessen. Bey allem dem behaupteten sie durch ein gewisses scheinheiliges, heuchlerisches Betragen, die ehrlichsten, die rechtschaffensten Menschen, ja wohl auch die besten Christen zu seyn. Wer sieht hier nicht Zug für Zug die auffallendeste Aehnlichkeit zwischen dem alten Urbilde, den Manichäern, und unsern getreuen Copien, den Freymäurern? (h)

Bey den Manichäern war Lügen und Falschschwören eine erlaubte Sache, ja selbst ein Fundamental-Gesetz, wie uns der heilige Augustin von den Priscillianisten, würdigen Sprossen jener Sekte, berichtet.

Jura, perjura, secretum prodere noli.

Eben diesen abentheuerlichen Grundsatz finden wir bey den Manichäern des Mittelalters, wie nicht weniger bey den eigentlichen Freymaurern, und den heut zu Tage noch

auf

(h) Ekbert adv. Cathar. Serm. XII.

auf dem Berge Libanons befindlichen Druſen, die, wie wir hernach ſehen werden, ebenfalls ächte Abkömmlinge der ſo fruchtbaren Manichäiſchen Sekte ſind.

Die nämlichen Merkmale, welche die Manichäer vorzüglich von andern Sekten unterſchieden, zeichnen auch heut zu Tage mit voller Aehnlichkeit ihre Nachkömmlinge die Freymaurer aus. Dieſe karakteriſtiſchen Züge beſtunden in den drey folgenden: das Stillſchweigen, die ihnen eigenen Ceremonien, und ihre beſondere Zeichen und Bilder, deren ſie ſich forderſt bey ihren Verſammlungen oder heut zu Tage ſogenannten Logen gebrauchten, die ſie nächtlicher Weile, oder auch bey Tage in wohlverſchloſſenen Häuſern hielten. Die H. H. Auguſtin und Leo der Groſſe lieſſen uns hievon eine ſehr genaue Beſchreibung zurück: Der erſte kannte ſie aus eigner Erfahrung, der andre entdeckte ſie durch viele und ſorgfältige Nachforſchungen in Rom.

Unter den Vätern, wie unter unſern heutigen Söhnen, war eine allegoriſch- und geheimnißvolle Bilderſprache gemeinſchaftlich, die

die voll Scheinheiligkeit, recht eigends dazu gemacht schien, dem Possenspiele ein mistiriöses, ehrwürdiges Ansehen zu geben, die Einfältigen zu berücken, und die Unvorsichtigen zu verführen. Daher beschreibet Ekbert die Manichäer als Freunde von Dunkel, und Geheimthun, die sich immer untereinander in die Ohren flistern, sich in den Winkeln verbergen, und wenn sie von ihrem Systeme, von ihren Arbeiten, wie sie es nennen, zu reden kommen, mit der geheimnißvollesten Mine vielmehr unverständliches Zeug daher murmeln, als deutliche Begriffe zu geben pflegten. (i) Wer mißkennt hier den Charakter unsrer Freymaurer? Doch wir haben noch mehrere Bemerkungen zu machen.

IV. Die Gebräuche und Handlungen der heutigen Freymaurer bey Aufnahme ihrer Neulinge sind im Wesentlichen ganz die nämlichen, so bey den alten und mittlern Manichä-

(i) Bossuet Histoire des Variat L. XI. §. 32. Muratori Sull' Antichita Italiane Dis. 60.

chäern Sitte waren, wovon uns Eusebius von Cäsareen, der H. Epiphanius, der H. Cyrillus von Jerusalem, der Geschichtschreiber Sokrates, der H. Augustin, der H. Leo, und mehrere andere Schriftsteller berichten, aus denen alles, was bisher gesagt, und künftig angeführet werden wird, entnommen worden. Man findet bey Ekbert die ganze Ceremonie sehr genau beschrieben, mit welcher die Manichäer des Mittelalters ihre neuen Brüder eingeweiht haben, woraus man deutlich sieht, daß es im Wesentlichen die nämliche ist, deren sich die Freymaurer bey Aufnahme der Lehrlinge in ihren Logen bedienen. „Nachdem ihr in einem finstern „ tiefgelegenen Zimmer, sagt ihnen dieser „ Schriftsteller, zusammgekommen, so wird „ vor allem auf das sorgfältigste darauf ge„ sehen, daß ja Niemand etwa von denen, „ die draussen sind, durch ein Fenster oder „ bey einer Thüre sehen oder hören möge, „ was bey euch drinne vorgeht; denn es steht „ geschrieben: der Uebels thut, haßt das Licht. „ An allen Wänden werden häufige Lichter „ angebracht: Alle stehn mit grosser Ehrer-

„bie-

„ biethung nach der Ordnung im Kreiſe ;
„ weilen eine heilige Handlung vorgeht, die
„ jedoch dem Teufel mehr, als Gott ge-
„ fällt. Da in die Mitte wird der Unglück-
„ liche geſtellt, der euere Taufe, wie ihrs
„ heißt, oder eine Reinigung erhalten ſoll.
„ Der Erzreine ſteht ihm an der Seite mit
„ einem zu dieſem Amte gewidmeten Buche
„ in der Hand, welches er auf des Täuf-
„ lings Haupt legt, und Segensworte, die
„ billiger Verfluchungen zu nennen ſind,
„ ſpricht. Indeß die Uebrigen, die umher-
„ ſtehen, bethen, um einen Sohn der Hölle,
„ nicht des Reiches Gottes, zu ſchaffen. Auf
„ dieſe Art wird jene Taufe vollbracht.“ (h)
Sieht

(k) Convenientibus vobis in unum in obſcuro aliquo penetrali, primum hoc diligentiſſime procuratur, ne forte per aliquam feneſtram, aut per oſtium quisquam eorum, qui foris ſunt, viſu, vel auditu percipiat, quod intus geritur; quoniam ſcriptum eſt, qui male agit, odit lucem. Locantur luminaria copioſe in parietibus cunctis; ſtatur per ordinem in circuitu cum reverentia

Sieht diese Manichäische Farce nicht vollkommen jener einer Freymaurer Loge ähnlich, die sich mit Aufnahme eines Lehrlinges beschäftiget? Entdeckt man hier nicht den wachthabenden Bruder, der jedem Profanen den Zutritt verwehren muß; den ganzen Schmuck, oder Verzierung, die Beleuchtungen, die umherstehenden Brüder, die alle gleichsam dem Neuling zu Gevatter stehn. ꝛc. ꝛc.?

Ehe die Manichäer demnach ihre Neulinge zu den grossen Geheimnissen ihrer Sekte zuliessen, mußten sie, wie wir eben sahen, durch eine Menge abergläubischer Ceremonien eingeweihet werden. Die vorzüglichste

magna; quoniam sancta res agitur, quæ tamen magis complaceat Diabolo quam Deo. Statuitur in medio infelix ille, qui baptizandus, sive catharizandus est, & assistit ei Archicatharus, tenens in manu libellum deputatum ad officium hoc, quem imponens vertici ejus, dicit benedictiones, quæ potius maledictiones vocandæ sunt, orantibus cunctis, qui circumstant, & faciunt filium Gehennæ, non Regni Dei, sicque perficitur ille Baptismus. *Serm. VIII. adver. Cathuros.*

ste bestand in Auflegung der Hände, welche bey den Freymaurern auf eine beynahe ähnliche Art eingeführt ist, da der Hochwürdige oder der vorsitzende Meister vom Stuhle den Neuling dreymal auf der entblößten linken Brust mit dem Cirkel berühret. Auch die Manichäer hatten ihre zerschiedenen Stufen, oder Grade, zu denen ihre Eingeweihten nur stufenweise, nach oft jahrelangen Prüfungen gelassen wurden. Eine Menge abgeschmackter simbolischer Ceremonien mußten diese Beförderungen ehrwürdig machen. Eine Sache, die noch heut zu Tage bey unsern Freymaurern Sitte ist. Die H. H. Augustin und Leo bezeigen diese Zerschiedenheit der Grade von den alten, und der H. Bernhard von den neuern Manichäern. Eben diese Väter berichten uns, daß gewisse ihrer Mitglieder nur Zuhörer, andere aber Auserwählte genannt wurden: Diese stunden in einem weit höhern Grade der Sekte als jene. (1) Selbst Augustin dieses verwunderungswürdige Genie

(1) Bossuet Loc. cit. §. 33. Tillemont. Hist. cit.

mußte neun ganzer Jahre in dem Grade eines Zuhörers aushalten, und konnte zur Kenntniß der grossen Mysterien der Sekte nicht eher, als nach seiner Bekehrung gelangen, wozu ihm nur die Leitung jener göttlichen Vorsicht den Weg bahnte, die ihn zum auserwählten Rüstzeuge Gottes und zum vorzüglichsten Ueberwinder der Sekte bestimmte.

Reinieri entgegen, der 17 Jahre der Sekte der Catharer in Italien zugethan war, hatte noch vor seiner Bekehrung den Zutritt zu allen ihren Geheimnissen erhalten, und hinterließ uns hievon eine Geschichte, die wegen ihrer Aechtheit, und Wahrheitsliebe den Beyfall sowohl der Katholiken, als Protestanten erhielt. Dieser Schriftsteller erzählet, daß sich die ganze Sekte in zwey Gattungen, oder Hauptgrade getheilet, wovon die einen die Reinen, die andre die Gläubigen hiessen. Den ersten stand der Zugang zu allen Geheimnissen der Sekte offen, nicht aber den zweyten. Er setzet ferner bey, daß zu seiner Zeit, das ist, in Mitte des XIII. Jahrhunderts, da der Manichäismus eben in

Ver-

Verfall gerathen, sie nicht mehr denn 16 Kirchen zählten, deren er jede bey ihrem Namen nennt,

Die Zahl der Reinen betrug nach seiner Angabe in der ganzen Christenheit nicht über 4000, obgleich jene der Gläubigen sich auf viele Hunderttausende belaufen haben solle. Selbst der H. Augustin, und nach ihm Ekbert (m) erzählen uns, daß unter diesen Reinen, oder Auserwählten, wie sie gleichfalls hiessen, zwölf waren, welche als Meister ernannt wurden, und ein Dreyzehnter, der ihr Oberhaupt, und ihr Fürst war. Von diesem Meister wurden andere 72 bestimmet, die sie Bischöfe nannten; diese Bischöfe schufen sich sogenannte Priester, und andere untergeordnete Diener der Sekte, die sie in zerschiedene Länder der Religionsangelegenheiten halber unter dem Namen der Visitatoren, der Nunzien, der Quästoren, und der Diakonen absandten. (n) Der Name,

(m) Serm. I. de Origin. Sect. Cathar.

(n) Muratori ibidem. Tillemont Loc. cit. S. Au-

die Catharisten, das ist, die Reinigende zeiget bey dem H. Augustin in eben angeführter Stelle, vielmehr ein Amt, als eine Würde an.

V. Alle diese Würden und Aemter behielten einen und den nämlichen Zweck. Alle stunden unter einem aus ihrem Mittel erwählten Oberhaupte, das auch sie mit dem Namen Pabst beehrten, so wie die Freymaurer, und alle ihre zerschiedene Grade von Meistern dem von ihnen ernannten Großmeister sich unterwerfen. Gleichwie der Manichäische Pabst seine Vikarien in den der Sekte eigenen sogenannten Kirchen hielt; so hat der Großmeister seine untergeordneten Logenmeisteren. Jene, so wie diese, sind in alle Theile der Welt zerstreut, und machen zusamm nur einen und eben denselben Orden und Körper aus. Die einen so wohl als die andern hatten ihre bestimmten Zeichen, woraus sie sich bey jeder Begegnung unter einander erkennen konnten. (o) Daher geschah es, daß Augustin,

Auguſt. hæreſ. 46. contr. Fauſt. & contr. Epiſt. Fundam.

(o) Muratori Loc. cit.

gustin, als er aus Afrika nach Rom kam, und noch Mitglied und Zuhörer dieser Sekte war, sogleich eine grosse Anzahl der Manichäer erkannte, ob sie sich gleich in dieser Stadt auf alle Art verborgen zu halten suchten. (p)

Die anziehendste Lockspeise dieser Sektirer war ihr geheimnißvolles Wesen, und ewiges Brüsten, als besässen sie die wichtigsten Geheimnisse. Unerfahrne, Unvorsichtige, aber dabey Wißbegierige, machten sie glauben, in ihrer Gewalt befände sich der Schlüssel zu den erhabensten Wissenschaften, derer Zugang allen übrigen Klassen der Menschen verschlossen wäre. Und wo dieß Mittel nicht zureichend war, nahmen sie ihre Zuflucht zu Gold und Silber, wovon sie unerschöpfliche Quellen, in ihrer Macht zu haben, vorgaben. Ein mächtiges Köder, wodurch sie die Meisten in ihre Schlingen zogen. (q)

(p) Tillemont Loc. cit. art. 14.
(b) Tillemont Loc. cit, art, 15.

Durch eben diese zwey beynahe allmächtigen Mittel schufen sich die Freymäurer stets=her den so grossen Anhang, den wir ihnen folgen sehen; da sie bald der Eitelkeit der einen schmeichelten, bald der Habsucht der andern frohnten. Sie bereden ihre Neulinge, so wie einst die Manichäer ihre Anhänger, daß sie in Bälde durch die allmächtigen Mittel ihrer Gesellschaft vom Stande der Finsterniß in jenen des Lichts, vom Stande der Unwissenheit in den der tiefsten Weisheit, vom Stande der Unvollkommenheit in jenen der erhabnesten reinesten Vollkommenheit übertreten würden. Hier siehst du, lieber Leser! warum sich die Väter, wie die Söhne und Abkömmlinge jener alten Sektirer, die prächtig klingenden schwülstigen Namen: die Reinen, die Vollkommnen, die Erleuchteten, die Aufgeklärten beylegen. Warum wir sagten: daß sich ihre ursprüngliche Abkunft von jenen alten berufenen Gnostikern herleite, welche die ersten Aufklärer der Welt zu seyn wähnten, in der That selbst aber auch die ersten waren, die das Evangelium Jesu Christi durch ihre philosophischen Meynungen

gen entheiligten, oder vielmehr durch die Träume der Egyptier, der Persianer, und durch die falsche Weisheit eines Pythagoras, eines Empedokles, und eines Plato entstalteten, und hiedurch den Manichäern reichhaltigen Stoff an die Hand gaben, ein gleiches und noch wohl mehr zu thun. Dieß sind die ehrwürdigen Fußstapfen, auf denen wir zu unsern Zeiten die Freymaurer mit so vieler Sorgfalt und Genauigkeit wandeln sehen: Fußstapfen, die die Welt von dem so oft gerühmten grauen Alterthum ihres Daseyns, und ihrer erhabenen Lehre überzeugen sollten, von der sie, so wie ihre Meister und Vorgänger die Manichäer, vorgaben, daß sie lange verborgen gelegen, und nun erst in diesem glücklichen Jahrhunderte, wie aus den Wolken im vollem Glanze hervorgebrochen wäre, um die dichten Finsternissen der Vorzeit durch Erleuchtung und Aufklärung zu zerstreuen.

Daher die immerwährenden Lobsprüche auf die heutige Aufklärung, das Rühmen unsers erleuchteten Jahrhunderts. Daher die Erwartung der Früchte dieses allumfassenden

tes, welche nach ihren großsprechenden Verheissungen keine andere seyn sollen, als eine allgemeine Freyheit des Menschengeschlechts, und die Rückführung eines goldenen Zeitalters, die einzig erhabenen Gegenstände der Hofnungen, der Wünsche dieser Menschenfreunde.

VI. Derjenige, der aus den verläßlichsten Denkmälern der Geschichte weiß, daß die Priester der Isis unter dem Dunkel ihrer verborgensten Geheimnisse die abgeschmacktesten und albernesten Narrheiten versteckten, und daß die Manichäer nach Rückführung eben dieser Egyptischen Mysterien eine unglaubliche Menge von Anhängern sich zuzogen, die sich bey diesem Possenspiele, dem die Häupter der Sekte das ernsteste Ansehen tiefer Geheimnisse gaben, auf das engste verbanden; diesen wird es eben nicht Wunder nehmen, wenn er sieht, daß unsere heutigen Manichäischen Sprößlinge das nämliche mit eben so reichlichem Erfolg unternehmen, da sie in ihren Logen eben diese Egyptische Alfanzerey wieder aufführen, die sie, wie dort die Manichäer unter dem blendenden Firniß geheim=

heimnißvoller Bilder und gleissender Allegorien verbergen, um sie an so manche bethörte Einfalt für schweres Geld verkaufen zu können. Mit einem Worte, beyde diese Sekten, wie wir bisher sahen, und noch deutlicher sehen werden, wandten eben dieselben Mittel, eben dieselben Künste an, um ihren gemeinschaftlich-verderblichen Grundsätzen zu folgen.

Die Meisten waren, wie ihre Schüler, Feinde der Souvraine, Feinde der Bischöfe und der gesammten Geistlichkeit: Despotismus, Aberglaube, Misbräuche waren und sind heute noch die gemeinschaftlichen Losungsworte, womit sie die halbe Welt betäuben. Die Fehler, die Laster, das Verderbniß so mancher Herrscher der Völker, und geistlicher Hirten wurden mit einem Enthusiasmus von Wuth nur darum so sehr verschrieen, und mit den allerhäßlichsten Farben geschildert, um jeden gesetzmäßigen Vorgesetzten in den Augen der Völker verächtlich zu machen, und das Feuer des Aufruhrs anzuflammen. Und brach dieß einmal aus, so erlaubten sie sich gegen jeden mindermächtigen

Herrn,

Herrn, gegen Priester und Gott geweihte Jungfrauen die größten Beschimpfungen und die unerhörtesten Grausamkeiten. (r) Ekbert sagt es selbst den Manichäern seiner Zeit ins Angesicht: Ihr verachtet alle Priester der Kirche, denen die Verwaltung der Geheimnisse des Herrn anvertraut, und ihr ganzes Amt achtet ihr im geringsten nichts. (s)

Wer kennt hier nicht den Baum in unsern heutigen Früchten? Doch es übrigen uns noch mehrere, noch beträchtlichere Züge, die uns für die Richtigkeit der Abstammung Bürge sind.

Der Manichäer vorzüglicher Haß wüthete gegen unsre Heilige, gegen das heilbringende Zeichen des Kreuzes, gegen die Mutter des Herrn, gegen die katholische Kirche, und selbst gegen ihren göttlichen Stifter unsern Erlöser.

(r) Petrus Sicul. Hist. cit. pag. 823.

(s) *Cunctos Sacerdotes Ecclesiæ, qui Sacramenta Dominica tractant, in contemptu habetis, & nihili penditis omne officium eorum.* Serm. II. adv. Cathar, & Petrus Sicul, loc. cit. Paradox. 2. & seq.

ser. Daher verwarfen sie die von Jesu Christo eingesetzten Sakramente, und wenn sie auch die Sprache der Religion redeten, so hatten in ihrem Munde die religiösen Ausdrücke, wie in jenem der Freymäurer, einen ganz andern Verstand. So hieß zum Beyspiele die Aufnahme der Manichäischen Neulinge die Taufe; eine der Schand- und Laster-vollesten Ceremonien, derer Beschreibung Abscheu und Greuel erreget, wurde mit dem entheiligten Name des Abendmahls bezeichnet. (t) Eine ganz besondere Abneigung hegten sie gegen das Sakrament der Ehe, nicht als ob sie der Vereinigung zwischen Mann und Weibe gram gewesen wären: im Gegentheil berichten uns die H. H. Cyrillus, Leo, Augustin, und hernach Bernhard mit andern Schriftstellern, daß diese Gattung Leute ganz den schändlichsten Gelüsten ergeben waren, und lediglich nur den rechtmässigen Gebrauch der von Jesu Christo

zum

(t) Vid. S. Cyrill. Hiero. Cat. VI. §. 20. & seq. S. August. Hæres. 46.

zum Sakramente erhobenen Ehe, und die von Gott und der Natur dabey zum Zwecke bestimmte Zeugung der Kinder als Gräuel verwarfen. (u) Daher sie. wie unsre Freymaurerischen Freydenker das Frauenzimmer nur als Werkzeuge unzüchtiger Wohllüste betrachteten, auch statt ihrer oft andere widernatürliche Gegenstände der schamlosesten Leidenschaft aufsuchten.

VII. Bey den Manichäern war eine gewisse Art Gebethe üblich, das wir billig jenem gleichstellen können, dessen sich die Räuber an die Göttin Laverna bedienten. (x) In ihren Versammlungen wandten sie immer ihr Antlitz gegen die Sonne, oder nächtlicher Weile gegen den Mond, wenn er sichtbar, sonst gegen Norden. (y) Auch unter den Freymaurern herrschet die nämliche Sitte.

Die

(u) Vid. Leon. Pap. Sermon. XV. August. Hæres. 46. Cyrill. Hieros. Cateches. 6.

(x) Horat. Flac. L. 1. Epist. 16.

(y) August, Loc, cit.

Die Sonne ist das erste ihrer Symboln, welche sie als das Bild der beständigen Dauer ihres Ordens, des Lichtes, und der Gutthätigkeit betrachten, die sie, wie sie sich rühmen, über das ganze Menschengeschlecht durch ihre Arbeiten und Bemühungen verbreiten, derer Entzweck kein anderer ist, als die Menschen jeder Souverainität, jeder Abhängigkeit, die sie mit dem verhaßten Namen des Despotismus und der Sklaverey belegen, zu entreissen, um sie in eine zügellose Freyheit und vollkommne Gleichheit zu versetzen. Der Mond ist das zweyte ihrer Symboln beynahe aus dem nämlichen Grunde wegen dem von der Sonne entlehnten Licht. Obgleich die Manichäer, so wie ihre Nachkömmlinge, Feinde aller Souverainität waren, und sind, so gieng doch stets beyder vorzügliche Bemühung dahin, einen oder den andern mächtigen Fürsten mit ihrer Parthey durch allerhand künstliche Vorspieglungen zu verbinden, um hiedurch ihre wahre Absichten vor den Augen der Profanen desto sicherer zu verbergen, ihren Entwürfen mächtigern Nachdruck, ihren Versammlungen mehrere Sicherheit, und An-

sehen

sehen zu verschaffen; wobey sichs von selbst versteht, daß diesen Herrn nie verstattet wurde, in die Tiefen der grossen Ordensgeheimnisse zu blicken, wo sie nur nach den nunmehr Lauten unläugbaren Zeugnisse schrecklichster Thathandlungen, und selbst öffentlicher schriftlicher Bekenntnisse der vornehmsten Häupter dieser Sekte die schwärzeste Verschwörungen gegen jede unabhängige Macht, gegen die katholische, ja jede christliche Religion, als die erste Stütze der Throne, und jeder gesetzmäßigen Oberherrschaft entdecket haben würden. (z)

VIII. Schon die alten Manichäer haben durch ihre gewöhnliche Kunstgriffe, und gleissende Vorspieglungen den Kayser Anastasius, die Kayserin Theodora Gemahlin des Justinianus, und Konstantin den Kopronymer ihrer Parthey gewonnen. Bald aber hernach schlugen sie sich auf die Seite der Sarazener, de=

(z) Loc. cit. pag. 95. Mirabeau Sisteme de la Nature. Weishaupt Baierische Illuminaten Schriften. Das graue Ungeheuer &c.

derer Gunst sie zur Unterdrückung des griechischen Reiches verwendeten, in dessen Provinzen sie theils durch heimliche Ränke, theils durch offenbare Gewalt alle nur mögliche Unruhen erweckten. (a) Nichtsdestoweniger wußten sie durch die ihnen stets geläufige Betrügereyen auch die Gunst des Kayfers Nicephorus zu erschleichen, welcher durch ihre Liste geblendet, nicht einmal die Verschwörung entdeckte, wodurch diese seine verstellten Freunde den Crumus ihren Fürsten, und sogenannten Pabst gegen ihn aufwiegelten, der sich so fürchterlich machte, daß er unter den Regierungen des Kayser Michaels, dessen Mutter Theodora, und des Macedonischen Basilius selbst den kayserlichen Waffen trotzen, und einen dem Reiche und der Kirche schädlich- und blutigen Kriege auszuhalten vermochte. Lasset uns nun diese redenden Beyspiele, die uns die Vorzeit aufweiset, mit den schaudervollen Scenen betrachten, die ei-

(a) Petrus Sicul. Loc. cit. prope. fin. fuæ hiſtor. & paulo infr. med.

nes der schönsten blühendesten Reiche des christlichen Europa unter unsern Augen verwüsteten. Decken uns diese Gräuel nicht die Absichten der Manichäischen Väter und ihrer Söhne der Freymaurer auf; wenn sie sich bemühen, manchen Fürsten, oder einige der ersten Minister, und Männer von erhabenem Ansehn und Range unter die Zahl ihrer Brüder und Anhänger zu zählen? Sind nicht eben diese, ohne es selbst zu wissen, da die schrecklichsten Tiefen der Geheimnisse sorgfältig vor ihren Augen verhüllet bleiben, die fürchterlichsten Werkzeuge in den Händen dieser Ruchlosen, wodurch sie die Staaten, die Religion, und jede gesetzmässige Gewalt untergraben, und zu stürzen suchen? Da sie diese ihre ersten Proseliten durch die zerschiedenste Kunstgriffe, und scheinbarsten Vorwände bald zu Gegnern der gesetzgebenden Macht, bald zu Widersachern der Kirche und ihrer Diener zu machen wissen, um hierdurch mit Nachtheil der Religion und des Staats, das Interesse der Sekte, welches in ihrem Munde das Interesse der Philosophie heißt, zu befördern? Decket sich hier nicht das so grosse

als schreckliche Geheimniß auf, daß diese lü
stige Sekte von jeher die ruchlose Kunst be=
saß, selbst Souveraine gegen sich, und ihre
ersten Staatsdiener gegen ihre Staaten und
Fürsten zu bewafnen? Ja es läßt sich mit
Grunde behaupten, und eine traurige Erfah=
rung überzeuget uns hievon, das nie eine
Sekte mit so vieler Verschlagenheit sich jeder
andern, obgleich ihr im übrigen entgegenge=
setzten Sekte, zu ihrem Zweck zu gebrauchen
wußte, als eben die heut zu Tage herrschen=
den Freymaurer. Sie betrachten alle von
der Kirche Gottes getrennten unter sich selbst
ganz entzweyten Rotten, als so viele tichtige
Hebbäume, um das ihnen vorgesetzte grosse
Ziel zu erreichen: Ihnen genügt es, mit jeder
derselben in Bündniß zu treten, um jede ge=
gen die wahre Kirche von Zeit zu Zeit auf=
zuwiegeln, und den Saamen der Eifersucht,
und das Feuer der Zwietracht zwischen dem
Staat und der Kirche thätig zu unterhalten,
und jeden gegen den andern zu bewafnen.
Haben sie es einmal dahin gebracht, daß un=
ter den Gläubigen die Verehrung und der
Gehorsam gegen die Kirche und Religion er=

lösche, so ist es ihnen ein Leichtes nach Trennung dieser ersten und festesten Bande zwischen Krone und Unterthanen eben diesen Gehorsam gegen den Souvrain zu schwächen, und die Völker zu gewöhnen, jede Abhängigkeit als ein unerträgliches Joch zu betrachten, und sich über kurz oder lang davon loszureissen.

IX. Die so beständige unwandelbare Gleichheit der Lehrsätze, der Geheimnisse der Ceremonien, der Handlungen, so wir unter den alten und neuern Manichäern entdeckten, ihre beyderseitige Abneigung gegen jede souveraine Gewalt, gegen die Kirche, und das Priesterthum sind in der That redende Beweise, daß die heutige Freymaurerey ein ächter Sprößling jener alten Sektirer sey, welche ganz die Bösartigkeit ihres Stammes beybehält. Lasset uns der Sache ferner unter Anführung der Geschichtskunde und ihrer verläßlichsten Denkmäler nachspüren. Die Sekte der Manichäer des Mittelalters kam um das zehente Jahrhundert aus Bulgarien, wo sie seit dem 5ten im Dunkeln fortschlich, nach Italien, und

von

von da verbreitete sie sich durch ganz Europa. Nach einem beynahe drey Jahrhunderte angedaurten Kampfe gelang es der steten Wachsamkeit der römischen Päbste, vieler Bischöfe, und anderer thätiger Glaubenswächter, denen sich der Eifer und die Macht christlicher Fürsten beygesellte, sie aus Europa zu verbannen. Erst vergangenes Jahrhundert fieng diese vielköpfige Schlange neuerdings in England, durch zuthun förderst jenes berüchtigten Kromwels ihr Haupt zu erheben an. Die erste Wirkung dieser Wiederauflebung war Aufruhr der Unterthanen gegen ihren gesetzmäßigen Souvrain, und die gräßlichste Ermordung Karls I. ihres Königes. Es mag wohl seyn, daß in dieser weitschichtigen Insel immer ein Keim des Manichäismus zurückgeblieben, und nie gänzlich ausgerottet worden, da auch Wicklef grossen Theils die dieser Sekte eigene Irrthümer seinem Lehrgebäude einverleibte, wovon hernach auch einige von den Anhängern Luthers und Kalvins, doch unter zerschiedenen und ihren Systemen angemessenen Farben angenommen worden. Jedermann weiß, welch geschworne Feinde

der Souverainität und des Priesterthums Wicklef und Johann Huß sein getreuester Schüler, nebst ihren übrigen Jüngern waren. Einer der ersten Lieblings Grundsätze dieser Ketzereyen war die Gleichheit der Menschen, so wie sie noch heute die Schooßlehre der Freymaurer ist. Schon mehrere Schriftsteller leiteten unsre Freymaurer von Englands Wicklefisten her: doch ist mir wenigst keiner bekannt, der die entferntere Quelle bey den Manichäern aufsuchte, derer unverkenntbare Ausflüsse, wie wir gesehen, so wohl die Wicklefisten selbst, als die Freymaurer sind. Da demnach in dieser weitschichtigen Insel zu gleicher Zeit eine Menge der abentheuerlichsten Irrthümer auftraten, da sich die heftigsten Erschütterungen des Staats ereigneten, und alles durch eines der lasterhaftesten Genieen, so jemal auf Gottes Erdboden erschien, durch Kromwell einen Mann ohne Treue und Glauben verändert und umgekehrt wurde, so war es dem Manichäism ein Leichtes, unter verändertem Namen und Maske seine Rolle fortzuspielen, und sich von einem Lande in das andre zu verbreiten.

Bald nach dem Tode Kromwells kamen die Schriften Benedikt Spinoza ans Licht, woraus die Sekte mit vielem Vortheil neue Stärke, und mehr Ordnung für ihr Lehrsystem schöpfte. Spinoza war ein Jude aus Portugal, lebte lange in Holland, und starb auch daselbst. Seine Lehre von den zwey Grundursachen, welche bey ihm die Stelle des höchsten Wesens vertreten, entnahm er mit mehr andern verdorbenen Grundsätzen von den Manichäern. Ja man kann unverholen sagen, das ganze Lehrgebäude Spinozens kömmt aus der Manichäischen Werkstätte, und ist zu unserm Erstaunen unter den heutigen Ungläubigen beynahe allgemein geworden. Unter dem Namen der Philosophie gehüllt, überschwemmte es alles, und drohet der Religion, so wie den Thronen den Umsturz, so ferne dem sich aller Orten ergiessenden Strom nicht mit Macht Einhalt geschieht.

X. Cromwell war es, nach den glaubwürdigsten Berichten, welcher der erste dieser Sekte den Namen der Franch Massons, oder Freymaurer beylegte. Er wollte den Zweck

dieser Verbrüderung unter dem Bilde des salomonischen Tempelbaues einhüllen, der die Errichtung des Tempels der Freyheit, oder vielmehr der zügellosesten Unabhängigkeit von jeder gesetzmäßigen Oberherrschaft, und der vollkommensten Gleichheit der Menschen seyn sollte. Ich umgehe hier das Glaubenswidrige, so sich selbst in diesem symbolischen und erdichteten Tempelbau befindet, da der Tempel Salomons als der Tempel des alten Bundes, durch die Stiftung des neuen alle seine Endschaft erreicht hatte, daß dessen Wiederherstellung nach dem prophetischen Ausspruch des Gott-Menschens unmöglich geworden. Doch der jeder Religion Hohn sprechende und seinen manichäischen Grundsätzen getreue Trom-

Freymaurer wäre lediglich die Erbauung des berühmtesten Tempels des Alterthums.

XI. Wenn wir nicht wüßten, daß der Manichäismus von Armenien und Bulgarien nach Europa zu Anfang des eilften Jahrhunderts übergangen wäre, folglich noch vor der ersten Epoche der Kreuzzüge, so wäre ich in Wahrheit sehr geneigt, mit mehreren selbst aus den Freymaurerischen Schriftstellern zu glauben, daß der eigentliche Anfang ihres sogenannten Ordens von diesen berühmten Feldzügen sich herschreibe, und daß folglich die mysteriöse Idee des Salomonischen Tempelbaues eine Erfindung derjenigen sey, die sich zur Eroberung des heiligen Landes anschickten; denn da unsere europäischen Kreuzführer mit den dortwohnenden Drusen, einer Nazion, welche den gegen das mitländische Meer gelegenen Theil des Libanons inne hatten, leichtlich Umgang pflegen konnten und mußten; so würde die Vermuthung nicht ungegründet seyn, daß einige dieser Kreuzzügler die Irrthümer so wohl, als die Geheimnisse, und symbolischen Zeichen von diesen Manichäischen Abkömmlingen erlernet hätten, unter denen

man mehrere recht auffallende Spuren der Gleichheit mit unsern Freymaurern entdecket: Eine Gleichheit, die ein redender Beweiß ist, daß sowohl diese, als jene, aus der nämlichen unreinen Quelle schöpften, und eben dieselben Meister bey ihrer Entstehung, nämlich die Manichäer hatten. Es ist wahr, daß sie in manchen Stücken ganz von einander abgehen; allein gleichwie überhaupt eine gewisse Unbeständigkeit, eine vom Irrthum unzertrennliche Eigenschaft ist, so zeigte sich bey den Manichäern des Mittelalters diese Veränderlichkeit so sehr, daß selbst ein Augenzeug uns Folgendes davon berichtet: Sie mischten vieles unter die Lehrsätze ihres Meisters, schreibet der berühmte Ekbert von ihnen, was man unter seinen Ketzereyen nicht findet. Selbst unter sich sind sie getheilt, da manches von einigen behauptet, von andern verneinet wird. (b)

Es

(b) Multa permixta habent doctrinæ magistri sui, quæ inter hæreses illius non inveniuntur. Divisi sunt etiam contra Semetipsos, quia

Es darf uns demnach nicht befremden, wenn wir unter den Druſen, Manichäern und Freymaurern einige Zerſchiedenheiten finden, da wir dieſe ſelbſt unter jeder dieſer Gattung Gemeinden häufig antrefen. Genug daß die Uebereinſtimmung dieſer Sekten, ihrer Grundſätze und Gebräuche weit auffallender iſt, als alle die Abweichungen ſind, die wir bey genauer Unterſuchung derſelben entdecken.

XII. Dieſe Druſen, deren Urſprung mehrere Geſchichtſchreiber zerſchieden angeben, ſind ein Volk, welches eigentlich den Berg Reſeuan bewohnet, ſo nennet man jene Seite des Libanons, die gegen das mittelländiſche Meer zuliegt. Die Franzoſen leiten ihre Abſtammung von einem ihrer Nationalregimenter ab, das ſich nach einer von den Sarazenen erlittenen Niederlage des chriſtlichen Kreuzheeres dahin geflichtet, ja einige wagen es ſo gar, ihren Stammvater zu beſtimmen, und behaupten, ein gewiſſer Graf de Dreux habe

ſich

---

quia non nulla, quæ ab aliis dicuntur, ab aliis negantur. *Adverſ. Cathar. Serm. I. de Orig. Secta; Reiner. contr. Waldens. Cap. 6.*

sich mit dem Reste seiner Truppen dort angesiedelt, die sich dann vermehret, und zum Andenken ihres Führers in der Folge Drusen genannt hätten. Allein das Daseyn der Drusen reichet weit über die erste Epoche der Kreuzzüge hinaus, und ohne uns hierüber in eine weitschichtigere Untersuchung einzulassen, merken wir nur an, daß das Volk unter seinen Religionslehren und Gebräuchen nicht wenige Ueberbleibsel des Manichäismus behalten habe, welches genüget, ihre Uebereinstimmung mit den Freymaurern, und folglich ihre beyderseitige gemeinschaftliche Abkunft von den Manichäern erweißlich zu machen.

Ein sicherer Ismael Drusus, von Geburt ein Persianer, nach seiner Religion ein Manichäer, war zu Anfang des eilften Jahrhunderts ihr Gesetzgeber. Eben damals als die Manichäer aus Bulgarien nach Italien kamen, woraus sie sich im Deutschlande, Frankreich, England und Spanien zerstreuten. Nie brannte vielleicht eine Sekte von so rasender Begierde Proseliten zu machen, und sich zu verbreiten, als eben die Manichäer; daher schon um die Mitte des 9ten Jahrhunderts

derts von ihnen Peter von Sicilien zu Anfang seiner Geschichte sagt: Mit Freude unterziehen sich diese Gottlosen, sehr oft jeder Arbeit, jeder Gefahr, um nur recht viele mit der Pest ihrer verdammten Lehren anzustecken. (c)

Ein gewisser Sergines, ein grosser Apostel des Manichäismus, den dieser Geschichtschreiber persönlich kannte, rühmte sich, daß er durch 34 Jahre sehr viele Provinzen durchwandert habe, nur um die Irrthümer seiner Sekte zu verbreiten, oder wie er sich ausdrückte, das Evangelium Jesu Christi zu predigen. (d) Dieser gewaltige Fanatismus anstatt sich zu vermindern, scheinet vielmehr im IIten Jahrhunderte neuen Wachsthum erhalten zu haben. Selbst Drusus war eben so ein Apostel dieser Sekte, und verkündete

in

(c) Amant enim hoc impii sæpenumero factitare, ut omnem moveant funem, nullumque recusent periculum quo damnatarum opinationum suarum pestem, quibuscunque possint. infundant, *Bibl. Patr. Tom. XVI, pag.* 815.

(d) Petr. Sicul. ibid. *pag.* 823.

in Egypten, Palestinen, und Syrien die ruchlose Lehre. Eben so redet Ekbert von den Manichäern selber Zeit: Sie durchstrichen Land und Meer, um einen Catharer zu machen. (e)

XIII. Der mehrbesagte Drusus wandte sich nach Egypten, woselbst er von dem dasigen Sarazenischen König Hakem sehr gütig aufgenommen wurde: da fieng er aller Orten zu predigen an, daß Hakem ein Gott wäre. Der barbarische König, der in der That an keine Religion glaubte, ließ sich sehr bald und sehr gerne von seiner eigenen Gottheit überreden. Dem verschmitzten Perßianer war es ein Leichtes, vermittels der Manichäischen Grundsätze über die Seelenwanderung, über die Göttlichkeit der Natur, und über die allgemeine Theilname des göttlichen Wesens seinem ehrsüchtigen Zuhörer alle die tollen Albernheiten aufzubinden, die er nur wollte. Er machte ihm so gar glauben, sie beyde würden gen Himmel auffahren, und

von

(e) Circumeunt mare & aridam, ut faciant Catharum unum. *Adverſ. Cath. Serm. I.*

von dort ihren getreuen Anhängern die Völle der Glückseligkeit in diese Welt herabbringen. Daher kömmt es, daß die Drusen sehr oft diesen Hakem mit ihrem persianischen Drusus verwechseln, und voll Angst seine Rückkunft vom Himmel erwarten. Sie nennen ihn den persianischen Salomo, und bethen ihn, als einen mächtigen Gott unter dem geheimnißvollen Bildnisse eines Kalbes an, welches Bildniß sie mit aller Sorgfalt verstecket halten, und eigentlich das tiefeste Geheimniß ihrer Sekte ausmacht. Es scheinet, das betrogene Volk habe dieß Sinnbild mit Rücksicht auf Egypten gewählet, wo Drusus sowohl als Hakem ermordet, und schon lange ehevor einem Kalbe göttliche Ehre bezeuget worden, unter der glänzenden Benennung des Apis, welches eben so viel heißt, als der starke der mächtige Gott. Doch dem sey, wie ihm wolle, die erste Regel der Drusen, ihr erster religiöser Grundsatz stimmet mit jenem der Manichäer, und der Abkömmlingen der Freymaurer vollends überein: „folge der herrschenden Religion des Landes, „ was es auch immer für eine ist; doch ja

„ nur

„ nur dem Aussenscheine nach, und spotte
„ aller im Herzen und in Geheime, nur der
„ eigenen Gebräuche und Satzungen der
„ Sekte nicht.“ Daher kömmt es, wie der gelehrte Georg Christian Adler in seinem vortreflichen Werke sehr gründlich bemerket:
„ daß sie sich unter Christen als Christen,
„ bey den Mahumedanern als Mahumeda-
„ ner anstellten, in den Moscheen, so wie in
„ den christlichen Kirchen mit erheuchelter
„ Eingezogenheit bethen, selbst manchmal die
„ Fasten der Muselmänner beobachten, und
„ die Namen der Gottesmutter so wohl
„ als den des Afterpropheten mit gleicher
„ Ehrfurcht aussprechen, ob sie gleich unter sich
„ beyden Hohn sprechen.“ (f) Die Mani-
chäer

(f) Apud Christianos se Christianos esse mentiuntur, apud Mahumedanos Mahumedanos se fingunt. In Misquitis non solum, sed & in Ecclesiis Christianorum simulata modestia orant, jejuniaMahumedanorum quandoque observant: Beatæque Mariæ æque ac Pseudoprophetæ Mahumedis nomina cum veneratione ore usurpant, licet inter se utrosque con-

chäer Armeniens, die unter dem Namen der Paulicianer bekannt sind, folgten den nämlichen Grundsätzen, wie uns Peter von Sicilien in der Vorrede seiner Geschichte erzählet. Auch sie gaben sich, wie unsere Freymaurer als Bekenner aller Lehr = und Glaubenssätze des Christenthums aus. Allein die Sprache der Religion war in ihrem Munde, so wie in jenem des Freymaurers, nur eine figürliche, und allegorische Redensart, worunter sie ganz etwas anders, als wir, verstanden: Daher unser Geschichtschreiber, nachdem er das heuchlerische Betragen dieser Leute recht nach dem Leben geschildert, also schliesset: „Endlich „ nehmen sie gleich einem Chameleon nach „ Zerschiedenheit der Zeiten, der Sitten, der „ Menschen alle Gestalten an, nur um Unbebutsame zu betrügen. " (g)

XIV.

convitiis afficiant. *Musæum Cufic. Borgian.* Pagin. 139.

(g) Denique prorsus instar Chameleontis, pro tempore, usu, persona, in omnes se deformant, ut incautioribus imponant. Loc. cit.

XIV. Die Druſen theilen ſich, wie die Sekten der alten und neuern Manichäer in zwey Klaſſen ab. Die eine heißt die der Unwiſſenden, Ignoranten, oder der Zuhörer, die andere beſtehet aus Inizirten, Eingeweihten, oder Kündigen. Die Erſten haben keine Kenntniß der Hauptgrundſätze, und weſentlichen Geheimniſſe der Sekte, und es ſcheinet, daß ſie auch keine beſondere Verbindlichkeiten auf ſich haben. Die andere machen eine privilegirte, uud in zerſchiedene Grade getheilte Klaſſe aus. Doch ſind alle, die Zuhörer, wie die Eingeweihten zu dem nämlichen unverletzbaren Stillſchweigen verbunden, und haben ihre beſondere Zeichen, wodurch ſich jeder dem andern zu erkennen geben kann. Von den Auswärtigen wird Niemand zu ihren Geheimniſſen zugelaſſen, Alles wird in größter Geheim behandelt: Von jenen, die ſich unter einander durch beſtimmte Zeichen erkennen, und die keinen auſſer ihrem Mittel zu ihren Myſterien zulaſſen, werden die Geheimniſſe und Geſetzbücher bewahret, und Verſammlungen gehalten, und das Bildniß des Kalbes,

daß

daß sie als Sinnbild des Hakems verehren, sorgfältig aufbehalten. (h)

Das erste und vielleicht einzige Geboth, so die Druſen ihren Ignoranten auflegen, ist das nämliche, so die Freymaurer ihren Profeſſen des Ordens ertheilen: Folget der, was immer für einer, herrſchenden Religion des Landes, wo ihr seyd. Daher, wenn sie mit andern zuſamm leben, richten sie sich ganz nach deren Lebensart, erlauben sich jedoch alles, so fern sie sich oder nicht entdecket, oder nicht gekannt glauben.

Die Eingeweihten verbinden weit strengere Geſetze. Ihre Weiber bleiben immer in der Klaſſe der Ignoranten. Sie bekräftigen nie ihre Ausſagen durch einen Eidſchwur. Ich hab es geſagt, iſt die einzige

(h) Ab illis, qui Signis quibusdam inter se dignoſcuntur, quique neminem alienum ad ſua myſteria admittunt. arcana, legesque cuſtodiuntur: congregationes celebrantur, atque figura Vituli, quam Hakemi ab iis colendi Symbolum eſſe dicunt, diligenter ſervatur. *Adler pag.* 149.

Bejahungs- und Bekräftigungs-Formel, der sich der Druse gebrauchet. Ein Gesetz, das er mit allen alten und neuern Manichäern gemein hatte; wie uns von diesen Sekten die H. H. Augustin und Leo, auch Peter von Sicilien, Ekbert, und Reineri mit andern berichten.

Die bürgerliche Regierung dieses Volkes besorget der sogenannte Groß-Emir, dem, als seine Räthe, andere kleinere Emire untergeben sind. Doch alle diese, wie selbst der Groß-Emir, gehören nur zur Klasse der Ignoranten, eben so wie bey den Freymaurern die regierenden Herren. Ein Gesetz, worauf so pünktlich gehalten wird, daß Melchem der Zweyte, der zur Zeit Ali-Beges die Drusen beherrschte, und seine Begierde, die Geheimnisse der Sekte zu ergründen, befriedigen wollte, dem Thron entsagen mußte, um in die Klasse der Eingeweihten übersetzet zu werden. Die eine, wie die andere Klasse stehet unter dem nämlichen Religionsvorsteher, der die Stelle des höchsten Priesters vertritt: Er bestimmet die Festtage und besorget alle Geschäfte der Religion. Dieser höch-

höchste Priester muß unerläßlich aus der Klasse der ersten Eingeweihten erwählet werden, und heisset in ihrer Sprache Iman.

XV. Bey der Erhebung eines Ignoranten zur Klasse der **Eingeweihten** gehet eine sonderheitlich feyerliche Ceremonie vor, die ganz mit derjenigen einstimmet, derer sich die Freymaurer bedienen. Der neue Kandidat wird der profanen Kleider beraubt, und mit jenen des Ordens angethan. Hierauf folget, nach Adlers Erzählung, ein *Examen initiandorum*, oder die Prüfung der einzuweihenden, welche dieser Alterthumsforscher aus einer Arabischen Urschrift entnommen, die er beybringet, und zugleich im Latein giebt. Sie fand sich unter den alten glaubwürdigen Manuskripten des Kardinal Borgias. Diese Einweihungs-Prüfung bestehet in einem Katechismus der Druſen, woselbst ein geheimnißvolles Mischmasch von Dingen vorkömmt, deren einige aus dem Evangelium entlehnet, andere aus den Lehren und abergläubischen Gebräuchen der Sekte entnommen sind. Hier zeiget sich einige Achtung des Evangeliums, und des Christenthums überhaupt. Dabey

aber so eine Verachtung der katholischen Kirche, daß man sich, auch sie nur zu nennen, sorgfältig hütet. Mahumed wird darinn offenbar verabscheuet, und ein Teufel, ein Sohn der Hurerey genannt. Nichtsdestoweniger bekennen sie sich äusserlich zur Lehre des Alkorans, und sagen, es geschehe dieß nur aus Zwang, nur mit dem Munde, nicht aber mit dem Herzen. Welch herrliche Bekenner und Zeugen der Wahrheit! In diesem Katechismus wird ferner der Proselit gefragt: wie, und auf welche Weise er die fremden Brüder auch aus andern Nationen erkenne, und er antwortet: Wir erkennen sie aus dem Umgang, aus dem Anfange der Rede, und aus dem Schlusse des Grusses; denn, wenn wir fragen: Freund! suchet man in deiner Stadt den Saamen Halaling? Wenn er antwortet: er ist in dem Herzen der Gläubigen gesäet worden, so ist er Unser, und nicht als Fremdling zu behandeln, sondern mit Ehrbezeugung aufzunehmen. Antwortet er aber anders, gehöret er nicht zu den Unsrigen, und ist der Ehre nicht wür-

würdig. (i) In diesen Worten: Der Saame ist in dem Herzen der Gläubigen gesäet worden: zeuget sich deutlich der den Manichäern und Freymäurern gemeinschaftliche Grundsatz, daß es nämlich kein anders Gesetz, keine andere Wahrheit gebe, als das in den Herzen der Menschen geschriebene Gesetz der Vernunft. Auch die den Freymaurern ebenfalls gemeine Zeichen, Worte und Handgriffe, womit sie einander bey jeder Gelegenheit aufzusuchen, und zu erkennen pflegen, entdecket man hier. Nach dem Urtheile der Drusen sind die Christen, ob sie ihnen gleich mehr Aufklärung, als den Mahumedanern zugestehn, doch noch immer in Rücksicht vieler Wahrheiten im Dunkel; weilen, wie sie sagen, es

(i) Cognoscimus eos ex consuetudine, ex sermonis exordio & ex fine salutationis. Nobis enim interrogantibus: seminant ne, amice, in urbe tua Semen Halaling? Si respondet, seminatum est in corde fidelium; noster est, nec peregrinus habendus, sed honore excipiendus. Quod si aliter respondet, alienus est a nobis, nec honore dignus. Adler Loc. cit.

ihrem Gesetzgeber dem Persianischen Salomo, der bey ihnen vorzugsweise der wahre Christus heißt, beliebte, diese Wahrheiten den Christen verborgen zu halten; unter denen doch wohl für jene ein Ausnahme gelten wird, welche selbst unter unsern aufgeklärten Freymaurern die Erleuchteten, oder Illuminaten heissen, und eigentlich in die grossen Geheimnisse der Logen eingeweihet sind.

XVI. Nach geendigter Prüfung saget der Einzuweihende mit heller Stimme die Glaubensformel der Drusen her, welche sie das Testament des Herrn der Zeit nennen, und in diesen wenigen Worten bestehet: Ich vertraue auf unseren Herrn, den einzigen alleinigen ewigen, Zahl- und Verbindungfreyen Beherrscher. (k) Welches im Wesentlichen eben so viel sagt, als ich vertraue auf die Vorsicht; und welches wohl auch das ganze Glaubensbekenntniß unsrer christlichen Freymaurer ist. Ueber die beyden dunklen Worte: Co-

(k) Confido in Dominum nostrum, Gubernatorem unicum, solum æternum', expertem copulæ & numeri. Adler Loc. cit.

Copula & Numeri, die wir durch Zahl- und Verbindung frey gaben, giebt der gelehrte Adler folgenden Aufschluß, daß *Copula* die Mythologie der Heyden, die ihren Göttern Gattinnen giebt, und *Numeri* das christliche Volk, welches einen Gott in dreyen Personen anbethet, ausschliesse. Nach diesem Glaubensbekenntniß leget der Einzuweihende den Eid ab, den ich hier im Latein beysetze, wie ihn Adler neben dem Arabischen Urtext anführet:

Confitetur N. N. & testatur per animam suam, mente sana & corpore sano, ex impulsu proprio, neque coactus neque persuasus, semel exiisse ab omnibus gentibus, religionibus & sectis, & singulis earum, quotquot extant varietate distinctæ, seque nihil aliud agnoscere, quam obedientiam in Dominum nostrum Hakemum, quæ in cultu ejus consistit, eique animam & corpus, opes, filiosque & omnia sua tradidisse, contentum cum omnibus, quæ vel pro ipso, vel contra ipsum facere illi videbitur, nec unquam operibus ejus repugnaturum,

vel ea abnegaturum, ſint ſibi utilia, nec ne. Si unquam relicturus ſit cultum Domini noſtri Hakemi, quem ſcripſerit in corde ſuo, totoque animo confiteatur, vel quamcunque ſpeciem proditurus, ſe aliam fidem ſequi: relinquendum ſe eſſe a Creatore excelſo, indignum omni felicitate, & pœna merita a Creatore optimo maximo afficiendum. Cum itaque confeſſus ſit, ſibi nullum Deum eſſe in cœlo, nec Dominum in terra, præter Dominum noſtrum Hakemum glorioſæ memoriæ; inter numerum cultorum ejus ſelectorum receptus eſt. Datum menſe tali, anno tali ex annis ſervi Domini noſtri Hamze filii Ali filii Ahmedis, Ducis exauditorum, & vindicis renegantium, gladio Domini, & vi virtutis ejus.

XVII. Adler führet hierauf am 136 Blatt einige Gebothe und Glaubensſätze der Druſen: quænam Druſorum præcepta & dogmata, an, welche in zwoen Rollen, oder Bänden des von ihm gebrauchten Arabiſchen Kodex enthalten ſind. Der eine ſoll von der

eig-

eignen Handschrift eben desselben Hamze seyn, so wie er ihm vom Hakem in die Feder gegeben worden, und dieser darf ausser von dem ersten der Eingeweihten von niemand aufbehalten, oder gelesen werden. Der zweyte Band führet den Titel: *Liber documentorum & arcanorum Religionis Drusæ*, und enthält zerschiedene kleine Werkchen, unter andern einen sogenannten Konstantinianischen Brief, der, wie es heißt, an Konstantin den Kayser der Christen geschrieben worden; worinn zerschiedene Stellen des Evangeliums bestritten werden. Zu eben der Zeit, als Drusus und Hakem lebten, herrschte zu Konstantinopel Konstantin VIII. der um das Jahr 1028. starb: wahrscheinlich schrieb diesen Brief der von dem Manichäischen Betrüger verführte Egyptische König Hakem an diesen Kayser. Ein anders Werklein betitelt: *Vita Beata*, redet von den Mirakeln. Ferner ein Drittes mit der Aufschrift: *Epistola filiarum*, und ein Viertes: *Epistola de Secretis*. Nun diese Werke enthalten die Vorschriften der Drusen, aus denen Adler nach Anleitung seines Kodex die merkwürdigsten aushebet. Recht sehr hätte

ich gewunschen, auch die übrigen einsehen zu können, da wahrscheinlich mehrere unter den Weggelassenen seyn mögen, die zu meinem Stofe dienlich gewesen seyn würden.

XVIII. Unter den Vorschriften und Satzungen, die uns Adler mittheilet, ist das erste und wichtigste das Geboth des Stillschweigens. Diese Leute, die, wie wir gesehen haben, sich einer so grossen Offenherzigkeit und Rechtschaffenheit brüsten, daß sie jede Gattung Eidschwur als überflüßig ausschliessen, und mit der einzigen Bejahung: Ich habs gesagt, vollen Glauben von andern fordern zu können sich schmeicheln, erlauben sich jedoch alle Mittel, die Geheimnisse ihrer Sekte zu verheimlichen. Das nämliche Recht legten sich zu allen Zeiten alle Gattungen der Manichäer bey, wie man bey Bossuet (1) nachsehen kann; worinn ihnen auch die Freymaurer unsrer Tage sehr getreulich nachahmen. Wir wollen diese erste Vorschrift, von der wir reden, nach des Adlers Uebersetzung aus dem Arabischen anführen. „Das erste „und

(1) Loc. cit. §. 32.

„ und vornehmste Gesetz soll seyn, daß ihr
„ Niemanden von unserem Herrn Bericht ge-
„ ben sollet. Denn jene Geheimnisse entde-
„ cken, wird die größte Missethat und schwe-
„ reste Sünde seyn. Wer immer das min-
„ deste dieser Heimlichkeiten verrathen wird,
„ soll ohne Erbarmniß im Angesichte aller
„ Drusen hingerichtet, und als ein Mensch
„ angesehen werden, der vom Glauben der
„ Drusen abgefallen, und zu einem andern
„ übergetreten ist. Haltet daher mit grös-
„ tem Fleisse darauf, daß ihr unsere Geheim-
„ nisse im Finstern vergrabet. Und es soll
„ Niemanden, ausser den Fürsten der Einge-
„ weihten gestattet seyn, dieselben zu lesen;
„ und dieß nur in einem entfernten Orte,
„ wohin keiner Seele, als den Veteranen
„ der Eingeweihten, die schon vorlängst Pro-
„ fesse gethan, der Zutritt offen steht. Es
„ soll auch verbothen seyn, jenes Buch, oder
„ den Schrank, worinn das Bildniß der
„ menschlichen Natur unsers Herrn verschlos-
„ sen ist, aus dem Hause des ersten Einge-
„ weihten, wo sie aufbehalten werden, her-
„ auszunehmen. Jenes Bildniß unsres Herrn

„ soll

„ soll aus Gold und Silber bestehn. Sollte
„ jemals jenes Buch, oder einiges unserer Ge-
„ heimnisse bey einem Heyden, Ungläubigen,
„ Götzendiener, Mörder, Betrüger, oder
„ Ueberläufer angetroffen werden, oder soll-
„ te jemand, wie immer, Kenntniß von unserm
„ Herrn erhalten haben, diesen sollet ihr in
„ kleine Stücke zerhauen. Beschützet die Ge-
„ heimnisse, und offenbaret euren Eifer.'' (m)

Wir

(m) Prima & principalis lex esto, ne quemquam de Domino nostro certiorem faciatis. Nam detegere arcana illa, erit maxima iniquitas, & peccatum. Quicunque prodet minimum arcanorum, sine misericordia coram omnes Drusos trucidetur, habeaturque ut homo, qui relicta fide Drusorum ad aliam transierit. Quamobrem maximo studio ad hoc incumbite, ut arcana nostra tenebris sepeliatis. Neque licitum esto cuiquam, eadem legere, nisi Principi initiatorum; & quidem in loco remoto, ubi nemo intervenit, nisi initiati, veterani, qui jam olim professionem fecerunt. Item vetitum esto, extrahere librum illum, vel cistam, qua figuræ humanæ naturæ Domini nostri reconditur,

e domo

Wir könnten hier mehrere Noten zu diesem Text machen, der so manche bey unsren Freymaurern übliche Dinge, und Gebräuche darstellet. Doch es soll uns genügen, diesen drusischen Gesetzen, jenen schaudervollen Eidschwur an die Seite zu setzen, welche die Neulinge unserer neuesten Manichäer bey ihren Einweihungshandlungen in die Hände des Hochwürdigen ablegen, und den sie so oft erneuern, und wiederholen, als jemand zu einer höhern Stufe und Grade des Ordens befördert wird.

Nachdem der Proselit dem Orden ewige Treue und dessen Obern blinden Gehorsam gelobet: nachdem er sich zur ewigen Feindschaft

---

e domo primi initiati, ubi conservantur. Figura illa Domini nostri ex Auro sit & argento. Si unquam invenirentur liber ille aut quædam arcanorum nostrorum apud infidelem, vel incredulum, vel idololatram, vel latronem, vel deceptorem vel desertorem, aut si quis qualicunque modo notitiam Domini nostri habuerit, hunc in .partes minutas discinditote. arcana protegite & Zelum vestrum manifestate. *Adler pag.* 138.

schaft und unerbittlichen Rache gegen alle Feinde des Ordens verschworen: nachdem er sich ganz zum Opfer, dem Dienste der Gesellschaft gewidmet, so beschliesset er endlich die Eidesformel, wie folget: Ich N. N. gelobe und schwöre, die mir anvertrauten oder in Zukunft anzuvertrauende Geheimnisse nie zu eröfnen, unter der Strafe mich erwürgen, meine Eingeweide herauszureissen, den Körper verbrennen, und die Asche in die Luft streuen zu lassen; auf daß alles Andenken von mir vernichtet werde.

Hierauf läßt man den neuen Professen die entblößte Degen sehen, die rings umher auf ihn gezucket, und ihn bedrohen, in Stücke zu hauen, so fern er sich unterfangen sollte, das geschworne Stillschweigen zu verletzen.

Einmal Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit scheuen das Licht nicht. Wenn sie demnach wirklich jene ehrlichen durchaus rechtschaffene Männer sind, die sie sich zu seyn rühmen: wenn in der That nur eine gerade unschuldige Absicht, wie sie uns beschwatzen wollen, der Grund und die Ursache ihrer so engen Verbindung ist: wenn der Zweck, den sie

be-

bezielen, wirklich so rein ja so heilig ist, wie sie sagen: würden sie wohl mit so ausserordentlicher, so ängstiger Vorsicht sich, und alles das ihrige verhüllen? Würden sie sich und die Ihrigen zum unverletzlichen Stillschweigen mittels eines so verabscheuungswürdigen Eides verbinden, der selbst aus seiner Natur null und nichtig, und durch einen doppelten Gottesraub entheiliget wird? Da sie eigenmächtig ihrem Leben entsagen, worüber doch nur Gott allein die höchste Herrschaft, und das unverletzbareste Eigenthumsrecht zustehet, und dieß um Geheimnisse willen, von denen die meisten der Schwörenden nichts wissen, viele nie etwas erfahren. Doch wir wollen den schönen Katechismus der Drusen neuerdings vor uns nehmen.

XIX. Ich muß meine Leser bitten, sich dessen zu erinnern, was wir schon einmal angemerkt, daß nämlich die Manichäische Drusen sich oft zu den Saracenen geschlagen, um dem Reiche der Griechen ein Ende zu machen. Nun werden wir sehen, wie sich das Volk in der That rühmet, die Mahumedaner gegen die Christen zu den Waf-

fen gebracht zu haben. Nachdem der Katechismus die göttliche Geschichte von der allgemeinen Sündfluth verworfen, lehret er, daß diese Fluth nichts anders als Mahomed Coraſcita, und dessen Lehre sey, die die Welt überschwemmte. Und da hierauf gefragt wird: „ Wer hat diese Fluth gesandt?" folget die Antwort: „Gesandt hat sie unser Herr, wel„ cher der wahre Christus ist, und Salomo „ der Persianer, welcher zu selber Zeit auf „ der Welt gegenwärtig, und unter den „ Freunden Mahomeds des Coraſciten war. „ Warum erhub er dieß Volk so sehr?" frägt der Katechiste weiter: Antwort: „damit seine Jünger verborgen in ihrem „ Glauben lebten, und jedermann unbe„ kannt bleiben. Ferner, weil die Chri„ sten zu dieser Zeit über die Verehrer Ha„ kems herrschten, wollte er, daß jenes Volk „ wider diese aufstünde. Frag: und wa„ rum that er dieß? Antwort: damit er seine „ Lehrjünger von jedem starken Volk befreyte, „ und niemand ihre Geheimnisse erführe." (n)

Da=

(n) Quisnam hoc diluvium misit? Responsio, Misit Dominus noster, qui verus Christus est,

Damals also, da die christlichen Fürsten den Mahumedanern überlegen waren, haßten sie jene, und schlugen sich auf die Seite der Letztern, um der erstern Oberherrschaft abzuwerfen. Hernach aber, da die Saracenen wieder in der Drusen Lande die Oberhand erhielten, traten sie auf die Seite der Christen, und betrugen sich, als geschworne Feinde der Mahumedaner, ob sie sich damals gleich äusserlich zu ihrer, als der herrschenden Lehre bekannten. Woraus man immer deutlicher, ja handgreiflich sieht, wie sehr die Manichäischen Abkömmlinge ihrer Väter Grundsätzen getreu, jeder Souverainität

---

est, & Salomo Persa, qui hoc tempore praesens, & inter Amicos Muhamedis Coraf-citæ erat. Quæstio, Quamobrem ita extulit hanc gentem? Ut latentes viverent discipuli ejus in eorum fide, nec ullus eos cognosceret; item quia hoc tempore Christiani regnabant in Cultores Hakemi, & insurgere fecit illam gentem contra eos &c. & quare hoc fecit? ut liberaret discipulos suos ab omnibus populis fortibus, nec quisquam arcana eorum intelligeret. *Adler pag.* 133.

tät abhold sind, und mit welcher Verschlagenheit sie es anzuschicken wissen, ein Volk gegen das andre aufzuwiegeln, einen Fürsten durch den andern aufzureiben, und sich edens Oberherrschaft zu entziehen. Eine traurige Probe dieser Wahrheit gab Afrika zu den Zeiten des H. Augustin, woselbst alles unter übersich gekehret, Religion und Reich unwiederbringlich zu Grunde gieng. Zeug dessen war Spanien: welche Unheile richteten nicht zu eben derselben Zeit die Priscilianisten an, von denen wir schon gesagt, daß auch sie Abkömmlinge der Manichäer waren. Zeug endlich dessen war in den letzten Zeiten ganz Europa, wo man immer Völker gegen Völker, Nazionen gegen Nazionen, Fürsten gegen Fürsten, Unterthanen gegen Souveraine, und diese gegen jene in Waffen sah, indessen diese Sektirer nicht unterliessen aller Orten den verderblichen Samen der Zwietracht und der Eifersucht zwischen der Kirche und dem Staate, zwischen dem Souverain und dem Priesterthum zu unterhalten, um es durch ihre unseligen Bemühungen dahin zu bringen, Reich und Religion

gion zugleich zu stürzen. Damals als diese Friede- und Ruhe-störende verschmitzte Sekte immer unter neuen Masken und Namen der Catharer, der Patarener, der Albigenser, der Tolusaner, der Poplicaner, der Armenier, der Bulgaren u. s. f. sich im Deutschlande, Italien, Spanien, Frankreich und England zertheilten, richteten sie aller Orten die schrecklichsten Verwirrungen an: sie kündeten itzt durch Kabalen und Intriquen mit gewafneter Hand der Kirche und dem Staate den Krieg an, fachten überall das Feuer des Aufruhrs, und der bürgerlichen Kriege an, und erfüllten alles mit grausamen Mord- und Todesscenen. Aber genug hievon. Es schaudert uns diese Auftritte der Unmenschlichkeit, obschon im Tone des Abscheues zu wiederholen. Wer die Geschichte entfernter Jahrhunderte und jene des Mittelalters gelesen, hat es nicht nöthig, daß wir ihm hievon mehreres sagen. Alles überzeugt ihn daselbst, daß, wo immer jenes schleichende, tödtende Gift Manichäischer Grundsätze, und ihrer ruchlosen Geheimnisse hindrang, alles in die

Staat und Religion verderbenste Verwirrung versetzet wurde.

Doch haben wir wohl Zeugnisse des grauen Alterthums nöthig, um eine Wahrheit anschaulich zu machen, die sich uns im Spiegel gegenwärtiger Zeit mit allen ihren Schrecknissen und Gräueln darstellet? In der That, welch Entsetzen- und Abscheuvolle Catastrophe jener alten Trauerspiele zeiget sich heut zu Tage vor unseren Augen, in einem Lande, das noch vor wenigen Monaten das allerchristlichste Reich der Welt hieß? Wer schuf unter einem sonst so sanften, religiösen, seine Könige anbethenden Volke den fürchterlichsten Schwindelgeist des Aufruhrs, der Zerstörung, der unerhörtesten, unmenschlichsten Barbarey? Waren es nicht die in geheimen Klubben, durch die gottesräuberischsten Eidschwüre verbundenen Glieder des seinen Manichäischen Grundsätzen so getreuen Ordens, die mit ihrem gewöhnlichen Feldgeschrey: Freyheit! Gleichheit der Menschen! Thron und Religion zugleich stürzten, und alles mit den Gräueln der Verwüstung und mit den Folgen, und Schrecknissen zügellosester Anar-

chie

chie erfüllten. Ach der Himmel sey davor, daß mir nicht das nämliche widerfahre, was dem so aufrichtig warnenden Peter in Sicilien begegnete; dem man erst dann glaubte, daß seine Vorsagungen in die Erfüllung giengen, und das Uebel unheilbar geworden ist.

XX. Indessen fand sich doch jemand bey unsren helldenkenden aufgeklärten Zeiten, der die schwere Mühe auf sich nahm, eine Schutzschrift für die Väter, der sich heut zu Tage durch ihre Thaten so kennbar machenden Söhne, für die Manichäer zu verfertigen; worinn er behauptet, sie wären die allerbesten Christen von der Welt gewesen. Er ereifert sich gewaltig gegen die heiligen Päbste Siricius, Gelasius, und vorzüglich gegen den heiligen Leo den Grossen, der sich so viele Mühe gab, nicht nur Rom, sondern die ganze Kirche von den Anhängern dieser verderblichen Sekte zu säubern. Ja wenn wir dem Herrn Beausobre glauben, so haben diese heiligen gelehrten Päbste, und selbst der heilige Augustin diese Rechtschaffenen ganz mißkannt, die sie gegen alle Rechte der Billig-

und Gerechtigkeit verdammten: forderst aber haben sich jene Kaiser sehr gröblich geirret, die diesen unwissenden Eiferern die Gewalt ihres Arms lehnten, und ihnen mit ihrer Macht beystunden. Man entdecket freylich auch nur bey obenhiniger Durchlesung dieses Werkes sehr leicht, daß dessen Absicht bey Vertheidigung der Manichäer, und den schiefen Tadel, den er ihrerthalben nicht nur auf die heiligen Päbste und den grossen Augustin, sondern auch auf die christlichen Kaiser wirft, nicht so fast jene alten Sektirer, als unsre Freymaurer beziehlt, die er in seinen Schutz nimmt, und die auf gleiche Weise alle jene Fürsten und Päbste behandeln, deren die erstere sich ihnen mit Macht entgegen setzten, die andern aber, wie Klemens der XII. und Benedikt XIV. sie öffentlich verdammten. Uebrigens, wenn wir Beausobres Geschichte der Manichäer etwas genauers prüfen, so sieht man deutlich, daß der Geschichtschreiber selbst ein Mann ohne Religion, und ein vollkommener Ungläubiger war, (o) so wie es un-

(o) Vide Cacciari in S. Leon. de hæref. Manich. Alticotium de antiquis novisque Ma-

unter den Manichäern die Auserwählten, und unter den Freymaurern die Adepten oder Illuminaten sind; für die Herr de la Lande, und andere Ordensgenossen dieser Sekte Apologien schrieben.

XXI. Doch wir wollen zum Ende unsrer Abhandlung schreiten, und ohne ferne Denkmäler des Alterthums und der Geschichte aufzusuchen, lediglich einige derjenigen entscheidenden Karakterzüge in eine kurze Uebersicht nehmen, die wir angeführet, die mehr denn hinlänglich sind unsre Frage auf die einfacheste Art zu entscheiden, und uns unwiderleglich zu überzeugen, daß beyde diese Sekten der Manichäer und Freymaurer eben dieselben Merkmale an sich haben, und folglich eine von der andern, wie der Sprosse vom Stamm, wie der Stamm von der Wurzel entspringe. Lasset uns diese karakteristische Züge so wohl neben einander hinstellen, um gleichsam mit einem Blicke die auffallende Gleichheit des Originals mit der so getreuen

Manich. & de mendac. & fraudib. Isaaci Beausobrii in hist. critic. Manich.

Kopie zu entdecken. Und obgleich beyde Sekten in einem und andern Punkte ihrer Gebräuche zwischen Redensarten, und andern gar nicht wesentlichen Dingen von einander abgehen; so ist es doch sicher, daß alle diese Zerschiedenheiten zwischen den Freymaurern, und Manichäern weit geringer sind, als sie es ja bey andern Sprossen dieses fruchtbaren Baumes und den übrigen manigfaltigen Abkömmlingen der Manichäer waren, wie uns mehrere der genauesten Schriftsteller berichten, und Bossuet in der schon oft angezogenen Geschichte deutlich erprobet. Im Gegentheile giebt es so viele entscheidende Merkmale der Aehnlichkeit zwischen den Manichäern der Vorzeiten, und ihren heutigen Nachkömmlingen, unter dem Namen der Freymaurer und Illuminaten, daß die Zerschiedenheit in Vergleichung der gegenseitigen Einstimmung und Gleichheit ganz verschwindet. Doch ehe wir diese versprochene Aussicht eröffnen, so ist, um gewissen betrügerischen Einstreuungen dieser Sektirer zu begegnen, wohl zu bemerken, daß die Freymaurer und Illuminaten keines weges zwey

zer=

zerschiedene Sekten sind, wie einige irrig da-
vorhalten, und erst jüngsthin durch einen
deutschen Betrüger, der sich gerne zum Stif-
ter der Illuminaten aufgeworfen hätte, sich
bestärkt glaubten, sondern eine und die näm-
liche, nur in zerschiedene Grade getheilte Sekte,
nämlich der Ignoranten, und der Illumina-
ten. Diese Zweyten sind es, die einen hö-
hern Grade der Sekte erstiegen, und denen
der Zutritt zu den eigentlichen tiefen Ge-
heimnissen des Ordens offen steht; so wie bey
den Manichäern die ersten Zuhörer, Gläu-
bige ꝛc. die andere aber Reine, Auserwählte,
und selbst auch Erleuchtete, oder Illuminaten
hiessen. Und so wie vor Alters die Vorste-
her der Sekte aus dem höhern Grade der
Reinen, Auserwählten ꝛc. genommen, so
werden auch bey den Freymaurern nur die zu
den vorzüglichsten Aemtern des Ordens ge-
wählet, welche sich bis in die Klasse der Illu-
minaten geschwungen. Und eben dieß ist auch
das erste auszeichnende Merkmal der zwischen
den Manichäern und Freymaurern herrschen-
den Gleichheit und innigsten Verwandschaft.
Der zweyte Karakterzug entspringet aus

dem

dem ersten und bestehet in jener beidseitigen Zerschiedenheit der Stufen des Ordens und der Sekte; die einen so wohl als die andern gestatten ihren Ignoranten nur den Zugang zu diesen höhern Unter- und Hauptgraden nach langen und vielfältigen Prüfungen, unter den zerschiednesten Gaukeleyen von Ceremonien und allegorischen Possen. Auf dieß zweyte Merkmal folget das Dritte. Der Gebrauch nämlich beynahe eben derselben Feyerlichkeiten bey dem Einweihungsakte ihrer Neulinge, das nämliche unverletzbare Stillschweigen, und der nämliche schauervolle Eid, den sie von den Einzuweihenden abheischen, ehe sie selbe zur Gemeinschaft ihrer Mysterien zulassen, welche Dinge von beyden Sekten so oft und vielmal wiederholet werden, als jemand zu einer höhern Stufe des Ordens gelassen wird.

Das vierte Merkmal, so den beyden Sekten unerläßlich gemein ist, und in Rücksicht ihrer Absichten seyn muß, sind verborgene Schlupfwinkel, abgelegene Orte, worinn sie ihre geheimen und nächtlichen Zusammenkünfte, und sogenannte Klubbe oder

Lo-

Logen verſammlen, die heut zu Tage die Freymaurer mit aller nur möglichen Aufſicht und Genauigkeit gegen jeden Profanen bewachen, eben ſo beleuchten, und mit eben den nämlichen bilderreichen und vor ihren Augen ehrwürdigen Verzierungen ausſchmücken, wie es einſt nach den uns von den alten Geſchichtſchreibern hinterlaſſenen Beſchreibungen, von den Manichäern geſchah. Das fünfte die alte, wie die neue Rolle gemeinſchaftlich auszeichnende Merkmal zeiget der Geiſt der Verführung: beyde ſuchten Anhänger, beyde unter dem gleiſſenden Schein der Geheimniſſe, beyde durch die nämliche Kunſtgriffe und blendenden Vorſpieglungen von verborgner auſſer ihrem Cirkel unerreichbarer Wiſſenſchaft und Reichthum, welche manch unglückliche Schlachtopfer argloſer Leichtgläubigkeit ſo feſt an ſich ketten, daß es äuſſerſt ſchwer wird, ſie von den eiſernen Banden, die ſie an die Sekte feſſeln, los zu winden. Eine Sache, die ſelbſt Auguſtin von ſich und Andern bekennet, (p) und von der ſich heut

zu

(p) Boſſuet Libr. ſept. cit.

zu Tage bey der Ruckkehre dieser Verirrten mehrfache Proben zeugen.

Das eben beschriebene Merkmal machet auch das Sechste zur nothwendigen Folge, so gleichfalls beyden Theilen gemein ist, nämlich die Heucheley und eine verschmitzte Verstellungskunst, wodurch sie stets das abscheuwürdige ihrer Sekte zu verhüllen, und im Gegentheile sich mit der feinsten Schminke von Rechtschaffenheit und gleissender Menschenliebe zu verkleistern und zu beschönigen wissen; da sie indessen, so wie ihre Väter bey manchen Gelegenheiten alle Gesetze mit Füssen treten, ja wohl bey gewissen Ereignissen selbst aller Menschlichkeit vergessen. Das unglückliche Frankreich ist heut zu Tage so wie die Welt in Rücksicht ihrer Vorgänger ein redender Beweis hievon.

Siebentens. Der vorzüglichste und beyden Sekten zur gemeinschaftlichen Hauptmaxime gewordene Karakterzug bestehet in jener vollkommenen Gleichgültigkeit gegen jede auch nur dem Namen nach christlichen Sekte, aus denen sie nach Manichäischer Sitte ohne Unterschied ihre Proseliten wählen. Der Freymau-

maurer so wie einst der Manichäer bekennet sich äusserlich immer zu jener Religion, die er im Staate, wo er lebet, findet. Er beträgt sich als Katholik in Rom, als Lutheraner in Berlin, als Kalvinist in Genf, als altgläubig in Petersburg, als Türke in Konstantinopel ꝛc. indessen spottet und verhönet er alle Religionen, und folget in seinem Herzen keiner, als nur seiner blinden Philosophie, die er mit dem Namen des Vernunftgesetzes beehret. Daher mischen sich die Jünger, wie ihre alten Lehrmeister unter die Katholiken in ihren Kirchen, empfangen, wie diese die Sakramente, und machen alles mit, was nur Rechtgläubige zu thun pflegen; ja so ferne sie über ihren Glauben zur Rede gestellet werden, machen sie sich nichts daraus, das katholische Bekenntniß herzusagen, und zeigen sich so gar beleidiget, so fern man sich beygehen läßt, sie unter die Freydenker und Ungläubige zu zählen, da sie vielmehr, wie ihre Väter, für die besten Menschen, und eifrigsten Christen gehalten werden wollen.

Zu diesen eben so deutlich jede dieser beyden Sekten auszeichnenden als gemeinschaftlichen Merkmalen, welche die auffallendeste Gleichheit und innigste Verbrüderung derselben beweisen, kommen noch Achtens die jeder derselben gemeine Sinnbilder, Formeln, Allegorien, geheimnißvolle Schriften, und jene beyden gewöhnliche Sprache, womit sie den gemeinsten Redensarten eine ganz andre Bedeutung beylegen, vorzüglich in Dingen, die die Religion betreffen, worunter sie ihre abergläubische Gebräuche und Geheimnisse verstecken. Unmöglich könnten diese Karakterzüge ohne den Neunten bestehen, den ein beyden Theilen gemeinschaftlicher unversöhnlicher Haß gegen die katholische Religion, und selbst ihren göttlichen Stifter ausmachet. Daher Zehntens jener unter beyden Sekten wie erbliche Haß gegen die Diener der Religion, die so nach dem Beyspiele ihrer Vorläufer auf alle Art herabzuwürdigen, zu verschreyen, und in den Augen des Volkes verächtlich zu machen suchen. Sie wissen nämlich nur gar zu wohl, wie wenig der grosse Haufe aufgelegt ist, die persönlichen

chen Fehler und Laster der Diener des Heiligthums von der Heiligkeit der Religion zu unterscheiden, und daß es immer genug ist, den Religionsdiener verächtlich zu machen, um selbst der Religion die gebührende Achtung zu rauben. Das eilfte entscheidende Merkmal bezeichnen die in beyden Sekten vorzüglich herrschenden Lieblings Lehrsätze von allgemeiner Gleichheit der Menschen und Abwürdigung aller unabhängigen Mächte, in denen sie nicht nur kein göttliches Ansehen verehren, sondern sie als so viele Despoten, Tyrannen, und Unterdrücker des Menschen-Geschlechts, und der unter sich gleichen Brüder verabscheuen. Daher zwölftens jene ihnen ebenfalls gleich eigene Widersetzlichkeit gegen die Kirche so wohl, als gegen die Souvraine, und jenes starrköpfige Widerstreben gegen jede dieser Mächte, die ihre Gesellschaften schon so oft verdammet, und verworfen haben. Dreyzehntens dieser verworrene Grundsatz der Unabhängigkeit von was immer für einer gesetzmäßigen Obermacht stiftete, und unterhielt Vierzehntens bey ihnen, wie bey ihren alten Manichäischen Lehrmeistern jene geheim-

nißvolle Schule der Zeichen, der Handgriffe, der Worte, wodurch sie sich und zwar nach jeder Stufe des Ordens, in der sie sich befinden, zu allen Zeiten, an allen Orten, bey allen Nazionen wechselweise als Brüder zu erkennen vermögen. Fünfzehntens endlich jener Lehrsatz der vorgeblichen Gleichheit der Menschen brachte die von dem Heil. Bernhard gegen die Manichäer seiner Zeit bestrittene, und nun auf das neue von der sogenannten Philosophie der Logen aufgewärmete Irrlehre hervor, welcher jeder Macht dieser Welt das Befugniß und Recht abspricht, was immer für einen Böswicht, oder Verbrecher mit dem Tode zu strafen. Obgleich die Freymaurer, wie einst ihre alten Lehrmeister, sich befugt und berechtiget glauben, alle jene ihrer Brüder, und zwar auf das Grausamste zu morden, die sichs beygehen lassen würden aus ihrer geheimen Schule zu schwätzen, oder Feinde und Widersacher ihrer Gesellschaft zu werden.

Doch genug hievon. Der geneigte Leser wird aus dem, was wir bisher in dieser Abhandlung gesagt, das auffallende Parallele leicht

fort=

fortsetzen, und hieraus die von uns vorgelegte Frage unschwer beantworten können. Es ist offenbar, daß eine in so vielen so deutlichen Zügen einleuchtende Gleichförmigkeit nie von jemanden auf die Rechnung des Ungefährs, der sich nicht selbst beflissen blenden wollte, geschrieben werden kann. Vielleicht haben wir für manche, so kurz wir uns auch zu fassen gesucht haben, schon zu vieles gesagt: Allein es war auch zweckmäßig nebst so manchfältigen entscheidenden Merkmalen der Aehnlichkeit, oder vielmehr der vollständigsten Gleichheit zwischen den Vätern und ihren Kindern manch verdeckten Fährten Schritt für Schritt nachzuspüren, um die oft tiefer liegende Quelle aufzufinden, und die so unläugbare Uebereinstimmung der beyderseitigen Lehrgebäude, Grundsätze, und Gebräuche auf allen Seiten sichtbar zu machen, welche bey aller ihrer Aehnlichkeit von dem gewöhnlichen Gange des menschlichen Geistes sicher zu weit ausgleiten, als daß man je glauben könnte, daß sie zween Menschenköpfe ausgebrütet haben, ohne daß sie sich wechselweise einverstanden, oder einander unter-

richtet hätten. Die Gründe, die uns nach aller Strenge der Gerechtigkeit zwingen, die freymaurerische Sekte als eine verdammliche Brut des durch so viele Jahrhunderte in der Kirche Gottes verdammten Manichäismus zu betrachten, dessen Grundlehrsätze, Gebräuche, Zeichen, Geheimnisse ꝛc. sie sammt und sonders in ihr Lehrgebäude, in ihre Logen und Klubben aufgenommen, wo alles aus der manichäischen Werkstätte kömmt, alles nach diesem Zuschnitte bearbeitet, und alles nach diesem Muster gemodelt wird: diese Gründe, sage ich, sind zu überzeugend, als, daß diese stolze Männer ferner die schimpfliche Abstammung abzuläugnen vermögend seyn sollten, die ihren Ursprung in den Augen der christlichen Welt brandmarket. Ein demüthigender Vorwurf, ich gestehe es, für Männer, die sich die Weise der Welt, und ihre vorzüglichste Aufklärer zu seyn wähnen. Aber es giebt gewisse von Natur bittere Wahrheiten, die man gerade, ohne sie zu überzuckern, heraus sagen muß, wo sie allein durch ihre Bitterkeit nützen können. Hat man je eine Sekte bey ihrem Namen nennen müssen,

sen, so ist es diese, welche, so sehr sich auch die Kirche weigert, so sehr sie selbe verdammet, sich als einen Theil derselben nach dem Aussenschein ihres Betragens aufdringen will; welche durch Vorstellung, durch Geheimthun, durch List noch immer der äusserlichen und sichtbaren Absönderung vorzubeugen wußte, und da sie sich unter den Gläubigen aller Orten menget, alle Verwahrungsmittel gegen die Ansteckung einfältiger argloser Seelen vereitelt. Noch einmal, diese Wahrheiten sind hart und bitter, aber sie sind äusserst nothwendig, und vielleicht nie nothwendiger als heut zu Tage geworden, wo uns die Vorsicht den ganzen Greuel, und die schrecklichen Verwüstungen, die sie anrichtet, und vermög ihrer ruchlosen Grundsätze anrichten muß, in einem unglücklichen, benachbarten, ehmals so blühenden als christlichsten Königreiche wie in einem getreuen schauervollen Spiegel neuerdings vor Augen leget.

Wollte doch der Himmel! daß diejenigen, die der Herr zu Wächter seines Erbes, zu Hirten und Beherrscher seiner Völker aufgestellet hat, ernste, thätige Vorkehrungen

träfen, um eine umherfressende, verheerende Flamme, die des Nachbars Haus ergriffen, von den Ihrigen, wo sie noch unter der betrüglichen Asche glimmet, zu entfernen. Möchten die Väter der Völker diese verderbliche Brut alter in der Kirche Jesu Christi durch Jahrhunderte verabscheuter Ketzer, diese Pest der Menschen, diese Feindinn der geheiligten Religion, der öffentlichen Ruhe, der Throne und jeder von Gott bestimmten Obermacht (Beyworte die das, was wir gesagt, und leider mit Augen sehen, und erfahren, hinlänglich rechtfertigen.) möchte, sage ich, der Himmel! daß die Väter der Völker diese Sekte einmal recht erkennten, und dawider solche Mittel anwendeten, welche die Ruhe, das Glück, das zeitliche und ewige Heil ihrer Unterthanen, kurz die Grundfeste ihrer Throne von den Nachstellungen derselben in Sicherheit zu setzen vermögen: Mittel, die in ihren Händen, und welche die von der Vorsicht ihnen anvertraute Macht ausführbar machen würde. O! möchten doch die christlichen Staaten, die durch eine traurige von dieser Sekte so künstlich

lich als verderblich unterhaltene Eifersucht schon so lange so wohl unter sich als vorzüglich gegen die Kirche und das Priesterthum im Harnisch lagen, einst wieder durch heilige Bande der Eintracht vereinigt, Hand in Hand dagegen arbeiten, um mit vereinten Kräften diesem reissenden Strom des Verderbnisses einen mächtigen unübersteiglichen Damm entgegen zu setzen! Möchten doch, der Himmel ist mein Zeug! diese redliche, menschenfreundliche patriotische Wünsche nicht unerhört, und ein so schauervolles, so nahe drohendes verderbliches Gewitter von meinem deutschen Vaterlande auf immer entfernet bleiben!

Predigt

gehalten

am Feste der Himmelfahrt

Mariä

von

Leopold Woecki

Vorsteher des Stiftes zu Mattsee.

1793.

Vorerinnerung.

Ich hoffe, der Verfasser werde nicht zu lange ungehalten seyn, daß aus dem Gemengsel seiner Papiere, die er nicht in strengster Ordnung hält, diese Predigt dem Staube entrissen, und dem Publikum geschenket wird. Dogmatische Dinge in so einer Herzenssprache vorgetragen, liest man zu selten.

Freylich würde das Aeusserliche in einer andern Pracht erscheinen, wenn es der Verfasser nochmals unter die Hand genommen hätte. Billige Leser werden

ihn aber darum nur mehr schätzen, daß seine hingeworfenen Aufsätze schon so gut ausfallen.

H. v. T. u. T.

Am

Predigt

Am Feste

der Himmelfahrt Mariä.

Maria optimam partem elegit. Luc. X. 42.
Maria hat die beste Wahl getroffen.

Diese Worte, welche Christus zu Martha von ihrer Schwester Maria sagte, können mit noch mehr Recht von Maria der Gottesgebährerinn gesaget werden. Der Heiland kam in das Haus des Lazarus, wo ihn die zwo Schwestern desselben auf das liebreicheste empfiengen. Martha beschäftigte sich vorzüglich im Hause alles zu Rechte

zu schaffen, und die Küche zu bestellen, damit sie ihrem heiligsten Gast, der sich für das Menschenheil so viele Mühe gab, Bequemlichkeit, Ruhe, und Erquickung in seiner Mattigkeit verschaffen möchte. Weilen sie nun dafür gehalten, daß sie allein alles würdig anzurichten nicht im Stande seyn werde, wollte sie ihre Schwester Maria zu Hülfe rufen, welche indessen bey den Füssen des göttlichen Lehrers ruhig saß, und über die Salbung seines heiligen Wortes, über den labenden Trost seiner Lehren, so ganz das Zeitliche vergaß, und sich einzig mit dem, was die Seele angeht, beschäftigte. Christus rechtfertiget Maria bey der Martha, die über die Sorglosigkeit klagte, und behauptet: sie habe dabey das Beste gewählet. Es ist nicht genug für den Leib zu sorgen, nicht genug, sich zu bekümmern, wie wir heute frohe, und kommlich leben mögen. Wer auch für die Zukunft denket, und Vorsorge machet, daß es ihm in Ewigkeit wohl sey; wer sich mit dem hauptsächlich beschäftiget, wozu der unsterbliche Mensch eigent-

lich

lich geschaffen ist, mit der Seligkeit des andern Lebens, der thut am besten.

Der Leib, er mag noch so gut gepflogen werden, wird hinfallen; dies Leben mag uns noch so bequem, so gut eingerichtet seyn, es wird aufhören, und jenseits dieser Erde wird ein anders anfangen, das gut, oder unglücklich — allezeit unaufhörlich dauern wird. Die beste Wahl trift der dabey, der für dasselbe vorzüglich gesorget hat.

Das sind die Gründe, aus denen Christus zeigte, daß Maria die Schwester des Lazarus den besten Theil erwählet hat. Wenn wir diese mit dem Leben Maria der Mutter Gottes zusammen halten, wenn wir auf ihre Handlungen hinsehen, und finden, wie sie von ihrer Jugend an nicht für sich, nicht für diese Welt lebte, wie sie als Mutter des Erlösers nicht so viel bedacht war, dem Sohne gute Tage zu verschaffen, und das menschliche Leben angenehm zu machen; sondern vorzüglich sorgte, daß seine heiligste Handlungen, seine anbethenswürdigste Liebe dem ganzen Menschengeschlechte heilsam, und ewig beglückend werde; wenn wir betrachten, wie

sie noch im Körper gleichsam schon aus diesem Leben sich in die Ewigkeit versetzte, wer muß nicht sagen: Maria hat die beßte Wahl getroffen.

Es ist also das Leben Mariä nach der Vorschrift des heiligsten Gottes, wie er es dadurch vorzüglich bestättiget, daß er dieselbe mit der besondern Ehre gekrönet hat, sie mit Leib und Seele noch vor der allgemeinen Auferstehung der Körper, in den Himmel zur ewigen Herrlichkeit aufzunehmen. Wie die katholische Kirche heute davon das Andenken feyert. Beynebens aber ist das Leben Mariä ein trostreiches Beyspiel für uns Christen, welches uns nicht nur den Weg zur wahren Glückseligkeit weiset, die wir in der Nachfolge Mariä finden; sondern uns auch Gottes Gnade gleichsam versichert, wenn wir die verdienstvolle Mutter Gottes durch reine, und wahre Verehrung uns zur Fürsprecherinn machen.

Hier ist der Endzweck meiner Rede. Ich möchte euch M. Z. herzlich zur eifrigen Verehrung der seligsten Mutter Gottes bewegen. Zu dem Ende zeige ich, daß wir Gott selber

haupt=

hauptsächlich ehren, wenn wir Maria seine Mutter verehren, und anrufen; ferners zeige ich, daß die Verehrung der Mutter uns gewißen, und unschätzbaren Vortheil schaffet. Wir sind dann die Verehrung Mariä Gott, und unserm eigenen Nutzen schuldig.

Dies, hoffe ich, soll eurer Aufmerksamkeit würdig seyn.

Erster Theil.

Wenn ich sage, daß wir die Verehrung Mariä Gott schuldig sind, so will ich dadurch nicht behaupten, als ob Gott ein besonders Geboth gegeben hätte seine heiligste Mutter zu verehren, und daß also kein Christ selig werden könnte, ohne daß er neben dem, daß er Gott anbethet, zugleich die seligste Jungfrau Maria ausdrücklich verehrte. *) Nach der Lehre unserer Kirche ist es wohl auch möglich, daß man die Seligkeit erlange, und können vielleicht auch einige dazu gekommen seyn, die in ihrem Leben der Mut-

* Conc. Trid.

ter Gottes nie eine sonderbare Verehrung brachten.

Aber das werde ich eben zeigen, und, so fern es in meinen Kräften steht, klar, und deutlich vorstellen, daß unserm lieben Gott dadurch ein desto größeres Wohlgefallen geschehe, je mehr wir uns angelegen seyn lassen, die Jungfrau Maria, die er zu seiner Mutter erwählte, nach Kräften, und geziemend zu verehren, und mit Vertrauen als Schutzfrau anrufen.

Zu andern Zeiten würde unnöthig gewesen seyn, erst zeigen zu wollen, daß die Anrufung der seligsten Jungfrau erlaubet sey. Allein dermalen, da man unter dem Vorwande des reinen Glaubens an den vollkommensten Gott, die Verehrung, noch mehr die Anrufung Mariä, wie aller Heiligen, verdächtig zu machen suchet, kann wohl nicht zu viel geschehen, wenn man es noch so oft auf sich nimmt, anschaulich darzuthun, daß durch diese Verehrung, und Anrufung dem heiligen Gott nicht nur keine Unehre geschehe, vielmehr seine Ehre dadurch verherrlichet werde. Daß die Reinigkeit des

Glau-

Glaubens nichts zu befürchten habe, und sogar die Anbethung im Geiste, und in der Wahrheit mit befördert werde.

Aus der göttlichen Schrift will ich nur ein, und den andern Beweis ausheben.

Im ersten Buche Moses wird erzählt: *) daß Lot, welcher zu Sodoma nach der Sitte der Zeiten als ein Vornehmer der Stadt am Thore saß, und die Engel sah, welche Gott der Sündenrächer gesandt, um die schaudervolle Verheerung dieser, und der benachbarten Städte auszuführen, daß Lot, sage ich, so bald von seiner Stelle aufgestanden, als er sie erkannte. Er fiel vor ihnen auf die Erde nieder, und bethete sie an.

**) Josue der große Heerführer des jüdischen Volkes hat eines Tags auf dem Felde einen Mann ersehen, der mit gezücktem Schwerte vor ihm stand. Josue betroffen über dies Gesicht, gieng als Held dem Manne zu, und fragte: ob er Freund, oder Feind wäre? Darauf antwortete derselbe: Ich bin nicht einer von den Menschen, sondern der Engel

*) 1. B. Mos. 19, 1. **) Josue 8, 15.

Engel, den der Herr im Himmel bestimmet hat, das jüdische Kriegsheer zu schützen, und anzuführen. Und — alsobald hat sich Josue auf das Angesicht niedergeworfen, den Engel angebethet, und um seine Befehle gebethen.

Aus diesen Beyspielen ist es nun so gewiß, daß die Verehrung der Engel eine erlaubte Sache ist, so gewiß es ist, daß Gott die Engel zu seinem Dienste erwählet hat, als die reinsten Geister, die also nichts thun, nichts zulassen werden, was unerlaubet wäre. Nur Lucifer mit seinem Anhange hatte göttliche Ehre angenommen, gegen den sich aber das ganze Heer der übrigen himmlischen Geister aufmachte, und ihn wegen dieser Anmassung vom Himmel stürzten. Der augenscheinlichste Beweiß, daß sie sich keine Verehrung erweisen lassen wollten, welche nur Gott allein zusteht. Wie es aus andern Beyspielen anschaulich wahr ist.

*) Der Gemahlinn des Manue, die unfruchtbar gewesen, erschien der Engel, und kün-

*) Richt. 13. 16.

kündigte ihr an, daß sie einen Sohn gebähren werde. Manue kam darüber in so einen Taumel von Freude, daß er dem Engel so gar ein Opfer anrichten wollte. Der Engel aber verwehrte es, mit dem Betheuern, daß er sich auch nicht zwingen lassen wollte es anzunehmen. Willst du ein Opfer anrichten, so bringe es Gott dem Herrn, sagte er.

Man muß das Wort Anbethung, dessen sich die bedienet, wohl unterscheiden. Jene Handlung, durch welche wir uns vor den Engeln, und Heiligen Gottes demüthigen, dieselben als Freunde Gottes hochachten, sie wegen den Vorzügen ihrer Heiligkeit, und ihres Ansehens bey Gott, verehren. Jene Handlung, sage ich, welche wir Verehrung der Heiligen nennen, in der Schrift aber Verneigung genennet, und mit dem Worte Anbethung übersetzet wird, ist von der Anbethung weit unterschieden. Kraft der wir Gott anbethen, oder ihm als dem höchsten Wesen Opfer bringen. Durch diese bekennen wir, daß wir alles von Gott haben, und alles Gott zu geben schuldig sind. Daß wir

unser eigenes Wesen von seiner schöpfenden Hand empfangen, daß wir alle, und in allem, und immer von seinem allmächtigen Winke abhangen. Dies heißt Gott anbethen!

Die Freunde Gottes verehren wir wegen Gott; weilen er durch seine Gnade dieser Verehrung sie würdig machte; weilen sie durch den guten Gebrauch der Gnaden so viele Beyspiele der Tugenden gegeben, so viele heilige Handlungen geübet, und so die Ehre des Höchsten verherrlichet haben. Gott bethen wir an als den Ursprung aller Gnaden, und alles Guten.

Aus dem erhellet es klar, daß die Verehrung der Heiligen nicht unerlaubet, nicht der Anbethung Gottes beeinträchtige.

Die Schrift hat uns eine Menge Zeugnisse aufbewahret, daß noch bey ihren Lebzeiten den Gerechten wegen ihrer Frömmigkeit, wegen ihren mit dem eigentlichen Begriffe der Heiligkeit übereinstimmenden Handlungen, eine sonderbare Verehrung erwiesen wurde, die man andern Sterblichen nicht bezeu-

zeiget. *) Vor dem noch lebenden Propheten Elias hat sich Abdias der Fürst des jüdischen Volkes um ihn zu verehren auf das Angesicht niedergeworfen. **) Eben so haben die Söhne der Propheten den Elisäus angebethet, es heißt, nach der Weise verehret, die ich eben anführte, und ***) Nabuchodonosor der König ist vor dem Propheten Daniel auf das Angesicht niedergefallen.

Wer wird nun eine gründliche, geltende Ursache anführen können, warum man denen, die in Gerechtigkeit, und Herrlichkeit bis an das Ende verharrten, die folglich in der Gnade, und Freundschaft zu Gott hinüberwandelten, nicht die nämliche Verehrung bringen dürfte, welche man Menschen erwiesen hat, und erweisen kann, welche die Probe der strengen Heiligkeit noch nicht zu Ende gebracht haben?

End:

*) III. B. d. Kön. 18. **) IV. B. d. Kön. 2.
***) Daniel. 2.

Endlich halte ich es für Vermessenheit, welche nur von einer undurchdringlichen Unwissenheit hervorgebracht werden kann; gegen die allgemeine Meynung der Kirche zu zweifeln; ob die Verehrung der Heiligen erlaubet, und Gott wohlgefällig sey.

Die Kirche, die Versammlung aller Rechtgläubigen unter der nämlichen Lehre, Oberhaupte, und Gebräuche der Sakramente, in der durch beynahe zwey tausend Jahre so viele Heilige, Gelehrte, Aufgeklärte, das ist, mit Verstand, und Einsicht; und ohne Vorurtheile der Wahrheit nachspürende Männer gelebet haben, und zum Theile noch leben, diese Kirche hat immer und unveränderlich dafür gehalten, daß die Verehrung der Heiligen, Auserwählten, und Freunde Gottes eine gottselige, gottgefällige, nicht nur erlaubte, sondern verdienstliche Handlung sey. *)

*) Conc. Trid.

M. Z. Ihr erwartet von mir das Versprechen, daß ich von der Verehrung Mariä handeln werde, und hört indessen nur von Engeln, und Heiligen reden. Dessentwegen aber bin ich von meinem Ziele nicht abgewichen; denn, wenn ich zeige, daß die Verehrung der Engel, und Heiligen erlaubet, und Gott wohlgefällig ist, so versteht sich es aus dem nämlichen Grunde von Maria der Mutter Gottes weit mehr. Warum ist es erlaubet, die Engel und Heiligen zu verehren? Weilen sie Freunde Gottes sind, vor dem Angesichte des Herrn stehen, die ewige Glückseligkeit als den Lohn ihrer großen Tugenden, und heiligen Handlungen im Himmel genießen. Wer ist nun mehr Freund Gottes? Wen hat Gott näher zu seinem Angesichte gestellt? Wem mehr Verherrlichung zum Lohne der Heiligkeit ertheilet? Als Maria seiner Mutter, die er über alle Engel, Apostel, und Propheten erhoben hat.

Derselben gebühret also auch um so viel mehr Verehrung, als man diesen erweiset, da die Verehrung sich nach dem Maaße der

Verdienste, und der Herrlichkeit der Heiligen richtet. Dir also allerseligste Jungfrau Maria! gebührt vor allen Heiligen die erste, die größte Verehrung; weilen deine Verdienste alle Verdienste der Heiligen übertreffen, und weilen dich der gerechte Gott über alle seine Geschöpfe mit Ehre und Herrlichkeit belohnet hat. Dich will ich vor allen anrufen, und als meine Schutzfrau erwählen. Auf dich will ich vertrauen in meinen Nöthen, von dir meine Hülfe erwarten.

Zweyter Theil.

Wie aber kann mit der Verehrung der seligsten Jungfrau, und mit dem Vertrauen auf ihren Schutz der reine Gottesdienst bestehen? Man machet auf solche Weise, sagen aufgeklärte Leute, Gott zum unvollkommnen Beherrscher des Ganzen. Gott als das höchste, vollkommneste Wesen muß gerecht, gütig, und unveränderlich seyn. Er muß über einen jeden Menschen, über eine jede Sache verfügen, was gerecht ist, er muß thun, was einem jeden gut ist. Und

das

das vom Anfange, so, daß er seine einmal gemachte Verfügung nicht mehr abändern kann. Die Vorbitte der Heiligen, selbst seiner Mutter kann nichts nützen; denn sie kann Gott zu nichts bessern bewegen; und kann nichts ändern; denn wenn er nicht von sich selbst thäte was das beste ist, wäre er nicht der vollkommenste Gott. Er wäre veränderlich, wenn er sich durch die Bitte seiner Mutter lenken liesse. Und dieß kann man Gott dem Höchsten ohne Unehre nicht zumuthen. Im Geiste der Wahrheit, und einfach muß Gott angebethet seyn. Gott allein gebühret die Ehre. Gott allein ist allmächtig, der seine Macht mit Niemanden theilen kann.

Aberglauben also ist alle Verehrung, die man der Mutter Gottes, und den Heiligen erweiset. Aberglauben, wenn man die Mutter Gottes, und die Heiligen anrufet. Aberglauben, wenn man von ihnen Hülfe und Schutz erwartet.

Lasset euch nicht irre machen, ihr fromme Christen! so reden nur diejenigen, die mit

der Lehre von Gott, und der Gnade nicht bekannt sind; welche selbst die Verehrung nicht kennen, oder nicht kennen wollen, welche die Christen der Himmelskönigin erweisen.

Wenn wir nur den wahren Begrif von der Verehrung der Mutter Gottes uns vor Augen stellen, und erwägen wollen, worinn diese Anrufung, und das Vertrauen auf ihre Hülfe besteht, so wird jeder leicht einsehen, daß diese Verehrung und Anrufung dem reinen Gottesdienste nicht nachtheilig sey. Da wir die Mutter Gottes verehren, verehren wir an ihr nicht das schöne, sanfte, angenehme, vollkommne Weib Maria; sondern die Gnade, welche Gott in dieses Weib hat legen wollen, die Wunder verehren wir, die er gethan, daß er dies Menschenbild mit allen geistigen Vollkommenheiten ausgeschmücket, an Ehre und Herrlichkeit über alle übrigen Menschen erheben wollte, und würdig machte der Tempel des heiligen Geistes zu seyn, wie sich die heiligen Väter ausdrücken, das ist, seine Mutter zu werden.

Diese seligste Jungfrau anrufen heißt: Gott den Herrn bitten, daß er uns barmherzig sey, und gnädiglich ertheilen wolle, was unserm Leibe, der Seele gedeihen mag. Weilen wir aber schwache, und sündhafte Menschen sind, und Gott an unsern Werken wenig Wohlgefallen finden möchte, so bitten wir, daß er die Heiligkeit, und wunderhaften Tugenden, die wir an seiner auserwählten Mutter verehren, mit Wohlgefallen ansehe, und um zu zeigen, wie werth ihm seine Freunde seyn, die seine Gnaden heilig brauchten, und ihm zu Liebe so vieles Gutes thaten, möchte er uns wegen ihr seine allmächtige Hülfe zukommen lassen.

Was soll in alle dem ungeziemendes, die Ehre Gottes Verdunkelndes gefunden werden können? Da einzig Gott in seinen Heiligen geehrt wird, einzig von Gott, und durch Gott Gnade und Hülfe erwartet wird.

Kann mir das in einem Falle schimpflich angerechnet werden, daß ich meinen Freund schätze, und hochachte? Daß ich meine Aeltern

tern verehre, und alle Rücksicht gegen sie gebrauche, machet es mir, und einem jeden andern nicht allemal Ehre? Kann man nun anders denken, als daß bey Gott die Achtung seiner Freunde — so nennet er selbst die Heilige — im höchsten Grade bestehen müsse? Daß er seine Auserwählte Mutter mehr liebe, und verehre, als der Mensch sichs denken kann.

Aber wie kann, wenn man saget, daß Gott in Rücksicht der Verdienste der heiligen Jungfrau entweder Sünden verzeihet, vom Uebel und Unglücke befreyet, was er sonst nicht thäte, wie kann dies mit der Unveränderlichkeit des göttlichen Willen bestehen? Oder mit seiner Allgüte, Kraft, welcher er jedem seinem Geschöpfe das Beste thun muß?

Gar wohl, M. G.! wenn man nur ordentlich denket. Die Urtheile Gottes sind unerforschlich, saget der Apostel, und seine Gerichte ergründet kein Mensch!

Gewiß

Gewiß ist es, daß selig werden besser ist, als in Verdammung gerathen. Dennoch läßt Gott bey aller seiner unendlichen Güte einige aus uns Menschen verdammet werden.

Niemand zweifelt, daß es besser sey auf der Welt ein reichliches Auskommen besitzen, gesund seyn, in Ehren gehalten werden; als arm, und dürftig leben, als Krankheiten ertragen, oder bey der Welt zu Schanden werden. Dennoch giebt es unter uns — die wir alle Kinder des guten Gottes sind, — weit mehr arme, als vermögliche, viele presthafte, viele, die in Verfolgung leben. Das erfahren wir täglich, und glauben dabey, daß Gott die Welt regiert, und müssen glauben, daß Gott unendlich gut ist. Aber Gottes Gerichte können wir nicht erforschen.

Es ist also einmal nicht wahr, daß Gott seinen Kindern alles Gutes thut, was möglich ist. Der Apostel saget: Er erbarmet sich dessen, dem er will. Mithin ist es möglich,

daß Gott der gütigste in Rücksicht seiner Mutter jemanden was Gutes wiederfahren läßt, eine Gnade ertheilt, die er ihm ausser dem nicht gäbe.

Was aber die Veränderlichkeit anbelanget, müssen wir Gott nicht so beurtheilen, wie Menschen sind. Gott hat von Ewigkeit in einem Blicke die ganze Welt durchsehen, mit aller ihrer Einrichtung, mit allen den tausend, und tausend Geschöpfen, Engeln und Menschen, die erst nach unaussprechlich langen Jahren entstanden sind, und erst noch hervor kommen werden. Er hat in demselben Augenblicke gesehen, daß einstens du selig wirst, der andere aber zu Grund geht. Dieser, weilen er, wiewohlen ihm Gott genugsame Mittel gutes zu wirken, und selig zu werden an die Hand gab, aus freyem Willen diese Mittel, diese Gnade nicht brauchen will. Im Gegentheile sah er, daß du seine Gnade, die dich zum Guten erleuchtet, und beweget, mitwirken wirst. Nun, wenn du der Gnade nicht mitwirkest, wie es in deinem freyen Willen steht, daß du anstatt Gutes,

Bö-

Böses thun könnteſt, würdeſt du nicht ſelig. Deine Seligkeit hängt nun von deinem zeitlichen Willen ab. An dir liegt es, ob du ſelig oder verdammt werden ſollſt, dennoch unterliegt Gottes ewiger Rathſchluß, der dich zur Seligkeit beſtimmt, keiner Veränderlichkeit dadurch, daß du dem ungeachtet itzt noch verdammt werden könnteſt; weilen Gott von Ewigkeit geſehen hat, daß du aus freyem Willen das gute Werk gewiß übeſt, wegen welchem er dich zur Seligkeit beſtimmet hat. Eben dieſe Beſchaffenheit hat es mit der Anrufung und Vorbitte Maria.

Von Ewigkeit hat Gott beſchloſſen, mir dieſe, oder jene Hülfe, Gnade, und Rettung zu verleihen; aber er hat zugleich beſchloſſen mir dieſe Gnade nicht anders zu ertheilen, auſſer, wenn ich deshalben Maria um ihre Vorbitte anrufe. Wiewohlen nun mir Gott die Gnade nicht mittheilen würde, wenn ich Maria um ihren Schutz zu bitten unterlaſſen wollte. So verändert doch die Vorbitte Mariä nichts an dem, was Gott von Ewigkeit beſchloſſen hat; indem er es von

Ewigkeit auf diese Art vorgesehen, und beschlossen hat.

Die Anrufung Maria schadet also dem reinen Gottesdienste so wenig, daß es vielmehr die Anbethung im Geiste und Wahrheit befördert; denn es eifert den Christen immer mehr zum Guten, zur Tugend, und Heiligkeit an.

Wenn ich verlassen bin, wenn meine Seele mit schwerem Grame erfüllet ist, und ich dann in der Noth die Mutter Gottes um Trost, und Linderung meiner Leiden anrufe, so bitte ich Gott: daß er mir gnädig seyn, und das Licht des Trostes in meiner finstern Seele wiederum möchte aufgehen lassen. Weilen ich wohl einsehe, daß an mir nichts ist, was dir, heiliger Gott! gefallen könnte, so bitte ich, daß du mir dies wegen der Verdienste deiner Mutter verleihest. Erinnere dich an die gewaltigen Schmerzen, die dieselbe in der Seele empfunden hat, als man deinen ewigen, und ihren Sohn ihr entrissen, schimpflicher als einen Missethäter be-

behandelt, und sie ihn endlich am Kreuze mit ihren Augen den schmerzhaften Tod sterben gesehen hat. Erinnere dich an die heldenmässige Ergebung in deinen Willen, die sie bey diesem herzzerreissenden Anblicke gezeiget hat. Herr Gott! diese deine verdienstvolle Mutter bittet dich für mich. Ich vertraue zuversichtlich darauf, daß ich wegen ihr von dir Hülfe, und Salbung erlangen werde. Wenn ich so bitte, ist es ganz natürlich, daß ich, wenn ich doch erhöret zu werden Hoffnung haben will, daß ich zugleich mir vornehme, in meinen Anliegen, und Widerwärtigkeiten allezeit mich vollkommen dem Willen Gottes zu ergeben, allezeit seine Hand anzubethen, auch dazumal, wenn sie mich züchtiget.

Auf die nämliche Art, M. Z.! wenn jemand die seligste Jungfrau zur Zeit der Verfolgung anrufet, oder wenn Ehre und guter Name verletzet zu werden in Gefahr ist. Kurz, in jedem Anliegen, wird sich jedermann, dem es Ernst ist, Hülfe, und Gnade zu erhalten, befleissen, nach dem Beyspiele

spiele seiner heiligsten Schutzfrau unschuldig, rechtschaffen, und tugendhaft zu seyn, und wenn er es bis nun nicht gewesen, künftig es desto eifriger zu werden. Und so wird durch die Anrufung Mariä mit unserm unendlich großen Nutzen die Anbethung Gottes im Geiste und Wahrheit erzielet.

M. Z.! Was sollte ich euch noch sagen? Aus dem angeführten müsset ihr erkennen, daß wir ein Gott wohlgefälliges Werk thun, wenn wir mit möglichster Andacht seine Mutter Maria verehren, und innbrünstig mit Vertrauen anrufen. Braucht es mehr eure Andacht anzueifern, und das Vertrauen zu Maria zu erwecken. Was sollte ich erst sagen, was für Nutzen wir von dieser Andacht, Verehrung, und Anrufung Mariä haben. Gott hat sie über alles, was heilig ist, empor gesetzet. Er hat ihr die Macht verliehen, unsere Anliegen, und unser Bitten zu erkennen, und hat ihr seine Achtung, und Liebe gewiedmet, daß auf ihre Vorbitte unser Anliegen gehoben wird.

Was für ein Glücke für uns Menschen, daß wir an Maria einen sichern Zufluchts-ort haben. Was kann mir die Welt, was meine Feinde schaden? Ich habe Maria zu der ich vertraue, und die mich in meinem Vertrauen nicht verläßt. Bin ich im Glücke, so werde ich zu dir gehen, dich bitten, daß mich Gott wegen deiner Vorbitte das Glück nicht misbrauchen lasse. Bin ich im Unglücke, so rufe ich deine Hülfe an, Maria! und in Rücksicht deiner großen Verdienste wird mein lieber Gott im Himmel mich nicht zu Grunde gehen lassen. Bin ich in Sünden, so ruffe ich zu dir, allerseligste Mutter Gottes! damit mir Gott deinetwegen Gnade, und Barmherzigkeit verleihe. Wie tröstlich muß es nicht jedem Christen seyn, der sich dem Schutze Maria immer anvertrauet.

Die heiligen Väter, die Christen in allen Jahrhunderten bezeugen, daß Maria diejenigen niemals ohne Trost, und Hülfe von sich gelassen, die sie mit wahrer Andacht darum gebethen haben.

Ich will nichts weiter anführen. Aber, wenn ich auf jene Stunde denke, welche in meinem Leben die Letzte seyn wird — in welcher alle Starken zittern, und beben — die Stunde des Todes. — Wie furchtbar würde mir es seyn, wenn ich bey meinem göttlichen Erlöser Maria nicht als Vorbitterinn hätte! Wenn nicht Sie dazumal ihren kräftigen Beystand verliehe, wo mich alles übrige verlassen, und schrecken wird. Nur der Gedanke wird mich alsdann aufrichten konnen, daß ich im Leben deine Ehre o Maria! gesucht, dir nachzufolgen mich beflieſſen, und immer dich umbeinen Schutz, und mächtige Vorbitte angerufen habe. Sey dann in diesem gefährlichen Augenblicke die Beschützerinn meiner Seele. Die Kirche erkennet in der That, daß du den Kopf der großen Schlange zertreten hast, daß du die Mutter der Gnade bist, daß dein Sohn dich bestimmet hat, die Hülfsmittel auszuspenden, die er uns durch die Vergieſſung seines kostbaren Blutes verdienet hat.

Ich werde meine letzten Kräften sammeln, dich, wie Jakob den Engel fest im Vertrauen halten, und nicht bevor entlassen, als du mir deinen Segen ertheilet hast, mit welchem ich dann zuversichtlich den Schritt in die andere Welt hinüber zu dem gerechten, und barmherzigen Richter machen werde, wo ich ewige Gnade hoffe. Amen

Freundschaftliche

Anmerkungen

über die

Ermahnungsrede

eines Landdechants,

welche er
an seine untergeordnete Geistlichkeit
gehalten.

verfasset
von einem Mitgliede
des Landkapituls W.

Aus den Niederlanden.

1792.

Die Wunden des Liebenden sind besser, als des Hassenden betrügliches Küssen.
Sprüchw. K. 27. V. 7.

Hochwürdiger Herr Dechant,

Schätzbarester Freund!

Sie wissen es, daß ich bey dem jährlichen Kapitul nicht erschienen, und Sie wissen auch, daß ich mehrere Ursachen gehabt habe, nicht dabey zu erscheinen. Ich mußte indessen öfters von meinen Kapitelbrüdern die bittersten Klagen über Ihre gehaltene Rede hören; doch ich suchte immer gelinde Auslegungen die erbitterten Gemüther zu besänftigen, und Ihre Ehre zu vertheidigen. Aber wie sehr war ich betroffen, als ich neulich diese Ihre Rede im Drucke sah, und las! Ich muß es Ihnen gestehen, daß es mich die

größte Ueberwindung gekostet, Ihre Schrift mit philosophischer Gelassenheit zu lesen. Fürwahr Sie müssen von der rasenden Autothorsucht, oder von der wilden Schmeichlerwuth befallen gewesen seyn, da Sie diese Rede niederschrieben, und noch mehr, da Sie selbe zum Drucke beförderten! — Wußten Sie dann nicht, daß wir beyde erst kürzlich aus Schwaben in die Niederlande überetzet worden? Sagte Ihnen dann nicht die Vernunft, und das Evangelium, daß wir unsre verirrten Mitbrüder durch Sanftmuth, und Gelindigkeit, nicht durch Härte, und Verleumdungen zu recht weisen müssen? Oder ist es nicht offenbare Verleumdung, da Sie die gröbste Unwissenheit an der Stirne der ganzen, hohen und niedern Geistlichkeit in den Oesterreichischen Niederlanden paradieren lassen? —

Sie stellen die schrecklichen Vorgänge, und fürchterlichen Auftritte in diesen Landen so lebhaft vor, als wenn Sie ein Augenzeug davon gewesen wären, und schreiben selbe rundweg der Geistlichkeit auf die Rechnung; Sie lassen selbe eine Bande werben, und die

Auf-

Aufruhrsfackel am ersten emporschwingen. Und was für Beweisgründe führen Sie an? Ich wenigstens habe nach öfterer Durchlesung Ihrer Schrift keinen einzigen finden können. Freylich sagen Sie ganz dreist, ganz Europa sey davon überzeugt. — Aber wodurch? — Sie, und die meisten nur durch die Zeitungen, und durch Eulogens Schneiders Flickereyen. Endlich nachdem Sie die Niederländische Geistlichkeit aufs häßlichste geschildert, nachdem Sie ihre schwarze Galle über die Gesalbten des Herrn, über ihre Mitbrüder ganz ausgegeifert, dann ziehen Sie den Vorhang zu. — Heißt das redlich = christlich = brüderlich = priesterlich handeln? — Wenn ihr Bruder blutet, und, ich setze, aus einer Schulde blutet, müssen Sie ihm auch noch einen Stich geben, damit er desto bälder ausblute, und sterbe? Wie reimt sich dies mit der Aufklärung, Toleranz, und Menschenliebe zusammen? — Warum haben Sie dann just damals, wo Sie ihre Ermahnungsrede hinschrieben, den großen Kaiser Joseph aus ihren Augen gelassen, welcher, da er durch seine sonst alles durchbrechende Schär-

se bey den Niederländern nichts ausrichten konnte, die gelindesten Wege eingeschlagen?

Hochwürdiger Herr Dechant! Ich bin ein wahrer, aufrichtiger Freund ihrer Person, aber nicht ihrer Grundsätze. Meine Anmerkungen über ihre Ermahnungsrede werden Sie sattsam davon überzeugen. Lesen Sie selbe so, wie es Hugo von einem jeden vernünftigen Leser fodert; und wenn Sie finden, daß ich ein Niederländischer unmoralischer Moralist sey, so moralisieren Sie mich, aber gründlich, christlich, und Sie werden erfahren, daß ich kein steifsinniger Pedant, sondern ein wahrheitgieriger Schüler sey; den wärmsten öffentlichen Dank sollen Sie von mir erhalten.

Nun zur Sache. Sie fodern von einem Seelsorger, daß er lesen und studieren soll, und beweisen ihm dieses aus seinen Amtspflichten. Aber glauben Sie dann, mein Freund! daß unter der katholischen Geistlichkeit ein so großer Dummkopf zu finden, welcher nicht weißt, daß er als Priester, als Seelsorger gewisse Pflichten zu erfüllen habe, und daß

er

er lesen, und studieren müsse, wenn er selbe recht erfüllen wolle.

Freylich, wenn ein Seelsorger in allen jenen Fächern bewandert seyn soll, die Sie ihm in ihrer Rede vorschreiben, so werden Sie in der Kirche Christi fast lauter Miethlinge, Ignoranten, und Pedanten antreffen. Tausende und abermal Tausende werden Ihnen mit mir aufrichtig bekennen, daß sie keine Seelsorger nach ihrem Leiste und Maaßstabe sind. — Was soll dann der Seelsorger nach ihrem sonderbaren Kopf seyn? — Ich will nur Ein Alphabet hersetzen, um meine Leser nicht zu ermüden. Er soll seyn a) Katechist. b) Menschenkenner. c) Schriftkenner. d) Gottesgelehrter im reinsten Sinne. e) Patristiker. f) Naturkündiger. g) Polemiker. h) Liturgist. i) Sprachenkündiger. k) Aszetiker. l) Predidiger nach dem Geschmacke. m) Staattistiker. n) Kanonist. o) Moralist. p) Historiker. q) Diplomatiker. r) Kritiker. s) Hermenevtiker. t) Pastoralist. u) Tolerantist. x) Selbstkenner. y) Weltkenner. z) Menschenfreund, und eben darum

Mediciner, wenigstens im weitern Verstand. Dieses Fach haben Sie gewiß nur aus Uebersehung weggelassen.

Machen Sie nun dem Seelsorger eine Tagordnung, was Sie immer für eine wollen, es werden doch viele Jahre verfliessen, er wird ein alter Mann werden, bis er mit allen jenen Kenntnissen ausgerüstet seyn wird, mit denen Sie ihn ausgerüstet haben wollen; und sollte er sich auch blind lesen und krank studieren; denn Sie werden ja doch dem Seelsorger auch ein und andere Stunde zum Messelesen, Bethen, Betrachten: wie auch eine oder zwo Stunden zur nothwendigen Erhohlung ansetzen. Ich fodere gewiß nicht zu viel. Oder glauben Sie vielleicht, Hochwürdiger Herr Dechant! ich verlange, Sie sollten dem Seelsorger erlauben, daß er täglich ins Wirthshaus gehen, halbe Täge, und zuweilen auch halbe Nächte mit Spielen verschleudern darf? Nein, dies wird ihm auch der lockerste Probabilist in den Niederlanden nicht erlauben. Er soll dafür bethen, lesen, studieren.

Die Nämen: Schrodt, Riegler, Gmeiner, Petrus de Marca, Febronius, Rautenstrauch, Eybel, Pehem, ꝛc. ꝛc. sind mir und meinen Herren Mitbrüdern nicht ganz unbekannt*) aber auch das öffentliche Urtheil ist uns nicht unbekannt, welches der Statthalter Christi, der Nachfolger Petri, der allgemeine Vater der Gläubigen über einige Werke derselben gefället hat, und dieses Urtheil hat bey uns weit mehr Gewicht, als die Empfehlung eines Landdechants.

Ich glaubte immer, und glaube es noch, auch nachdem ich ihre Rede öfters durchgelesen, daß ein Seelsorger in der heil. Schrift, sonderbar im Evangelium, in der moralischen, und dogmatischen Theologie, und in einigen guten Aszeten Stoff genug zu den nothwendigen Belehrungen, Ermahnungen, Bestrafungen, Tröstungen ꝛc. finden könne.

Sagen Sie mir doch im Vertrauen, werthester Freund! wie viele Thränen haben Sie durch ihre Tröstungen, Ermahnungen ꝛc. schon abgetrocknet, wie viele Seufzer gestillet, wie viele Runzeln entfaltet, wie viele

*) Auch Pittrofs Pastoral ist uns bekannt, und dem Herrn Landdechant noch mehrer.

finstere Gesichter ausgeheitert, in wie viele Herzen Freude, und Wonne zurückgeführt? — — Ich weiß, daß eben jezt in ihrer Pfarrgemeinde manche unzufrieden, und misvergnügt sind, einige fluchen, andere seufzen, weinen, und jammern; haben Sie nun ihren so heilsamen Lebensbalsam da schon applicirt? Sind die Thränen abgetrocknet? Die Seufzer gestillet? Die Gemüther besänftiget? — Mir wenigst ist von dieser Wunderkur bis auf diese Stunde noch nichts zu Ohren gekommen, obschon ich nicht weit entfernet bin. — Und dennoch beschliessen Sie ihre Belehrungen in besonderen Fällen immer mit solchen Worten, als wenn der Sieg überall gewiß seyn müßte, und niemal fehlschlagen könnte. — Dies läßt sich doch ein bischen zu stolz für einen Mann, der so lange in der Schule des demüthigen Franciskus gewesen.

Bey den Belehrungen über die erste und zweyte Klage will ich mich nicht aufhalten, weil ich offenherzig bekenne, daß ich sonderbar im Oesterreichischen Staatsrecht gar nicht viel bewandert bin. Bey der dritten Klage

muß

muß ich Ihnen foderst ganz freundschaftlich ins Ohr sagen, Sie sind ein ganz neugebackener Author, und für einen solchen schickt es sich nicht, Männern Midasohren aufzusetzen, denen Sie, mein Herr Dewant! nicht einmal das Wasser biethen können. Oder wissen Sie dann nicht, daß große Manner wider die Toleranz geschrieben haben, sonderbar wie selbe heut zu Tage ausgedehnt, und prakticirt wird? — Sie werden mich ja doch keiner Intoleranz beschuldigen, wenn ich einen Versuch mache, wie gegründet ihre Beweise für die heutige Toleranz, für dieses Schoosskind unsers aufgeklärten Jahrhunderts seyen. Nun ihren ersten Beweis, oder nach der verhasten Schulsprache, ihren ersten Syllogismus Seite 21. l. a). kehre ich um; Ein Landesfürst muß das besorgen, was das gemeine Beste befördern kann, und aus seinen Staaten verweisen, was denselben nachtheilig seyn könnte; nun aber ist die heutige Toleranz dem Lande sehr nachtheilig; folglich muß diese Toleranz von jedem Staate verbannet seyn. — Werden Sie wohl mehrere Beyspiele zur Erhärtung ihres Mittersatzes

satzes auf die Bahn bringen können, als ich zur Erhärtung des Meinigen? Besinnen Sie sich ein wenig darüber Herr Historiker.

Die Worte des himmlischen Vaters Matth. 13. haben Sie nicht nach dem Sinne der Kirche, und der Väter, sondern ganz willkührlich ausgeleget. Und wenn ihre Auslegung angieng, so könnte man mit eben dem Rechte sagen, daß jene katholischen Landesfürsten Feinde der Kirche seyen, welche in jene Städte, und Flecken, in denen bisher lauter Rechtgläubigen wohnten, jetzt auch Protestanten, und andere Irrgläubigen aufnehmen; dann als die Knechte den Hausvater fragten, woher dann das Unkraut komme, sprach er zu ihnen: das hat der Feind gethan. Sie verabscheuen diese Auslegung, und ich mit Ihnen.. Aber sieht sie der Ihrigen nicht so gleich, wie ein Ey dem andern?

Diese zwo Anmerkungen, dachte ich, solten schon hinlänglich seyn, Sie zu belehren, daß Ihre Beweise für die Toleranz nicht gar so schön, und so gründlich seyen, daß der finste-

stere Strengrichter darüber ganz erstummen muß.

Daß die Bittgänge nach weit entlegenen Oertern von der geistlich- und weltlichen Obrigkeit abgeschaffet, und die allzu große Anzahl der übrigen verminderet worden, damit wird jeder rechtschaffene Seelsorger wohl zufrieden seyn. Daß aber die Bittgänge foderst wegen den Freudenmädchen sollen theils abgestellet, theils eingeschrenkt worden seyn, dies wäre mir wohl nie eingefallen.

Ihrem unvorsichtigen Rathe wird gewiß kein kluger Seelsorger folgen, daß er einem so garstigen Insekte etwas ganz leise ins Ohr wispeln sollte, weil jeder fürchten wird von dem giftigen Odem derselben angesteckt zu werden.

Das Beyspiel, mit welchem Sie Ihre Lehre wider die Bittgänge beleuchten, will ich indessen für eine redneriſche Figur gelten lassen, und so fällt die Folge auch weg, die Sie daraus ziehen, daß man nämlich dem Bittgange eine größere Wirksamkeit beylege, als er wirklich hat. Denn so viel müssen Sie doch zulassen, daß ein Bittgang, wenn

er

er nach der Vorschrift der Kirche, und im Geiste der Buße verrichtet worden, den erzürnten Gott schon öfters besänftiget, und seine Strafruthe abgewendet habe.

Bey der fünften Klage muß ich mich schon länger aufhalten, und über Sie klagen.

Sie bekennen selbst Seite 33., Hochwürdiger Herr! daß die Absichten der Bruderschaften im Anfange rein und heilig, und mithin die Bruderschaften selbst gut gewesen. Aber Sie behaupten zugleich, daß selbe nach und nach in die abscheulichsten Misbräuche ausgeartet, und eben darum durch die Kais. Königl. Verordnungen billig aufgehoben worden seyen.

Ich bin eben kein erpichter Freund der Bruderschaften, sonderbar, wenn die öffentlichen Andachten derselben an solchen Tägen, und zu einer solchen Zeit gehalten werden, wo die Leute in ihrer Mutterkirche dem pfärlichen Gottesdienst beywohnen sollen. Doch heißt dieß immer die Sache übertreiben, wenn man alles Gute wegen den Misbräuchen abschaffen, und vertilgen will, wie es die hocherleuchten Aufklärer wollen. Ich gebe gerne

zu,

zu, daß die katholische Kirche auch ohne die Bruderschaften bestehen kann; aber das wußte ich bisher nicht, daß es ein Majestätsrecht sey, die Bruderschaften in Quiescenten, oder Ruhstand zu setzen, oder in eine andere umzuschmelzen. — In unsern finstern Zeiten, wo man auf den hohen Schulen noch lateinisch redete, mußte man immer das verhunzte Axiom hören: per quas causas aliquid nascitur, per illas & solvitur. Aber nun sind die Finsternisse zerstreuet, es ist heller geworden.

Das ruchlose Sprichwort, welches Sie den Unschuldsverführern aufbürden, nämlich: Siehst du ein Mägdchen, das ein Skapulier, Rosenkranz oder Ablaßpfenning trägt, so bist du des Sieges gewiß; weil Sie die Nachlaß der Sünde am Leibe trägt: dieses ruchlose Sprichwort, sage ich, habe ich in meinem Leben noch niemal gehört, obschon ich so lange als Sie, in der Seelsorge arbeite. Und wie, war es dann möglich, daß ihre Feder nicht erröthete, da Sie dieses höllische Sprichwort zur Herabwürdigung des Ablasses so ärgerlich anwandten? — —

Es fällt mir immer schwer, wenn ich einem Freunde bittere Wahrheiten sagen soll; aber ich würde kein aufrichtiger, und eben darum kein wahrer Freund seyn, wenn ich ihm selbe verhehlen wollte. Ich sage also ganz offenherzig: Ihre Lehre von den Ablässen ist nicht die Lehre der katholischen Kirche.

Ich

Ich will beyde Lehren gegen ein= Unterschied von Lehre der katholischen Kirche.

Die katholische Kirche hat allzeit gelehret, und lehret noch, daß Sie von Christo die Gewalt bekommen Ablässe zu ertheilen, oder, die Gewalt, nicht nur die öffentliche Kirchenbußen, sondern auch die noch empfangenen Bußsakramente in dieser, und jener Welt verbleibende Strafen aus dem Kirchenschatze nachzulassen.

Diese Gewalt leitet sie sonderbar aus jenen Worten her, welche Christus zu dem Petrus gesprochen: Dir will ich geben die Schlüssel zum Himmelreiche; und was du immer wirst aufgelöset haben auf Erden, das wird aufgelöset seyn auch im Himmel. Matth. 16.

Die Kirche hat diese Gewalt allzeit ausgeübet, und gelehret, daß die Ablässe unnütz seyn, oder welche verneinen, daß bey der Kirche Macht seye, solche zu verleihen. Pabst Leo der Zehnte, hat unter andern Sätzen des Luthers auch diesen verdammt: die Ablässe nützen denjenigen, welche sie wahrhaft erlangen, nichts zur Nachlassung der Strafen, die man wegen den wirklichen Sünden bey der göttlichen Gerechtigkeit schuldig ist.

Eben

ander stellen, und dann wird sich der selbst zeigen.

Lehre des Hrn. Landdechants.

Die Ablaße sind in ihrer Wesenheit nichts anders gewesen, und können noch jetzt nichts anders seyn, als ein Nachlaß der auf Verbrechen festgesetzten Bußwerke. Die Kirche hat von Christus dem Herrn die Gewalt nicht erhalten, die der göttlichen Gerechtigkeit vorbehaltenen zeitlichen Strafen zu erlassen.

Entweder hat der, welcher die, zu Erlangung eines Ablasses vorgeschriebenen Werke mit wahrer Andacht, und inbrünstiger Liebe zu Gott verrichtet, schon die durch die Nachlassung der göttlichen Strafen verdienet, oder nicht? — Hat er sie verdienet, so ist der Ablaß unnütz, und überflüßig. Bleibt ihm aber noch ein Theil der göttlichen Strafen übrig, den der Ablaß tilgen soll, so hat der Ablaß, ohne weitere Zuthuung des Büßers an sich selbst eine Wirkung, welche nach den Grundsätzen der katholischen Religion nur den Sakramenten zukömmt, und da in diesem Falle die Nachlassung der Strafe ohne fernere Mitwirkung des Ablaßverbers erwirkt werden solle, so setzt der Ablaß Belohnung auf Unterlassung guter Werke, und hat als ein negatives Ding, das die Unterlassung dieser Werke gestattet, eine positive Wirkung, welches so gar der gesunden Philosophie zuwider läuft. *)

*) Wie deutlich, wie einleuchtend, wie überzeugend für Bauern!

Lehre der katholischen Kirche.

Eben diese heil. Kirche hat wenigst drey Jahrhunderte hindurch immer Ablaße für die Verstorbenen verliehen, nicht zwar gerichtlich, und Nachlassungsweiß, sondern Fürbittweis; indem sie den Gläubigen auf Erden, gewisse Werke bestimmet, und wenn diese von den Gläubigen erfüllet worden, so giebt sie aus dem Kirchenschaße eine benamßte Portion, d. i. einen Ablaß, den sie als ein Lösgeld der göttlichen Gerechtigkeit darbringt, und durch die Gläubigen aufopfern läßt, mit der inbrünstigen Bitte, und ganz zuversichtlichem Vertrauen, daß Gott dasselbe für die auszustehenden Strafen der Verstorbenen annehmen wolle.

Die Kirche hat die Abläße allzeit als ein Mittel angesehen, jene zeitliche Strafen für unsre Sünden abzuzahlen, die wir aus Schwachheit, oder wegen Kürze des Lebens nicht abzahlen können. Sie verleiht selbe noch heut zu Tage den wahrhaft Büßenden; sie hat die eingeschlichenen Gebräuche allzeit misgebiliget, und abzustellen gesucht, wie aus dem Trientischen Kirchenrathe klar erhellet.

Lehre des Hrn. Landdechants.

Die Ablaße für die Verstorbenen sind eine neuere Meinung, welcher schon die Lehre der Päbste Leo, und Gelasius, zuwider gewesen. — In der veralteten Ausflucht: Der Ablaß komme den Verstorbenen Fürbittweis zu, liegt ein Widerspruch; denn Ablaß ist ein Jurisdiktionsakt. — — Die Fürbitte hingegen ist kein Jurisdiktionsakt. — — Unter der Gemeinschaft der Heiligen versteht man zwar die Fürbitte der Gläubigen für die armen Seelen, durch Gebeth, Allmosen, andere gute Werke, und besonders das heil. Meßopfer, worunter die Ablaße keineswegs begriffen.

Die Ablaßformeln: Nachlassung aller Sünden, und zeitlichen Strafen; Ablaß für die armen Seelen im Fegfeuer nach Art einer Fürbitte, sind widersprechende, und nichts bedeutende Worte; und Ablaße auf gewisse Gebethsformeln, Bilder, Rosenkränze ꝛc. und andere dergleichen geringfügige Dinge gehören in die Zahl der Misbräuche, die billig ausgerottet zu werden verdienen.

Nun urtheile jeder moralische, und unmoralische Moralist; jeder belesene und unbelesene Katholik, ob ihre Lehre von den Ablässen, mit der Lehre der katholischen Kirche übereinstimmen.

Haben Sie dann nicht gemerkt, Hochwürdiger! daß das Argument, welches Sie aus ihrer gesunden Philosophie hergeleitet, der Lehre des trientischen Kirchenrathes zu nahe trete? Ich will selbes kürzlich wiederholen: Entweder hat der, welcher die zur Erlangung des Ablasses vorgeschriebene Werke verrichtet hat, schon dadurch die Nachlassung der göttlichen Strafen verdienet, oder nicht? — Hat er sie verdienet, so ist der Ablaß unnütz, und überflüßig; bleibt ihm aber noch ein Theil der göttlichen Strafen auszustehen übrig, so demonstriren Sie, daß der Ablaß diesen Theil nicht tilgen kann; also ist der Ablaß wieder unnütz, und überflüßig. Wann ist er also dem christlichen Volke heilsam?

Hören Sie doch, mein Freund! einen Satz, welchen Luther zu Wittenberg nebst andern wieder die Ablässe herausgegeben: der Pabst will und kann keine andere Strafen nachlas-

sen, als jene, die er nach seinem, oder der Ca, nonen Urtheil auferleget hat. Wie gefällt Ihnen dieser Satz?

Eine Stelle aus dem, Ihnen sonst so lieben Alexander Natalis müssen Sie mir auch noch hören. Der Pabst, sagt er, ertheilet aus eben der, Ihm von Christo verliehenen Gewalt, Ablaße aus dem Kirchenschatze für die Verstorbenen, wie für die Lebendigen; aber auf eine ganz verschiedene Weise: denn die Lebendigen spricht er los als Richter, den Verstorbenen ertheilet er hülfreiche Fürbitten, vertrauet auf die göttliche Barmherzigkeit, und hoffet, daß sie selbe zum Troste dieser Seelen annehmen werde. — Der Author beleuchtet diese seine Lehre durch eine schöne Gleichniß, die Sie bey ihm selber nachsehen können. Von den Ablaßen K. 3. R. 15. weil sie hieher zu lange ist.

Ihr Raisonement über den Rosenkranz, Hr. Dechant! hätte mich beynahe in Harnisch gebracht. Fürwahr; noch nie hat ein Katholik, vielweniger ein Priester so niederträchtig so unverschämt davon geschrieben, als Sie! —

Hat dann der Erzengel Gabriel der seligsten Jungfrau ein Kompliment gemacht? — Hat die Elisabeth Marien ein Kompliment gemacht? — Macht die katholische Kirche der göttlichen Mutter ein Kompliment? — — Heißt bey Ihnen eine schöne, heilige, verehrungswürdige Formel, und ein Kompliment eins? — — Haben Sie dann in Wiedenhofers, und andern Katechismen den Beweiß nicht gelesen, daß es löblich und nützlich sey den englischen Gruß öfters bethen? — — Ist die Verehrung der Mutter Gottes, und ein Kompliment, das man einem Menschen macht, einerley? Und haben Sie dann der Gräfinn von F.. nicht mehrere Komplimente in ihrer Kapuze gemacht, bis Sie die Lokalkaplaney S. erhielten? — — Sind nicht die in den Oesterreichischen Staaten jetzt vorgeschriebene Gebether bey vielen eben so wohl Lippengetön, als es vorher der Rosenkranz war? Oder können Sie vielleicht das heiße Hinwallen des Herzens den Bauersleuten einblasen?

Wie ganz anderst redet der berühmte, und gelehrte Abt Felbiger von dem Rosenkranz, dessen

dessen Kathechismus in Oesterreich und andern Ländern angenommen worden, unter allen Andachten, sind seine Worte, mit welchen wir die heiligste Jungfrau verehren, ist wohl der Rosenkranz Ihr die angenehmste, und uns die heilsamste.

Wenn keine Seele ihre Aufmerksamkeit so lange beybehält, als ein Rosenkranz dauret, wie Sie Seite 37. zu sagen belieben, warum erlauben Sie dennoch den Rosenkranz einzeln, oder auch nach Vollendung der vorgeschriebenen Gebether gemeinschaftlich abzubethen? Und wie lang muß dann jede Seele bethen, wenn sie aufmerksam bethen will?

Ich behaupte gar nicht, daß man unter der heiligen Messe just den Rosenkranz bethen soll; aber einen Widerspruch finde ich doch auch nicht darinn.

Man bethet ja in den Oestreichischen Staaten, wenigst an den Werktägen unter der Messe die Allerheiligen Litaney, und rufet also die Heiligen an. Ist das auch Widerspruch? — —

Wenn Sie wollen, daß der Lay bey dem heiligsten Meßopfer just das bethen soll, was

der Priester bethet, so müssen Sie das ganze Meßbuch ins Deutsche übersetzen. Aber vergessen Sie doch nicht zuvor eine Subskription auszuschreiben, weil sonst Ihr Verleger leicht an Bettelstab kommen könnte. — Noch eine Frage: Was sollen diejenigen unter der heiligen Messe bethen, die nicht lesen, und nicht singen können? — —

Nein, Hochw. Hr. Dechant! Sie werden die Andacht des Rosenkranzes mit all Ihrem Schmähen, und Lärmen gewiß nicht verdringen, und sollten Sie ihre eingebildeten Wahrheiten dem Volke noch so warm ans Herz legen. — Die katholische Kirche hat diese Andacht schon vor sechshundert Jahren gut geheissen; die Gläubigen haben selbe bisher immer fortgesetzet, und werden sie auch künftig fortsetzen, und sollten sich unsre heutige Reformatorn darüber zu Tod ärgern.

Die sechste Klage wider die Kais. Königliche Verordnungen in Ehesachen. Wenn ich dem Grundsatze, auf welchen Sie alle ihre Beweise bauen, nämlich, daß alles, was immer einen Einfluß auf das allgemeine Beste haben kann, ein Gegenstand der gesetzgebenden Macht

sey,

sey, einen andern an die Seite seße, näm=
lich, daß alles, was immer einen Einfluß auf
das ewige Heil der Seelen haben kann, ein
Gegenstand der kirchlichen Gerichtsbarkeit sey,
und daß man sich nichts Ungerechteres den=
ken könne, als die Vermessenheit der Kirche
hierinfalls ihre Gewalt anzustreiten; was
haben Sie, Herr Staattistiker an diesem
Grundsaß auszustellen? Ist er Ihnen viel=
leicht zu weit ausgedehnet?

Und wer hat denn nach Ihrem System
zu bestimmen, ob dieses oder jenes einen Ein=
fluß auf das gemeine Beste habe? Nicht wahr,
der Monarch, und zwar ausschliessungsweise?
Nun gute Nacht Kirchenrecht, kirchliche Ge=
richtsbarkeit! — Wenn der Landesfürst auch
allgemeine Disciplingesetze, dergleichen z. B.
die Ehehindernisse sind, verändert, umschmelzt,
aufhebt; wenn er päbstliche Bullen, die
die Claubenslehre betreffen, und von der
ganzen Kirche schon angenommen sind, ab=
würdiget, oder wenigst in Quiescenten=
Stand seßet, so muß sichs die Kirche gefallen
lassen, weil der Regent nach ihrem gränzen=
losen Grundsaße immer sagen kann, er glau=

be, daß alle diese Sachen einen Einfluß auf das gemeine Beste haben; und mithin ein Gegenstand der gesetzgebenden Macht seyen.

Gleichwie kein Gottesgelehrter jemal in Zweifel gezogen hat, daß die Ehe, als ein bürgerlicher Vertrag betrachtet, unter der Verordnung der bürgerlichen Gesetze stehe, also kann auch keiner in Zweifel ziehen, daß selbe, als ein heil. Sakrament unter die geistliche Regierung gehöre; und gleichwie ein Geschichtkündiger nicht läugnen kann, daß die ersten christlichen Kaiser einige, den bürgerlichen Ehevertrag betreffende Verordnungen gemacht haben; also kann er auch nicht läugnen, daß die Kirche schon in den ersten Zeiten einige Ehehinderniße festgesetzt habe. Der P. Alexander Natalis führet Verordnungen dieser Gattung aus den ältesten Kirchenräthen an.

Und doch schämen Sie sich nicht Seite 42. zu sagen, die Päbste und Bischöfe hatten die kaiserlichen Verordnungen, zunächst nach den göttlichen Gesetzen, als die einzige Richtschnur angesehen, nach der man über die Giltigkeit der Ehen entscheiden mußte: Sie seyn

weit

weit entfernt gewesen, sich die Gewalt anzumassen, Gesetze zu errichten, nach denen man eine Ehe als ungültig zu erklären hätte.

Ist dann die Ehe nicht auch ein Sakrament? Soll dann die Kirche nicht die Macht haben, in Absicht auf das Sakrament gewisse Verordnungen, z. B. die Winkelehen für ungültig zu erklären, da aus selben so viele Ungerechtigkeiten, Ehebruch, und andere Laster entstanden sind, wodurch das heil. Sakrament entunehret, und geschändet worden? Allerliebster Herr Dechant, haben Sie dann jenen berühmten Canon des Tridentinischen Kirchenraths nicht gelesen, welcher den Fluch über diejenigen ausspricht, welche behaupten, daß die Kirche keine, die Gültigkeit der Ehe aufhebenden Hindernisse, habe festsetzen können, oder daß Sie durch die Festsetzung derselben geirret habe? — — O ja Sie haben ihn gelesen, Sie führen ihn wörtlich an, und legen ihn so natürlich, so buchstäblich aus, daß sich billig Katholiken, und Protestanten darüber verwundern müssen. Die Absicht des Kirchenrathes, sagen Sie, war allein auf die Beschützung, und Aufklärung der Rechte unsrer

frer Kirche widet die schädlichen Neuerungen der Protestanten gerichtet.

Nun also, wenn ein Protestant behaupten sollte, daß die Kirche keine, die Gültigkeit der Ehe aufhebenden Hindernisse habe festsetzen können, oder daß sie in Festsetzung derselben geirret habe, der ist verfluchet. Nicht wahr, Herr Dechant? — — Wenn aber ein Katholik — ein Priester eben dieses behaupten sollte? — Nein, der ist nicht verflucht, der verdient ein besseres Brod, eine fettere Pfarrey.

Aber, da der Kirchenrath gewußt, daß die Protestanten die Ehe aus der Zahl der Sakramente ausgelöschet haben, und sie ebendarum im ersten Canon schon verdammet hat, warum verdammet er sie dann im vierten Canon nochmal, wenn sie der Kirche die Macht Ehehindernisse festzusetzen nicht einräumen wollten?

Wenn ich die Ehe für einen einfachen bürgerlichen Vertrag halte, wie kann die Kirche von mir fodern, daß ich ihr eine Macht zugestehen sollte, Verordnungen darüber zu machen? — Dies Ding kömmt mir just so vor, als wenn ein Pabst oder Kirchenrath den protestantischen Geistlichen das Meßlesen verbiethen wollte.

Doch

Doch ich muß ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie bekennen, daß die Ehe ein Sakrament sey, und daß die Kirche in Ansehung dessen eine gewisse, und ungezweifelte Gewalt habe, Hindernisse festzusetzen. — Aber Sie müssen mir sagen, was Christus bey der Ehe unmittelbar eingesetzt habe? — Was dabey wesentlich, was nur zufällig sey? — Ob die Hindernisse, welche die Kirche bisher festgesetzet, sonderbar jene der Blutsfreundschaft, das Sakrament allein zum Gegenstand haben? — —

Wenn ich nicht irre, so ist ihr Raisonement dieses: der bürgerliche Vertrag macht eigentlich die Materie des Sakraments aus, die Form besteht in den Worten, oder Zeichen, mit welchen zwo Personen den Vertrag schliessen; und der Minister sind eben darum auch diese zwo Personen. Wenn also der bürgerliche Vertrag gültig ist, so ist er nothwendig auch ein Sakrament, weil Christus die Eigenschaft und Kraft des Sakraments mit dem bürgerlichen Vertrage vereiniget hat. Nur der bürgerliche Vertrag steht ausschlüßig unter der weltlichen Gerichtsbarkeit; folglich hat

die

die Frage über die Gültigkeit des ehelichen Vertrages immer der Monarch zu untersuchen, und zu entscheiden. Seite 40. Auch sogar die heutigen, von dem geistlichen Rechte angenommenen Hindernisse haben ihren nur den kaiserlichen Verordnungen zu verdanken. Seite 41. Die Päbste und Bischöfe haben diese Verordnungen bis auf die mittlere Zeiten als die einige Richtschnur angesehen, nach der man über die Gültigkeit der Ehen entscheiden mußte, ohne sich die Gewalt anzumassen Gesetze zu errichten, nach welchen man die Ehe als ungültig zu erklären hätte. Seit. 42.

Ob nun dieses Ihr Raisonement mit den Trientischen Canonen sonderbar auch mit dem Zwölften, den ich lateinisch hersetzen will, weil ich ihn gewiß nicht nach ihrem Sinne übersetzen würde: Si quis dixerit, causas matrimoniales non spectare ad judices ecclesiasticos, anathema sit: vollkommen übereinstimme, dies lasse ich der Kirche zu entscheiden über; denn ich bin von Vorurtheilen ganz verblendet, und, Ihnen zu gefallen, jetzt auch — ein Brabanter.

Bey der siebenten Klage will ich nur ein Paar Fragen an Sie stellen. Hätte der Regent

den

den Stiftern der Klöster, Grafen, Baronen, Privatbürgern ꝛc. wenn Sie die vorgeschriebenen Abgaben dem Staate ordentlich entrichtet hätten, ihre Güter, da sie noch in ihren Händen waren, aus Erziehung eines offenbar grössern Vortheils, beschulden, und einziehen können? Wenn nun die Ordensgeistlichen die vorgeschriebenen Abgaben pünktlich entrichtet, und bey einer Nothdurft des Staats beträchtliche freywillige Beyträge geliefert, ja sich oft ganz erschöpfet haben, konnten Sie nicht auch auf eben jene Rechte Anspruch machen, welche ihre Stifter genossen? Sind die Güter dadurch metamorphosiret worden, weil sie in die Hände der Geistlichen übergangen?

Daß der Gehorsam in den Klöstern viel besser, und verdienstlicher gewesen, wo er noch blind war, als jetzt, wo er so große Augen macht, und alles für Undinge ansieht, was ihm nicht gefällt, davon überzeugen uns das Evangelium, und jetzt die leidige Erfahrniß.

Ich beschwöre Sie bey Ihrer angenommenen Dechantwürde, sagen Sie mir aufrichtig, ob Sie nicht als Kapuciner unter dem Jahre öfter bey einer köstlichen Hoftafel ge-

gewesen, als mancher gemeine Pater im Kloster? Ob nun diese Herrn in Gegenwart des andern Geschlechts Herz und Gemüth durch die Musik weich gemacht, und das Blut durch Wein, und gute Tafel empor getrieben worden, das zwar Ihnen ja doch nicht an der Stirne geschrieben steht. Sollten Sie aber aus ihrer eigenen Schwachheit auf Fremde schliessen wollen, so handelten sie dem großen Gebothe der Nächstenliebe schnurgerad zuwider.

Röm. 2, 7. Du verdammest dich selbst in dem, worinn du einen andern richtest; weil du eben dasjenige thust, was du richtest.

Ich hätte in ihrer Schrift noch manches zu rügen: aber diese wenige Anmerkungen werden jeden auch nicht sogar helldenkenden Kopf sattsam überzeugen, daß ich von ihren Grundsätzen weit entfernet sey.

Zum Glück haben Sie ihren Namen verschwiegen, und sich hinter der Larve eines Niederländischen Landdechants versteckt. Hätten Sie im Augspurgischen Bisthume Ihre Ermahnungsrede gehalten, und drucken lassen, so wären Sie gewis schon auf die Finger geklopfet, und Ihre Rede gestäupet worden. —

Nein, ich mag nicht länger in den Niederlanden bleiben, wohin mich das Band der Freundschaft gezogen. Ich gehe in mein liebes ruhiges Schwaben zurücke, ohne daß ich jemal aufhören werde zu seyn

Ihr
aufrichtiger Freund
und Kapitelbruder.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merz, Aloys, 1727-1792

Gesammelte Schriften unserer Zeiten zur Vertheidigung der Religion und Wahrheit

Bd.: 11

Augsburg (1792)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .21 E 1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11403268-2
VD18 80019501-001